

HEYNE
BÜCHER

Sie haben
das große Erbe
der Menschheit
vergessen und
gehörchen neuen,
harten Gesetzen —
ihr Raumschiff treibt
seit Generationen
steuerlos zwischen
den Sternen

Die lange Reise

ROBERT A.
HEINLEIN

SCIENCE FICTION
Ein utopischer Roman



Verloren zwischen den Sternen treibt ein gigantisches, zylindrisches Raumschiff. Unter seiner glatten, fensterlosen Hülle liegen die konzentrischen Decks mit den meilenlangen Korridoren, den Wohnquartieren, Werkstätten, Pflanzungen und Lagerräumen. Die Luft ist warm und frisch, die Korridore sind beleuchtet, die Pflanzungen grün.

Menschen leben im Sternenschiff – Menschen, für die die Erde ein vergessener Ort ist, nicht mehr als ein Mythos oder eine Sage. Meuterei und Mord löschten vor Generationen die Männer aus, die um Astrogation und den Betrieb der Maschinen wußten. Für ihre Nachkommen ist das Schiff die Welt, ihr kleines, in sich geschlossenes Universum.

Und dann erfährt ein Mann, Hugh Hoyland, die Wahrheit über die lange Reise der »Vanguard«.

Vom selben Autor erschienen in den Heyne-Büchern
die utopischen Romane

Weltraum-Mollusken erobern die Erde · Band 3043

Ein Doppelleben im Kosmos · Band 3049

Bewohner der Milchstraße · Band 3054

Die Reise in die Zukunft · Band 3087

ROBERT A. HEINLEIN

DIE LANGE REISE

Utopischer Roman



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

HEYNE-BUCH Nr. 3101
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Titel der amerikanischen Originalausgabe

ORPHANS OF THE SKY

Deutsche Übersetzung von Walter Brumm

Copyright © 1963 by Robert A. Heinlein
Printed in Germany 1967

Umschlag: Atelier Heinrichs & Bachmann, München
Gesamtherstellung: Verlagsdruckerei Freisinger Tagblatt,
Dr. Franz Paul Datterer o.H.G., Freising

1. Teil

Die Proxima-Centauri-Expedition des Jahres 2119, gefördert und finanziert von der Jordan Foundation, war der erste Versuch des Menschen, die näheren Sterne des Milchstraßensystems zu erreichen. Welches unglückliche Schicksal sie erwartete, können wir nur mutmaßen ...

– Zitiert aus ›Moderne Astrographie‹ von Franklin Buck, herausgegeben von Lux Transcriptions Ltd.

»Ein Meuterer! Paß auf!«

Die gebrüllte Warnung kam noch rechtzeitig genug, daß Hugh Hoyland sich ducken konnte. Ein e großes Eisengeschoß knallte dicht über seinem Kopf mit solch einer Gewalt gegen das Schott, die ihm bei einem Treffer den Schädel zerschmetterte hätte. Die Schnelligkeit seiner Reaktion hatte seine Füße von den Bodenplatten gehoben. Bevor sich sein Körper wieder herabsenken konnte, stemmte Hoyland die Füße gegen das Schott und stieß sich kräftig ab. Mit einem langen, gestreckten Sprung schoß er den Korridor entlang, sein Messer in der Rechten.

Er drehte sich in der Luft herum und fing den Anprall am gegenüberliegenden Schott mit den Füßen ab. Der Korridor machte hier einen Knick, und von dieser Stelle aus hatte der Meuterer ihn angegriffen. Er landete mit gespreizten Beinen, zum Angriff bereit, aber das Stück Korridor vor ihm war leer. Seine beiden Gefährten schlitterten unbeholfen hinterdrein und kamen an seine Seite.

»Ist er weg?« fragte Alan Mahoney.

»Ja«, antwortete Hoyland. »Ich sah gerade noch, wie etwas durch die Luke dort verschwand. Eine Frau, glaube ich. Und es sah aus, als hätte sie vier Beine gehabt.«

»Zwei Beine oder vier, jetzt werden wir sie nicht mehr erwischen«, sagte der dritte Mann.

»Beim alten Huff, wer will sie schon fangen?« entgegnete Mahoney. »Ich nicht!«

»Aber ich, zum Beispiel«, sagte Hoyland. »Bei Jordan, hätte sie zehn Zentimeter tiefer gezielt, wäre ich reif für den Konverter.«

»Könnt ihr eigentlich keine drei Worte sprechen, ohne zu fluchen?« schaltete sich der dritte Mann tadelnd ein. »Was glaubt ihr, würde passieren, wenn der Kapitän euch hören könnte?« Bei der Erwähnung des Kapitäns berührte er ehrfürchtig mit den Fingerspitzen die Stirn.

»Ach, um Jordans willen«, begehrte Hoyland auf. »Sei nicht so muffig, Mort Tyler. Noch bist du kein Wissenschaftler. Übrigens bin ich genauso fromm wie du, aber es ist keine schwere Sünde, wenn man gelegentlich seinen Gefühlen Luft macht. Selbst die Wissenschaftler fluchen. Ich habe es mit eigenen Ohren gehört.«

Tyler öffnete den Mund zu einer hitzigen Entgegnung, schien sich aber dann eines Besseren zu besinnen. Mahoney faßte Hoylands Arm. »Komm mit, Hugh«, sagte er. »Verschwinden wir von hier. Wir sind noch nie so hoch gewesen. Ich bin nervös – ich möchte wieder hinunter, wo ich Gewicht auf meinen Füßen spüren kann.«

Hoyland blickte verlangend zu der Luke, durch die sein Angreifer verschwunden war. Seine Finger um-

klammerten noch immer das Messer. Nach kurzem Zögern wendete er sich Mahoney zu. »In Ordnung, Junge«, stimmte er zu. »Wir haben sowieso noch einen langen Abstieg vor uns.«

Sie kehrten um und schlitterten zu jener anderen Luke zurück, durch die sie heraufgekommen waren. Ohne die Eisenleiter im Durchstieg zu beachten, trat er in die Öffnung und ließ sich langsam zum nächsten, fünf Meter tiefer gelegenen Deck hinunterschweben. Tyler und Mahoney folgten ihm auf die gleiche Weise. Eine weitere Luke, ein paar Schritte versetzt, gab den Zugang zum nächsten Deck frei. Ein Deck nach dem anderen brachten sie hinter sich. Dutzende von Decks, jedes still, schwach beleuchtet, geheimnisvoll. Jedesmal fielen sie ein wenig schneller, landeten ein wenig härter. Schließlich protestierte Mahoney.

»Laß uns den Rest über die Leitern absteigen, Hugh. Der letzte Sprung hat meine Füße geprellt.«

»Meinetwegen. Aber es wird länger dauern. Wie weit haben wir noch? Hat einer von euch mitgezählt?«

»Noch siebzig Decks, dann kommen wir ins Farmgebiet«, sagte Tyler.

»Woher weißt du das?« fragte Mahoney mißtrauisch.

»Weil ich mitgezählt habe, Einfaltspinsel.«

»Das ist nicht wahr. Nur ein Wissenschaftler kann so gut rechnen. Nur weil du Lesen und Schreiben lernst, glaubst du schon alles zu wissen.«

Hoyland schaltete sich ein, bevor es zu einem Streit kommen konnte. »Sei ruhig, Alan. Vielleicht kann er es. Er versteht sich auf solche Sachen. Außerdem

fühlt es sich nach siebzig Decks an – ich bin schwer genug.«

»Vielleicht möchte er die Klingen an meinem Messer zählen.«

»Hör auf, habe ich gesagt! Außerhalb des Dorfes sind Duelle verboten. Das ist die Vorschrift.«

Sie setzten ihren Abstieg schweigend fort. Nach einiger Zeit gelangten sie auf eine Ebene, die heller beleuchtet und doppelt so hoch war wie die Decks darüber. Die Luft war warm und feucht; Vegetation nahm ihnen die Sicht.

»Da wären wir endlich«, sagte Hugh. »Aber ich kenne diese Farm nicht; wir müssen auf einem anderen Weg abgestiegen sein als beim Aufstieg.«

»Dort ist ein Farmer«, sagte Tyler. Er steckte seine kleinen Finger in den Mund und pfiß gellend. Dann rief er: »He, Schiffskamerad! Wo sind wir?«

Der Bauer musterte sie zurückhaltend, dann wies er ihnen mürrisch den Weg zum Hauptkorridor, der sie zu ihrem eigenen Dorf zurückführen würde.

Ein schneller Marsch von knapp zwei Kilometern durch einen weiten Tunnel mit mäßigem Verkehr – Fußgängern, Lastenträgern, einigen Handwagen, einem würdigen Wissenschaftler, der in einer von vier stämmigen Männern getragenen Sänfte dahinschaukelte und dem ein Wachtmeister voranging, um die Gemeinen aus der Bahn zu scheuchen – brachte sie in die Vertrautheit ihres Dorfes zurück, einem geräumigen Abteil von drei Decks Höhe und etwa zehnmal so großer Ausdehnung. Sie trennten sich voneinander, und jeder ging seiner Wege, Hugh zu seinem Quartier in den Kadettenbaracken, wo die jungen Kadetten lebten, die nicht bei ihren Eltern wohnten. Er wusch

sich und ging zur Behausung seines Onkels, für den er als Gegenleistung für seine Verpflegung arbeitete. Seine Tante blickte auf, als er hereinkam, aber wie es sich für eine Frau gehörte, sagte sie nichts.

»Hallo, Hugh«, brummte sein Onkel. »Wieder auf Entdeckungsreise gewesen?«

»Gutes Essen, Onkel. Ja.«

Sein Onkel war ein gleichmütiger und vernünftiger Mann. Er betrachtete seinen Neffen amüsiert. »Wo bist du gewesen, und was hast du gefunden?«

Hughs Tante schlüpfte still aus dem Raum und kehrte gleich darauf mit seiner Mahlzeit zurück, die sie vor ihn hinstellte. Er fiel darüber her, ohne daß es ihm in den Sinn gekommen wäre, ihr dafür zu danken.

»Oben«, antwortete er kauend. »Wir kletterten fast bis zur Ebene der Schwerelosigkeit. Ein Meuterer versuchte mir den Schädel zu knacken.«

Sein Onkel schmunzelte. »In den Korridoren dort oben wirst du deinen Tod finden, sonst nichts. Du solltest dich mehr um mein Geschäft kümmern, damit du dich auskennst, wenn ich sterbe und dir den Weg freimache.«

»Bist du nicht neugierig, Onkel?« fragte Hugh.

»Ich? Oh, ich habe als junger Bursche genug herumspioniert. Ich bin den Hauptgang ganz herumgelaufen, bis ich wieder ins Dorf kam. Glatt durch den dunklen Sektor bin ich gegangen, und die Meuterer mir auf den Fersen. Siehst du diese Narbe?«

Hugh sah interesselos hin. Er hatte sie oft gesehen und die Geschichte bis zum Überdruß gehört. Einmal um das Schiff! Das war zum Lachen. Er wollte überall hingehen, alles sehen und das Warum aller Dinge er-

gründen. Und was diese oberen Ebenen anging – wenn man von Menschen nicht erwartete, daß sie so hoch hinaufkletterten, warum hatte Jordan sie dann geschaffen?

Aber er schwieg und kaute. Sein Onkel wechselte das Thema. »Ich habe Veranlassung, den Zeugen aufzusuchen. John Black behauptet, ich schulde ihm drei Schweine. Willst du mitkommen?«

»Wieso, nein, ich glaube nicht – das heißt, doch, ich gehe mit.«

»Dann beeile dich.«

Der Zeuge bewohnte ein kleines, übelriechendes Abteil am Gemeindeplatz, gegenüber den Kadettenbaracken, wo er für jeden, der ihn brauchte, leicht erreichbar war. Sie fanden ihn auf einem morschen Stuhl im Eingang sitzen und mit einem Fingernagel in den Zähnen stochern. Sein Lehrling, ein pickeliger Heranwachsender mit kurzsichtigen Augen, hockte hinter ihm.

»Gutes Essen«, sagte Hughs Onkel.

»Auch dir gutes Essen, Edard Hoyland. Kommst du geschäftlich oder um einem alten Mann Gesellschaft zu leisten?«

»Beides«, erwiderte Hughs Onkel diplomatisch, dann erläuterte er den Zweck seines Besuches.

»So?« sagte der Zeuge. »Nun, der Kontrakt ist klar genug, sollte man meinen. John Black hat dir zehn Bushel Hafer geliefert und erwartet ein Paar Jungschweine als Bezahlung. Wie groß sind die Schweine jetzt, Edard Hoyland?«

»Groß genug«, räumte Hughs Onkel ein, »aber Black verlangt jetzt drei Tiere statt der vereinbarten zwei.«

»Dann sag ihm, er soll seinen Kopf unter die Wasserleitung halten. Der Zeuge hat gesprochen.« Er brach in ein hohes Lachen aus.

Die beiden Männer tauschten noch ein paar Minuten lang Klatsch aus. Edard Hoyland berichtete von seinen jüngsten Erlebnissen, um des alten Mannes unersättliche Gier nach Details zu befriedigen. Hugh hielt sich schweigend und wohlerzogen abseits, während die älteren Männer sprachen. Aber als sich sein Onkel zum Gehen wandte, meldete er sich zu Wort.

»Ich bleibe noch ein Weilchen, Onkel.«

»Ha? Wie du willst. Gutes Essen, Zeuge.«

»Gutes Essen, Edard Hoyland.«

»Ich habe dir ein Geschenk gebracht, Zeuge«, sagte Hugh, als sein Onkel außer Hörweite war.

»Laß sehen.«

Hugh zog ein Päckchen Tabak aus der Tasche, das er seinem Spind in der Baracke entnommen hatte. Der Zeuge nahm es ohne ein Wort des Dankes und warf es seinem Lehrling zu, der es geschickt auffing und verstaute.

»Komm herein«, sagte der Zeuge, dann drehte er sich zu seinem Lehrling um. »Hier, du – bring dem Kadetten einen Stuhl.«

»Also, Junge«, fügte er hinzu, als Hugh sich gesetzt hatte, »nun erzähl mir mal, was du mit dir angefangen hast.«

Hugh berichtete von seinen letzten Unternehmungen und Erkundungen, wobei er bis ins kleinste Detail gehen mußte. Trotzdem beklagte sich der Zeuge über Hughs Unfähigkeit, sich genau an alles zu erinnern, was er gesehen hatte.

»Ihr Jungen habt kein Gedächtnis«, verkündete er.

»Keine Kapazität. Selbst dieser Lümmel da« – er machte eine Kopfbewegung zu seinem Lehrling – »hat keine, obwohl er zehnmal besser ist als du. Ob du es glaubst oder nicht, er kann sich keine tausend Zeilen pro Tag merken, und doch will er meinen Platz einnehmen, wenn ich nicht mehr bin. Als ich noch Lehrling war, pflegte ich mir abends im Bett lumpige tausend Zeilen aufzusagen, um einschlafen zu können. Undichte Töpfe seid ihr, alle miteinander.«

Hugh schwieg zu dem Vorwurf und wartete, daß der alte Mann zur Sache komme. Dieser tat es auch, nach angemessener Zeit.

»Du wolltest mir eine Frage vorlegen, Junge?«

»Ja, Zeuge.«

»Heraus damit. Kau nicht auf deiner Zunge herum!«

»Sind Sie schon einmal den ganzen Weg zur Schwerelosigkeit hinaufgeklettert, Zeuge?«

»Ich? Natürlich nicht. Ich war ein Zeuge und habe meinen Beruf gelernt. Ich hatte die Texte aller Zeugen vor mir zu lernen und keine Zeit für Jungenstreiche und kindische Vergnügungen.«

»Ich hatte gehofft, Sie könnten mir sagen, was ich dort finden würde.«

»Nun, hmm, das ist eine andere Sache. Ich bin nie geklettert, aber ich kenne die Erinnerungen von mehr Kletterern, als du je in deinem Leben sehen wirst. Ich bin ein alter Mann. Ich kenne den Vater deines Vaters und sogar deinen Urgroßvater. Was willst du wissen?«

»Ich meine ...« Ja, was wollte er eigentlich wissen? Wie konnte er als Frage formulieren, was nicht mehr

als bohrendes Verlangen in seiner Brust war? »Ich meine, wozu ist das alles, Zeuge? Welchen Zweck haben alle die Decks über uns?«

»Wie? Was soll das heißen? In Jordans Namen, Junge – ich bin Zeuge, kein Wissenschaftler.«

»Nun – ich dachte, Sie müßten es wissen. Entschuldigen Sie.«

»Aber ich weiß es. Was du willst, sind die Zeilen, die am Anfang stehen.«

»Ich habe sie gehört.«

»Dann kannst du sie noch einmal hören. Alle deine Antworten liegen in ihnen, wenn du die Weisheit hast, sie zu sehen. Hör zu. Nein – das ist eine Gelegenheit für meinen Lehrling. Soll er vorzeigen, was er gelernt hat. Hier, du! Die Zeilen vom Anfang! Und achte gefälligst auf saubere Aussprache.«

Der Lehrling befeuchtete sich unbehaglich die Lippen und begann:

»Am Anfang aller Dinge war Jordan. Allein dachte er seine einsamen Gedanken.

Am Anfang waren Dunkelheit, Formlosigkeit, Tod, und unbekannt der Mensch.

Aus der Einsamkeit kam eine Sehnsucht, aus der Sehnsucht eine Vision.

Aus dem Traum wurde der Plan, aus dem Plan wuchs Entscheidung.

Jordan hob die Hand, und das Schiff war geboren. Meile auf Meile aus schimmerndem Stahl, Tank neben Tank für das goldene Korn.

Leiter und Tür, Gang und Schloß, er besah sich sein Werk und fand es gelungen. Noch fehlte die Rasse, für die es geschaffen.

Jordan erdachte den Menschen, und der Mensch

entstand. Aber der ungezähmte Mensch fügte sich nicht in den Plan.

Und Jordan schuf die Gesetze. Regeln für jeden einzelnen Mann. Jeder erhielt seine Arbeit, jeder seine Station, daß er dem höheren Zweck und Jordans Größe diene.

Zum Sprecher machte er einen und zum Diener den anderen, und Ordnung entstand unter den Menschen.

Über alle aber stellte er den Kapitän, ihn machte er zum Richter über die Menschen.

So war es in der goldenen Zeit!

Jordan ist vollkommen, doch der Mensch ist mit Fehlern behaftet.

Neid, Gier und Stolz streuten ihre Saat in die Herzen der Männer.

Und es war einer unter ihnen, in dem die Saat aufging und schlimme Früchte trug – Huff der Verfluchte, der erste der Sünder.

Sein böses Wort stiftete Zwietracht. Rebellion und Zweifel pflanzte er, wo es sie nicht gegeben hatte.

Das Blut der Märtyrer färbte die Decks. Jordans Kapitän fand Tod in den Händen der Übeltäter.

Dunkelheit verschluckte ...«

Der alte Mann schlug dem Jungen seinen knochigen Handrücken hart über den Mund. »Noch einmal!«

»Von vorn?«

»Nein! Von dort, wo du dich verplappert hast.«

Der Junge zögerte, dann fiel es ihm ein.

»Finsternis verschlang Tugend, Sünde beherrschte das unglückliche Schiff ...«

Die Stimme des Jungen leierte den Text herunter, Zeile um Zeile, langatmig und ohne Betonung. Hoy-

land hörte kaum hin; es war die alte, alte Geschichte von Sünde, Rebellion und der Zeit der Dunkelheit. Wie zuletzt Weisheit und Vernunft triumphierten und die Körper der Rebellenführer in den Konverter kamen. Wie einige der Rebellen dem Tod entgingen und die Väter der Meuterer wurden. Wie nach Gebeten und Opfern ein neuer Kapitän gewählt wurde.

Hugh regte sich unbehaglich, scharrte mit den Füßen. Ohne Zweifel waren die Antworten auf seine Fragen hier zu finden, denn dies waren die heiligen Texte, aber er hatte nicht genug Weisheit, sie zu verstehen. Warum? Wozu das alles? Gab es wirklich nicht mehr als Essen und Schlafen und zuletzt den Weg in den Konverter? Hatte Jordan keinen Wert darauf gelegt, daß einfache Geister wie er ihn verstanden? Und warum dann dieser bohrende Schmerz in seiner Brust, dieser unerklärliche Drang, dieser Hunger, der trotz guten Essens nie gestillt wurde?

Als er nach langem Schlaf frühstückte, kam ein Bote an die Tür seines Onkels. »Der Wissenschaftler wünscht Hugh Hoyland zu sehen«, erklärte er kurz und hoheitsvoll.

Hugh wußte, daß der Wissenschaftler kein anderer als Leutnant Nelson sein konnte, der für die geistige und körperliche Wohlfahrt der Besatzungsmitglieder in diesem Sektor des Schiffes zuständig war. Er schlang den Rest seines Frühstücks hinunter und eilte dem Boten nach.

»Kadett Hoyland«, wurde er angemeldet. Der Wissenschaftler blickte von seiner Mahlzeit auf.

»O ja. Komm herein, mein Junge. Setz dich. Hast du schon gegessen?«

Hugh bestätigte dies, aber seine Augen starrten wie gebannt auf die fremdartigen Früchte, die auf dem Tisch des Vorgesetzten lagen. Nelson folgte seinem Blick und sagte: »Probier ein paar von diesen Feigen. Es ist eine neue Mutation, und ich habe sie eigens von der anderen Seite kommen lassen. Nur zu – ein junger Bursche wie du hat immer noch Platz für ein paar zusätzliche Bissen.«

Hugh nahm das Angebot mit verlegenem Dank an. Noch nie hatte er in der Gegenwart eines Wissenschaftlers etwas zu sich genommen. Dieser lehnte sich bequem in seinen Stuhl zurück, wischte sich die Finger am Hemd, strich seinen Bart und betrachtete sein Gegenüber.

»Ich habe dich in letzter Zeit nicht oft gesehen, mein Sohn. Sag mir, was du mit deiner Zeit angefangen hast.« Bevor Hugh antworten konnte, fuhr der Mann fort: »Nein, sag es nicht – ich werde es dir sagen. Zum Beispiel hast du auf eigene Faust Entdeckungsfahrten unternommen, ohne dich allzusehr vom Respekt für die Vorschriften leiten zu lassen. Du bist in den verbotenen Bezirken gewesen. Ist es nicht so?« Er blickte Hugh in die Augen, und Hugh suchte verzweifelt nach einer Antwort.

Wieder wurde sie ihm erlassen. »Mach dir nichts daraus, Junge. Ich weiß es, und du weißt, daß ich es weiß. Ich bin nicht übermäßig verstimmt. Aber diese deine Taten haben mir zu Bewußtsein gebracht, daß es an der Zeit ist, zu entscheiden, was du mit deinem Leben anfangen willst. Hast du irgendwelche Pläne?«

»Nun – ah – keine bestimmten, Sir.«

»Was ist mit diesem Mädchen, Edris Baxter? Hast du die Absicht, sie zu heiraten?«

»Wieso – ich weiß nicht, Sir. Ich glaube ja, und ihr Vater ist einverstanden, denke ich. Nur ...«

»Nur was?«

»Nun, er möchte, daß ich auf seiner Farm lerne. Ich glaube, das ist eine gute Idee. Seine Farm, zusammen mit dem Geschäft meines Onkels, wäre ein schönes Besitztum.«

»Aber du bist nicht ganz sicher?«

»Ja – ich weiß nicht.«

»Richtig. Dafür bist du nicht gemacht. Ich habe andere Pläne mit dir. Sag mal, hast du dich je gefragt, warum ich dich Lesen und Schreiben gelehrt habe? Natürlich hast du das getan. Das ist gut.

Nun paß gut auf. Ich habe dich beobachtet, seit du ein kleiner Junge warst. Du hast mehr Phantasie als der Durchschnitt, mehr Neugier, mehr Schwung. Du bist ein geborener Führer. Schon als Säugling warst du anders. Dein Kopf war zu groß, um nur ein Merkmal herauszugreifen, und bei deiner Geburtsinspektion gab es einige, die dafür stimmten, daß man dich sofort in den Konverter stecken sollte. Aber ich widersprach ihnen. Ich wollte sehen, wie du dich machen würdest.

Ein Bauernleben ist nichts für dich. Du sollst Wissenschaftler werden.«

Der alte Mann hielt inne und studierte Hughs Gesicht. Hugh war verwirrt, sprachlos. »Ja. Ja, in der Tat«, fuhr Nelson bedächtig fort. »Für einen jungen Mann wie dich gibt es nur zwei Möglichkeiten: Man macht ihn zu etwas, oder man schickt ihn in den Konverter.«

»Wollen Sie damit sagen, Sir, daß ich bei dieser Entscheidung nichts mitzureden habe?«

»Wenn du es direkt ausdrücken willst – ja. Läßt man die hellen Köpfe unter den niedrigen Chargen der Mannschaft, züchtet man Häretiker heran. Das können wir nicht dulden. Wir hatten es einmal, und es hätte fast die menschliche Rasse zerstört. Du hast dich durch deine außerordentlichen potentiellen Fähigkeiten selbst gezeichnet; nun mußt du im rechten Denken erzogen und in die Geheimnisse eingeführt werden, damit du zu einer konservierenden Kraft wirst und nicht zu einem Infektionsherd und einer Quelle der Unruhe und Aufsässigkeit.«

Der Bote erschien wieder, beladen mit Bündeln, die er in eine Ecke warf. Hugh sah hin und platzte heraus: »Aber das sind ja meine Sachen!«

»So ist es«, bestätigte Nelson. »Ich habe sie holen lassen. Von nun an wirst du hier schlafen. Ich werde dich später rufen lassen und den Studienplan mit dir durchsprechen. Oder hast du noch Fragen?«

»Nein, Sir – ah – ich glaube nicht. Ich muß gestehen, daß ich ein wenig verwirrt bin. Ich nehme an – ich meine, dies alles wird wohl bedeuten, daß ich nicht heiraten soll?«

»Ach, das«, warf Nelson gleichgültig hin. »Nimm sie, wenn du willst – ihr Vater kann jetzt nicht mehr protestieren, selbst wenn er es wollte. Aber laß dich warnen. Du wirst dieses Mädchens bald überdrüssig sein.«

Hugh Hoyland verschlang die alten Bücher, die sein Mentor ihm zu lesen erlaubte. Lange Zeit hatte er kein Verlangen, neue Forschungsfahrten zu unternehmen oder auch nur Nelsons Quartier zu verlassen. Mehr als einmal spürte er, daß er einem Geheimnis

auf der Spur war, einem noch undefinierten Geheimnis, das er nicht einmal als Frage zu formulieren wußte. Bei anderen Gelegenheiten fühlte er sich verwirrter denn je. Die Weisheit eines Wissenschaftlers zu erlangen, war bei weitem schwieriger und mühseliger, als er es sich vorgestellt hatte.

Einmal, als er über die sonderbaren, verdrehten Charaktere der Alten nachgrübelte und ihre ungewohnten rhetorischen Wendungen zu enträtseln versuchte, kam Nelson in seine kleine Studierstube, legte ihm väterlich die Hand auf die Schulter und fragte: »Nun, wie geht es, Junge?«

»Recht gut, Sir, danke«, antwortete er höflich und legte das Buch zur Seite. »Einiges ist mir allerdings nicht ganz klar – völlig unklar sogar, um die Wahrheit zu sagen.«

»Das habe ich nicht anders erwartet«, meinte der alte Mann nachsichtig. »Ich habe dich absichtlich allein gelassen, damit du selbst die Fallen siehst, in die man ohne Anleitung sehr leicht stolpern kann. Viele von diesen Dingen sind ohne Erläuterung nicht zu verstehen. Was liest du da?« Er hob das Buch auf und warf einen flüchtigen Blick auf den Titel. Er lautete: »Grundlagen der modernen Physik«. »So? Dies ist eine der wertvollsten unter den heiligen Schriften, doch ohne Hilfe kann der Uneingeweihte kaum einen Nutzen daraus ziehen. Das erste, was du zu verstehen lernen mußt, Junge, ist, daß unsere Vorväter bei all ihrer geistigen Vollkommenheit vieles anders sahen als wir es heute sehen.

Im Gegensatz zu uns, die wir Rationalisten sind, waren sie unheilbare Romantiker, und die Wahrheiten, die sie uns überlieferten, sind häufig in eine alle-

gorische Sprache gekleidet. Hast du schon über das Gravitationsgesetz gelesen, um ein Beispiel zu nennen?«

Hugh nickte.

»Hast du es verstanden? Nein, ich sehe dir an, daß du es nicht verstanden hast.«

»Nun, es schien mir überhaupt nichts zu bedeuten«, sagte Hugh defensiv. »Es klingt einfach albern, wenn Sie mir das Wort vergeben wollen, Sir.«

»Das bestätigt meine Ansicht. Du hast es buchstäblich genommen, mein Junge, wie die Gesetze der Elektrizität, die ebenfalls in diesem Buch zu finden sind. ›Die Anziehungskraft zweier Körper ist proportional dem Quadrat ihrer Entfernung.‹ Das klingt wie eine einfache physikalische Regel, nicht wahr? Und doch ist es nichts dergleichen; es ist die poetische Ausdrucksweise der Alten, die damit das Gesetz der Nähe umschrieben, die das Gefühl der Liebe beherrscht. Die erwähnten Körper sind menschliche Körper. Wirft man sie zusammen, verlieben sie sich, trennt man sie, vergessen sie einander bald. ›Aus den Augen, aus dem Sinn‹, so einfach läßt es sich ausdrücken. Aber du hast nach einer tieferen Bedeutung gesucht.«

Hugh grinste beschämt. »Ich habe nie daran gedacht, es so anzusehen. Nun ist mir klar, daß ich viel Hilfe brauchen werde.«

»Gibt es noch etwas, das dir im Moment Schwierigkeiten bereitet?«

»Nun ja, vieles von dem, was ich gelesen habe, obwohl ich es im Augenblick nicht alles aufzählen könnte. Aber eine Frage wollte ich Ihnen noch stellen, Vater: Kann man Meuterer als Menschen betrachten?«

»Die Antwort darauf ist sowohl ja als auch nein. Es ist wahr, daß die Meuterer ursprünglich vom Menschen abstammen, aber sie gehören schon lange nicht mehr zur Mannschaft. Man kann sie jetzt nicht mehr als Mitglieder der menschlichen Rasse betrachten, denn sie haben Jordans Gesetz mißachtet.

Trotzdem ist noch manches strittig«, fuhr er fort, »zum Beispiel die Frage nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes ›Meuterer‹. Sicher ist, daß zu ihren Vorfahren jene Meuterer gehören, die zur Zeit der Rebellion einer gerechten Bestrafung entgangen sind. Aber in ihren Adern fließt auch das Blut zahlreicher Mutanten, die während des dunklen Zeitalters geboren wurden. Wie du weißt, war unsere gegenwärtige weise Vorschrift, nach der jedes Kind nach der Geburt untersucht wird und alle Mutationen und Mißbildungen sofort in den Konverter kommen, damals noch nicht in Kraft. Es gibt seltsame und schreckenerregende Wesen, die dort in den dunklen Korridoren umherkriechen und in den Winkeln der verlassenen Decks lauern.«

Hugh dachte eine Weile darüber nach, dann fragte er: »Wie kommt es, daß unter uns, den Menschen, immer noch Mutationen vorkommen?«

»Das ist sehr einfach. Die Saat der Sünde ist immer noch in uns. Von Zeit zu Zeit trägt sie noch Frucht. Indem wir diese Monstren zerstören, reinigen wir die Erbmasse und kommen dem Ziel von Jordans Plan näher, dem Ende der Reise zu dem uns verheißenen himmlischen Reich Centaurus.«

Hoyland nickte, doch der grüblerische Ausdruck wich noch nicht aus seinem Gesicht.

»Das ist wieder ein Punkt, den ich nicht verstehe«,

sagte er. »Viele von diesen alten Schriften sprechen von der Reise, als ob es eine tatsächliche Bewegung wäre, ein Gehen irgendwohin – wie wenn das Schiff selbst nicht mehr als eine Art Schubkarre wäre. Wie kann das sein?«

Nelson schmunzelte. »Ja, wie ist das möglich? Wie kann sich das bewegen, das selbst der Hintergrund ist, vor dem sich alles bewegt? Die Antwort ist auch hier klar; du hast wieder die allegorische Sprache mit dem Sinn unserer normalen Alltagssprache unterlegt. Selbstverständlich ist das Schiff fest und im physikalischen Sinn unbeweglich. Wie kann sich das ganze Universum bewegen? Es bewegt sich in einem geistigen Sinn: Mit jeder rechtschaffenen Handlung, mit jeder guten Tat nähern wir uns der höchsten Vollen-
dung, wie sie uns Jordans Plan als Ziel vor Augen hält.«

Hugh nickte. »Ich glaube, ich verstehe jetzt.«

»Natürlich ist es vorstellbar, daß Jordan die Welt in einer anderen Gestalt als der des Schiffes hätte schaffen können, wäre es für seine Zwecke geeigneter gewesen. Als der Mensch jünger und poetischer war, suchten heilige Männer einander durch die Erfindung phantastischer Welten zu übertrumpfen, wie sie Jordan vielleicht erschaffen haben mochte. Eine Schule dieser Denker erfand eine ganze Mythologie von einer auf den Kopf gestellten Welt endloser Räume, leer bis auf winzige Lichtpunkte und körperlose mythologische Ungeheuer. Sie nannten dies die himmlische Welt oder einfach Himmel, um den Begriff der soliden Wirklichkeit des Schiffes gegenüberzustellen. Sie schienen niemals müde zu werden, Spekulationen darüber anzustellen, neue Einzelheiten zu erfinden

oder Bilder einer solchen Welt herzustellen, wie sie sich ihrer Phantasie darstellte. Ich vermute, sie taten es zu Jordans größerer Ehre, und wer will behaupten, daß er diese ihre Träume, die zu seiner Verherrlichung erdacht wurden, mißbilligen würde? Aber in unserem modernen Zeitalter haben wir ernsthaftere Arbeit zu tun.«

Hugh interessierte sich nicht für Astronomie. Sogar sein ungelehrter Verstand war in der Lage, hinter ihrer abenteuerlichen Unwahrscheinlichkeit eine Absicht zu sehen, die nichts mit den Buchstaben zu tun hatte. Er wendete sich näherliegenden Problemen zu.

»Wenn Sie sagen, daß die Meuterer die Saat der Sünde sind, warum machen wir dann keine Anstrengungen, sie auszuliegen? Wäre das nicht eine Handlung, die die Vollendung des Plans beschleunigen würde?«

Der alte Mann dachte darüber nach.

»Das ist eine vernünftige Frage«, meinte er schließlich, »und sie verdient eine offene Antwort. Weil du ein Wissenschaftler werden sollst, mußt du sie kennen. Wir wollen das Problem einmal so betrachten: Die Zahl der Menschen, die das Schiff ernähren kann, ist begrenzt. Wenn unsere Bevölkerung unbeschränkt weiterwächst, wird eine Zeit kommen, wo es nicht genug Essen für uns alle geben wird. Ist es nicht besser, daß einige von uns bei Zusammenstößen mit den Meuterern ums Leben kommen, als daß unsere Zahl sich ständig vergrößert, bis wir einander aus Hunger anfallen und essen?«

Die Wege Jordans sind unerforschlich. Selbst die Meuterer bilden einen Teil seines Plans.«

Es klang einleuchtend, aber Hugh war nicht ganz überzeugt.

Doch als Hugh zum Juniorwissenschaftler ernannt und zur aktiven Arbeit an den Einrichtungen und Versorgungsanlagen des Schiffes versetzt wurde, stellte er fest, daß es auch andere Ansichten gab. Wie üblich, hatte er in der ersten Zeit am Konverter Dienst zu tun. Die Arbeit war nicht sonderlich anstrengend; sie bestand hauptsächlich in der Kontrolle des Abfallmaterials, das von den Trägern der verschiedenen Dörfer herangeschafft wurde, in der Buchführung über die abgelieferten Mengen und in der Verantwortung dafür, daß keine für die Rückgewinnung verwendbaren Metalle in den Trichter des Vorbrenners kamen. Aber die Arbeit brachte ihn mit Bill Ertz zusammen, dem stellvertretenden Chefingenieur, einem Mann, der nicht viel älter war als er selber.

Mit ihm diskutierte er über einige der Dinge, die er bei Nelson gelernt hatte. Ertz vertrat Ansichten, die Hugh schockierten.

»Eins mußt du dir klarmachen, Junge«, sagte ihm Ertz. »Dies hier ist ein praktischer Job für praktisch denkende Männer. Du solltest den ganzen romantischen Unsinn vergessen. Jordans Plan! Solches Zeug ist in Ordnung, um die Bauern ruhig zu halten und zu verhindern, daß sie über ihre Lage nachdenken und unzufrieden werden, aber du solltest nicht darauf hereinfallen. Es gibt keinen Plan – außer unseren eigenen Plänen für die Sicherstellung geeigneter Lebensbedingungen. Das Schiff muß Licht und Wärme und Energie zum Kochen und für die Bewässerung haben. Ohne diese Dinge kann die Mannschaft nicht existieren, und das macht uns zu Herren über die Mannschaft.

Und was diese schwachsinnige Toleranz gegenüber

den Meuterern angeht, so wirst du noch erleben, wie sich das ändert! Hauptsache, du hältst deinen Mund und machst bei uns mit.«

Es beeindruckte Hugh, daß man von ihm eine stillschweigende Loyalität zu der Gruppe jüngerer Männer unter den Wissenschaftlern erwartete. Als er sie besser kennenlernte, sah er, daß sie eine festgefügte Organisation innerhalb einer Organisation bildeten, eine Mannschaft praktischer und entschlossener Leute, die für eine Verbesserung der Bedingungen im Schiff arbeiteten. Ihre Geschlossenheit dokumentierte sich dadurch, daß ein Neuling, der die Dinge nicht wie sie sah, seine Stellung nicht lange zu halten vermochte. Entweder sprach man ihm die Qualifikation ab, und er landete bald wieder in den Reihen der Bauern und Hilfskräfte, oder – und das war wahrscheinlicher – es widerfuhr ihm irgendein Mißgeschick und er endete im Konverter.

Und Hoyland begann einzusehen, daß sie damit recht hatten.

Sie waren Realisten. Das Schiff war das Schiff. Es war eine Tatsache, die keiner Erläuterung bedurfte. Was Jordan anging – wer hatte ihn je gesehen, mit ihm gesprochen? Der Sinn des Lebens war, zu leben. Ein Mensch wurde geboren, lebte sein Leben und fand sein Ende im Konverter. So einfach war es. Es gab keine Geheimnisse, keine mythisch überhöhte Reise in himmlische Gefilde, keinen Centaurus. Diese romantischen Geschichten und Vorstellungen waren nichts als Überbleibsel aus der Kindheit der Rasse, einer Zeit, zu der der Mensch noch nicht die Einsicht und den Mut hatte, den Tatsachen ins Gesicht zu sehen.

Hugh Hoyland hörte auf, sich den Kopf mit Astronomie und mystischer Physik und der ganzen anderen religiösen Mythologie zu zerbrechen, die zu verehren man ihn gelehrt hatte. Die heiligen Texte über den Anfang und die alten Geschichten von der Erde amüsierten ihn nur noch. Was, beim alten Huff, war überhaupt die ›Erde‹? Er begriff, daß solche Dinge nur von Kindern und einfältigen Frauen und Schwachköpfen ernst genommen werden konnten.

Überdies gab es Arbeit zu bewältigen. Die jüngeren Männer, nominell immer noch der Autorität ihrer älteren Vorgesetzten folgend, hatten eigene Pläne, zu denen an erster Stelle die systematische Ausrottung der Meuterer gehörte. Darüber hinaus waren ihre Absichten noch unklar, aber sie dachten daran, die Möglichkeiten des Schiffes voll nutzbar zu machen, einschließlich der oberen Ebenen. Sie konnten ihre Pläne verhältnismäßig ungestört erörtern und vorbereiten, ohne einen offenen Bruch mit den Alten zu riskieren, denn die älteren Wissenschaftler fanden es unter ihrer Würde, sich mehr als unbedingt nötig mit der alltäglichen Routine des Schiffes zu befassen. Der derzeitige Kapitän war so fett geworden, daß er sich kaum noch aus seiner bequemen Kajüte begab; sein Stellvertreter und Adjutant, der zur Gruppe der jüngeren Männer gehörte, nahm ihm den größten Teil seiner Arbeit ab.

Den Chefindgenieur bekam Hoyland während seiner langen Tätigkeit am Konverter nur einmal zu sehen, als er bei der rein religiösen Zeremonie der Bemannung sämtlicher Landestationen in einer Sänfte getragen auftauchte.

Das Projekt, die Meuterer auszurotten, erforderte

eine gründliche Erkundung der oberen Decks. Bei einem solchen Erkundungsvorstoß geschah es, daß Hugh Hoyland wieder von einem Meuterer aus dem Hinterhalt angegriffen wurde.

Dieser Meuterer handhabte seine Schleuder genauer und wirksamer als sein Vorgänger. Hoylands Gefährten, die sich von einer feindlichen Übermacht bedrängt sahen, mußten sich zurückziehen und ließen ihn für tot zurück.

Joe-Jim Gregory spielte mit sich selbst Schach. Früher hatte er Kartenspiele bevorzugt, aber Joe, der rechte Kopf, hatte Jim, den linken Kopf, betrügerischer Machenschaften bezichtigt. Sie hatten sich gestritten, später aber eingelenkt, denn beide waren schon früh in ihrer gemeinsamen Karriere zu der Einsicht gelangt, daß zwei Köpfe auf einem Rumpf gut daran tun, miteinander auszukommen.

Schach war besser. Bei diesem Spiel konnten sie beide das Brett beobachten, und Meinungsverschiedenheiten waren so gut wie unmöglich.

Ein lautes und metallisches Klopfen an der Tür des Raumes unterbrach das Spiel. Joe-Jim zog sein Wurfmesser aus der Scheide und hielt es einsatzbereit in der Rechten. »Herein!« brüllte Jim.

Die Tür ging auf. Eine Gestalt betrat rückwärtsgehend das Zimmer. Dies war, wie jedermann wußte, die einzig sichere Möglichkeit, in Joe-Jims Quartier einzudringen. Der Neuankömmling war breitschulterig und kraftstrotzend, aber kaum einen Meter vierzig groß. Die schlaffe Gestalt eines Mannes, von einer haarigen Pranke festgehalten, hing über seiner rechten Schulter.

Joe-Jim steckte sein Messer weg. »Leg ihn hin, Bobo«, befahl Joe.

»Und mach die Tür zu«, ergänzte Jim. »Was haben wir denn da für eine Bescherung?«

Es war ein junger Mann, anscheinend tot, obwohl man keine Verletzung sehen konnte. Bobo klatschte sich auf den Schenkel. »Ihn essen?« fragte er hoffnungsvoll. Aus seinen Mundwinkeln troff Speichel.

»Vielleicht«, sagte Jim hinhaltend. »Hast du ihn getötet?«

Bobo schüttelte seinen kleinen Kopf.

»Guter Bobo«, lobte ihn Joe. »Wo hast du ihn getroffen?«

»Bobo ihn hier getroffen.« Der Mann mit dem zurückgebildeten Gehirn stieß seinen dicken Daumen in den Leib des scheinbar Toten, etwa in die Mitte zwischen Nabel und Brustbein.

»Bist ein guter Schütze«, sagte Joe. »Mit einem Messer hätten wir es nicht besser machen können.«

»Bobo guter Schütze«, stimmte der Zwerg zu. »Du wollen sehen?« Er hob einladend seine Schleuder.

»Nichts da«, antwortete Joe nicht unfreundlich. »Nein, wir wollen es nicht sehen; wir wollen diesen Mann zum Reden bringen.«

»Bobo machen das«, erklärte der Kurze und begann sein Versprechen mit simpler Brutalität wahrzumachen.

Joe-Jim stieß ihn beiseite und wendete andere Methoden an, schmerzhaft aber weniger drastisch als die des Zwergs. Das Opfer zuckte und wand sich, dann schlug es die Augen auf.

»Ihn essen?« wiederholte Bobo.

»Nein«, sagte Joe.

»Wann hast du zuletzt gegessen, Bobo?« fragte Jim.

Bobo schüttelte den Kopf und rieb sich den Magen. Die Pantomime machte deutlich, daß es lange her war – zu lange. Joe-Jim ging an einen Wandschrank, öffnete ihn und zog ein Stück Fleisch heraus. Er hielt es in die Höhe. Jim roch daran, und Joe wendete sich naserümpfend ab. Joe-Jim warf Bobo das Fleisch zu. Der Zwerg fing es glücklich auf.

»Nun geh«, befahl Jim.

Bobo trottete davon und schloß die Tür hinter sich. Joe-Jim wandte sich dem Gefangenen zu und stieß ihn mit dem Fuß in die Rippen.

»Los, rede«, sagte Jim drohend. »Wer bist du?«

Der junge Mann zuckte zusammen und faßte sich an den Kopf, dann schien er sich seiner Umgebung bewußt zu werden, denn er krabbelte auf die Füße, taumelte unter dem Eindruck der ungewohnten, nahezu vollkommenen Schwerelosigkeit ungeschickt umher, kam auf gespreizten Beinen zur Ruhe und griff nach seinem Messer.

Es war fort.

Joe-Jim hatte sein eigenes Messer gezogen und schwang es spielerisch. »Sei vernünftig, und es wird dir nichts passieren. Wie heißt du?«

Der junge Mann leckte sich die Lippen; seine Blicke irrten verzweifelt im Raum umher.

»Wird's bald?« sagte Joe.

»Warum gibst du dich mit ihm ab?« fragte Jim. »Ich würde sagen, daß er nur für Fleisch taugt. Rufen wir Bobo zurück.«

»Das können wir immer noch tun«, antwortete Joe. »Ich will mit ihm reden. Wie heißt du. Kerl?«

Der Gefangene sah das Messer an und murmelte:

»Hugh Hoyland.«

»Das sagt uns nicht viel«, kommentierte Jim. »Was bist du für einer? Aus welchem Dorf kommst du? Und was machst du hier in unserem Land?«

Aber diesmal schwieg Hugh trotzig. Selbst als die Messerspitze die Haut über seinen Rippen schmerzhaft ritzte, biß er sich nur in die Unterlippe.

»Unsinn«, sagte Joe. »Er ist bloß ein dummer Bauer. Es hat keinen Zweck, ihn auszufragen.«

»Sollen wir ihn erledigen?«

»Nein. Jetzt nicht. Sperren wir ihn ein.«

Joe-Jim öffnete die Tür zu einem kleinen Nebenraum und bedeutete Hugh mit einer unmißverständlichen Geste seines Messers, hineinzugehen. Dann sperrte er die Tür ab und kehrte ans Schachbrett zurück. »Du bist am Zug, Jim.«

Die Kammer, in der Hugh sich wiederfand, war dunkel. Durch Befühlen vergewisserte er sich, daß die glatten Stahlwände jeden Gedanken an ein Entkommen illusorisch machten. Nach kurzer Zeit legte er sich auf den Boden und überließ sich fruchtlosen Grübeleien.

Er hatte genug Zeit zum Nachdenken, genug Zeit auch, um mehr als einmal einzuschlafen und wieder aufzuwachen. Und Zeit, um sehr hungrig und durstig zu werden.

Als Joe-Jim wieder so viel Interesse für seinen Gefangenen aufbrachte, um die Tür zur Zelle zu öffnen, war Hoyland nicht darauf gefaßt. Viele Male hatte er überlegt, was er tun würde, wenn die Tür aufginge und seine Chance käme, aber als das Ereignis eintrat, war er zu schwach und halb ohnmächtig. Joe-Jim schleifte ihn hinaus.

Die Störung weckte Hugh aus seinem Dämmerzustand. Er richtete sich auf und stierte rundum.

»Willst du jetzt reden?« fragte Jim.

Hoyland öffnete den Mund, aber kein Laut kam heraus.

»Siehst du nicht, daß er zu trocken ist?« sagte Joe zu seinem Zwillingsskopf. Dann richtete er die Augen auf Hugh. »Wirst du reden, wenn wir dir Wasser geben?«

Hoyland schaute verwirrt drein, als habe er nicht gleich verstanden; dann nickte er heftig.

Joe-Jim ging hinaus und kehrte nach einem Augenblick mit einem Krug Wasser zurück. Hugh trank gierig, setzte das Gefäß ab und schien im Begriff, erneut in Ohnmacht zu fallen.

Joe-Jim nahm ihm den Krug weg. »Das reicht im Moment«, sagte Joe. »Erzähl uns von dir!«

Hugh gehorchte. Er sagte aus, was Joe-Jim von ihm wissen wollte, und noch einiges mehr.

Hugh akzeptierte den neuen Zustand der Sklaverei ohne nennenswerten Widerstand und ohne sonderliche seelische Beunruhigung. Das Wort ›Sklave‹ gehörte nicht zu seinem Vokabular, aber der Zustand war nichts Neues für ihn und ihm aus seinem ganzen bisherigen Leben vertraut. Es hatte immer jene gegeben, die Befehle erteilten, und jene anderen, die sie ausführten – er konnte sich keine anderen Verhältnisse vorstellen, kannte keine andere Art sozialer Organisation. Für ihn war es eine naturgegebene Tatsache.

Trotzdem dachte er ganz selbstverständlich an Flucht.

Weiter als zu dem Gedanken daran kam er nicht.

Joe-Jim erriet, was in ihm vorging, und brachte die Sache offen zur Sprache.

»Komm bloß nicht auf dumme Ideen, Junge«, sagte Joe. »Ohne Messer würdest du in diesem Teil des Schiffes keine drei Decks weit kommen. Und selbst wenn es dir gelänge, mir ein Messer zu stehlen, würdest du es nie schaffen. Außerdem ist da noch Bobo.«

Hugh wartete einen Moment, wie es sich schickte, dann fragte er: »Bobo?«

Jim grinste. »Wir haben Bobo versprochen, daß er dich schlachten darf, wenn du ohne unsere Begleitung deinen Kopf aus diesen Räumen hier steckst. Nun verbringt er den größten Teil seiner Zeit vor der Tür und schläft sogar dort.«

»Das Versprechen war nicht mehr als recht und billig«, ergänzte Joe. »Bobo war sehr enttäuscht, als wir uns entschlossen, dich dazubehalten.«

»Hör mal«, sagte Jim unvermittelt zu seinem Bruderkopf. »Wie wär's mit einem bißchen Unterhaltung?« Er wendete sich wieder Hugh zu. »Kannst du mit einem Messer werfen?«

»Natürlich«, erwiderte Hugh.

»Dann zeig uns, was du gelernt hast. Hier.« Joe-Jim händigte ihm das eigene Messer aus. Hugh nahm es und wog es in der Hand, um ein Gefühl für Gewicht und Balance zu bekommen.

Joe-Jim hatte eine Zielscheibe aus Plastik an die Wand montiert, die seinem bevorzugten Sitzplatz gegenüber war. Er liebte es, seine Geschicklichkeit im Messerwerfen von dort aus zu üben. Hugh trat zurück, bis er neben dem Sessel stand, warf einen prüfenden Blick auf die Scheibe und ließ das Messer mit einer Armbewegung, der das Auge kaum folgen

konnte, fliegen. Dabei wandte er den praktischen Unterhandgriff an, die Messerklinge zwischen Daumenballen und die zusammengelegten Fingerspitzen gepreßt.

Die Klinge zitterte im Ziel, gut zentriert in der vielfach durchlöcherten Fläche, die von Joe-Jims Zielsicherheit kündete.

»Ein guter Junge«, lobte Joe. »Was hast du mit ihm vor, Jim?«

»Geben wir ihm das Messer und sehen wir, wie weit er kommt.«

»Nein«, wehrte Joe ab. »Damit bin ich nicht einverstanden.«

»Warum nicht?«

»Wenn Bobo gewinnt, haben wir einen Diener verloren. Gewinnt Hugh, verlieren wir sowohl Bobo als auch ihn. Das wäre Verschwendung.«

»Also gut – wenn du meinst.«

»Ich meine es. Hugh, bring das Messer!«

Hugh gehorchte. Es war ihm nicht in den Sinn gekommen, sich mit dem Messer gegen Joe-Jim zu wenden, und auch jetzt dachte er nicht daran. Der Meister war der Meister. Daß ein Diener seinen Meister angriff, war nicht nur moralisch abstoßend; es war eine so niederträchtige und abwegige Idee, daß sie ihm nicht im Traum eingefallen wäre.

Hugh hatte erwartet, daß seine Belesenheit und seine Kenntnisse als Wissenschaftler Joe-Jim beeindruckten würden. Das Gegenteil war der Fall. Joe-Jim, besonders aber Jim, diskutierte gern. Man konnte sagen, daß die beiden Zwillinge Hugh in kurzer Zeit ausaugten und wegwarfen. Hoyland fühlte sich ernied-

rigt, gedemütigt. War er nicht ein Wissenschaftler? Konnte er nicht lesen und schreiben?

»Halte den Mund«, erklärte Jim auf eine vorsichtige Beschwerde Hughes. »Lesen ist einfach. Ich konnte es, bevor dein Vater geboren wurde. Glaubst du vielleicht, du seiest der erste Wissenschaftler, der mir gedient hat? Wissenschaftler – bah! Ein Pack von Ignoranten!«

In einem Versuch, seine intellektuelle Selbsttäuschung aufrechtzuerhalten, erklärte Hugh die Theorien der jüngeren Wissenschaftler, den sachlichen, harten Realismus, der alle religiösen Interpretationen verwarf und das Schiff nahm, wie es war. Mit Zuversicht erwartete er Joe-Jims Zustimmung zu einem solchen Standpunkt.

Der Doppelkopf lachte ihm jedoch ins Gesicht.

»Ehrlich«, gurgelte Jim, als er sich vom Schnauben und Prusten erholt hatte, »das ist der Gipfel! Seid ihr jungen Nichtsnutze wirklich so dumm, daß ihr an solches Zeug glaubt? Ihr seid ja noch schlimmer als eure Eltern!«

»Aber du hast doch gerade gesagt«, protestierte Hugh in verletztem Tonfall, »daß alle unsere religiösen Vorstellungen nichts als Quatsch seien. Das ist genau, was meine Freunde denken. Sie wollen diesen ganzen alten Unsinn über Bord werfen.«

Joe tat den Mund auf, aber Jim kam ihm zuvor.

»Warum gibst du dich mit ihm ab, Joe? Er ist hoffnungslos.«

»Nein, das ist er nicht. Mir macht das Spaß. Ich möchte sehen, ob das ein Kopf ist, was er da auf den Schultern hat, oder bloß ein Knorpel, um die Ohren daran aufzuhängen.«

»Also gut«, stimmte Jim zu. »Aber rede nicht so laut. Ich möchte ein Nickerchen machen.« Der linke Kopf schloß die Augen; bald schnarchte er. Joe und Hugh setzten ihre Diskussion im Flüsterton fort.

»Das Dumme mit euch jungen Kerlen ist«, sagte Joe, »daß, wenn ihr etwas nicht auf Anhieb versteht, euch sofort der Gedanke kommt, es könnte nicht wahr sein. Das Dumme mit euren Eltern und Vorfahren war, daß sie allem, was sie nicht verstanden, eine andere Interpretation unterschoben und dann glaubten, sie hätten es verstanden. Keiner von euch hat versucht, einfach den klaren Worten zu glauben, so wie sie niedergeschrieben wurden, um sie dann auf dieser Basis verstehen zu lernen. Aber nein, dafür seid ihr alle zu klug – wenn etwas nicht offensichtlich ist, muß es eine andere Bedeutung haben.«

»Was willst du damit sagen?« fragte Hugh mißtrauisch.

»Nehmen wir zum Beispiel die Reise. Was für eine Bedeutung hat der Begriff für dich?«

»Nun – ich meine, es bedeutet überhaupt nichts. Es ist nur so ein Unsinn, um die Bauern zu beeindrucken.«

»Und welches ist die allgemein anerkannte Bedeutung?«

»Das ist, wohin man geht, wenn man stirbt, oder vielmehr, was man nach dem Tod macht. Man macht die Reise nach Centaurus.«

»Und was ist Centaurus?«

»Es ist – also, das ist nicht meine eigene Meinung, ich gebe nur die orthodoxen Antworten wieder; ich selbst glaube nicht an dieses Zeug – es ist der Ort, wo man hinkommt, wenn man die Reise gemacht hat, ein

Ort, wo jeder glücklich ist und wo es immer gut zu essen gibt.«

Joe schnaubte verächtlich. Jim unterbrach sein Schnarchen, öffnete träge ein Auge, schloß es wieder und grunzte mißmutig.

»Genau das will ich sagen«, fuhr Joe noch leiser fort. »Du gebrauchst deinen Kopf nicht. Ist dir jemals der Gedanke gekommen, daß die Reise ganz einfach das sein könnte, was die alten Bücher behaupten? Daß das Schiff und die ganze Mannschaft tatsächlich in Bewegung sind, tatsächlich einem Ziel zusteuern?«

Hoyland dachte darüber nach. »Du kannst nicht wirklich erwarten, daß ich dich ernst nehme. Das ist eine physikalische Unmöglichkeit. Das Schiff kann sich nicht irgendwohin bewegen. Es ist ja schon überall. Wir können eine Reise durch das Schiff machen, aber die eigentliche Reise – dieser Begriff muß eine geistige Bedeutung haben, wenn er überhaupt eine hat.«

Joe seufzte. »Nun hör zu«, sagte er. »Versuch das, was ich dir sage, in deinen dicken Schädel hineinzubringen. Stell dir einen Raum vor, der größer als das Schiff ist, viel größer, und das Schiff mittendrin – in Bewegung. Kannst du dir das vorstellen?«

Hugh versuchte es. Er gab sich große Mühe. Dann schüttelte er den Kopf.

»Das ergibt keinen Sinn«, sagte er. »Es kann nichts Größeres als das Schiff geben. Es wäre gar kein Platz da, wo es sein könnte.«

»Ah, um Huffs willen! Hör zu – außerhalb des Schiffes, draußen, in jeder Richtung von hier, ist leerer Raum. Verstehst du mich?«

»Aber unter dem untersten Deck ist nichts mehr.

Darum ist es das unterste Deck.«

»Blödsinn! Paß auf. Wenn du ein Messer nehmen und ein Loch in den Boden des untersten Decks machen würdest, wo würdest du dann hinkommen?«

»Aber das geht nicht. Der Boden ist zu hart.«

»Aber angenommen, du könntest ein Loch machen. Wohin würde das Loch führen? Stell dir die Sache einmal bildlich vor.«

Hugh schloß die Augen und versuchte sich vorzustellen, wie er ein Loch in den Boden der untersten Ebene bohrte, als seien die Stahlplatten weich wie Käse.

Er begann den Schimmer einer Möglichkeit zu sehen, einer Möglichkeit, die sein Innerstes aufwühlte. Er fiel, fiel in das Loch, das er gegraben hatte und das keinen Boden unter sich hatte. Schnell öffnete er die Augen. »Das ist furchtbar«, stieß er hervor. »Ich glaube es nicht.«

Joe-Jim stand auf. »Ich werde es dich glauben machen«, sagte er grimmig, »und wenn ich dir dazu den Hals brechen müßte.« Er schritt zur Tür, öffnete sie und rief in den Gang hinaus: »Bobo! Bobo!«

Jims Kopf hob sich mit einem Ruck. »Was ist los? Was geht vor?«

»Wir bringen Hugh nach oben.«

»Wozu?«

»Um ein wenig Verstand in seinen einfältigen Kopf zu hämmern.«

»Ein andermal.«

»Nein, ich will es jetzt tun.«

»Meinetwegen, von mir aus. Brauchst dich nicht aufzuregen. Jetzt bin ich sowieso wach.«

Joe-Jim Gregory war in seinen geistigen Fähigkeiten beinahe genauso einzigartig wie in seiner körperlichen Konstruktion. In jeder Umgebung wäre er eine dominierende Persönlichkeit gewesen; es war unausweichlich, daß er unter den Meuterern eine beherrschende Rolle spielte, sie herumkommandierte und sich von ihnen bedienen ließ. Hätte er den Willen zur Macht gehabt, wäre es ihm ohne Zweifel möglich gewesen, alle Meuterer zum Kampf zu organisieren und gegen die eigentliche Mannschaft zu führen. Vielleicht wäre es ihm sogar gelungen, diese zu überwältigen und das ganze Schiff unter seine Kontrolle zu bringen.

Aber dieser innere Antrieb fehlte ihm; er hatte keinen Ehrgeiz. Er war ein Intellektueller, ein Zuschauer und Beobachter. Er war an dem ›Wie‹ und dem ›Warum‹ der Dinge interessiert, aber sein Wille zum Handeln beschränkte sich auf die Sicherung eines bequemen Lebens.

Wäre er als normales Zwillingsspaar im Herrschaftsbereich der Mannschaft zur Welt gekommen, hätte er im Dasein des Wissenschaftlers die einfachste und befriedigendste Antwort auf die Probleme des Lebens gesehen und seine Tage mit Konversation und ein wenig Verwaltung hingebracht. Wie die Dinge lagen, litt er unter dem Mangel an geistig Gleichgesinnten und hatte sich annähernd zwei Generationen lang mit der wiederholten Lektüre von Büchern, die seine Strohmannen für ihn stahlen, über seine Langeweile hinweggetröstet.

Die beiden Hälften seiner doppelten Person hatten das Gelesene überdacht und miteinander diskutiert und waren so zu einer einigermaßen zusammenhän-

genden Theorie über die Geschichte und die Phänomene der physischen Welt gelangt. Nur in einem Punkt irrten sie: Die Konzeption des frei erfundenen Romans war ihnen völlig unbekannt. Sie behandelten die Erzählungen und Romane, die ursprünglich zur Erbauung und Ablenkung der Jordan-Expedition gedacht gewesen waren, nicht anders als Nachschlagewerke und Sachbücher.

Dies hatte zu ihrer einzigen größeren und bleibenden Meinungsverschiedenheit geführt. Jim hielt Kommissar Maigret für den größten Mann, der je gelebt hatte; Joe gab John Henry den Vorzug.

Bobo erschien. Joe-Jim zeigte mit dem Daumen über die Schulter. »Gib acht, Bobo«, sagte Joe. »Unser Freund hier geht jetzt hinaus.«

Bobo grientete und leckte sich die Lippen. »Jetzt?« sagte er glücklich.

»Du und dein Magen«, versetzte Joe und gab Bobo eine freundschaftliche Kopfnuß. »Nein, du kriegst ihn nicht zu essen. Du und er – Blutsbrüder. Kapiert?«

»Nicht ihn essen?«

»Nein. Du kämpfst für ihn. Er kämpft für dich.«

»Okay.« Der Schwachsinnige hob die mächtigen Schultern zum Zeichen der Ergebung in das Unvermeidliche. »Blutsbrüder. Bobo weiß.«

»Sehr gut. Und nun gehen wir hinauf zu dem Ort, wo jeder fliegt. Du gehst voraus und hältst Ausschau.«

Sie kletterten hintereinander, der Zwerg voraus, um das Terrain zu erkunden. Hoyland folgte ihm, und den Schluß bildete Joe-Jim. Joe blickte nach vorn, Jim überwachte, was hinter ihnen geschah.

Höher und höher stiegen sie, und mit jedem Deck nahm ihr Gewicht unmerklich ab. Zuletzt gelangten sie auf eine Ebene, die kein weiteres Vordringen erlaubte. Über ihnen war keine Öffnung mehr. Das Deck wies eine sanfte Krümmung auf und ließ vermuten, daß die Welt wie ein riesiger Zylinder geformt war. Aber über ihren Köpfen befand sich eine metallene Decke, die der Krümmung des Bodens folgte und nicht erkennen ließ, ob das Deck nach vollendeter Kurve in sich selbst zurückmündete.

Hier gab es keine Schotte; große Stützen, so mächtig und gedrungen, daß sie einen Eindruck unnötiger Stärke hervorriefen, wuchsen in regelmäßigen Abständen und verbanden Boden und Decke.

Das Körpergewicht war kaum noch fühlbar. blieb man ruhig an einem Platz stehen, hielt der winzige Rest Schwerkraft einen am Boden fest, aber ›oben‹ und ›unten‹ waren Begriffe, die kaum noch einen Sinn hatten.

Hugh fand wenig Gefallen an der Schwerelosigkeit; er mußte fortwährend aufstoßen. Bobo schien sie jedoch zu genießen, und man sah, daß er den Zustand gewohnt war. Er bewegte sich wie ein Fisch durch die Luft und stieß sich von Pfeilern, Bodenplatten und Decks ab, wie es ihm gefiel.

Joe-Jim folgte einer Art Passage, die von den Pfeilerreihen gebildet wurde. Geländer verliefen zu beiden Seiten, an denen er sich wie eine Spinne an ihrem Faden fortbewegte. Er schlug ein ungewöhnlich scharfes Tempo an, und Hugh hatte Mühe, mitzuhalten. Erst nach einer Weile beherrschte er den Trick des mühelosen Vorwärtsgleitens, des Schwebens, das von nichts als dem Luftwiderstand gehemmt wurde,

und des gelegentlichen Abstoßens mit Händen oder Zehenspitzen. Aber er war zu sehr mit der Fortbewegung beschäftigt, um sagen zu können, wie weit sie gekommen waren, als sie anhielten.

Der Weg wurde von einer stabilen Schottenwand versperrt, die sich weit in beide Richtungen erstreckte. Joe-Jim bewegte sich suchend an ihr entlang nach rechts.

Nach fünf Minuten hatte er gefunden, was er suchte: eine verschlossene Tür, von deren Vorhandensein nur ein schmaler Spalt kündete, der ihren Umriß markierte. Als Hugh genauer hinsah, bemerkte er auf ihrer Oberfläche eine geometrische Ritzzeichnung. Joe-Jim studierte sie und kratzte seinen rechten Kopf. Die beiden Zwillingssköpfe, wisperten miteinander. Joe-Jim hob seine Hand und berührte die Tür.

»Nein, nein«, sagte Jim. Joe-Jim hielt inne. »Was meinst du?« fragte Joe. Wieder flüsterten sie zusammen. Joe nickte, und Joe-Jim hob erneut seine Hand.

Er fuhr die Linien der Zeichnung nach, ohne die Tür zu berühren. Die Reihenfolge, in der sein ausgestreckter Zeigefinger über die einander kreuzenden Linien hinglitt, schien einfach, war aber ganz gewiß nicht ohne Probleme.

Als er fertig war, stieß er die Handfläche gegen die benachbarte Schottenwand, ließ sich zurückgleiten und wartete ab.

Einen Augenblick später kam ein weiches, kaum hörbares Geräusch, als strömte Luft in einen Hohlraum, die Tür öffnete sich etwa zwanzig Zentimeter nach außen und blieb stehen. Joe-Jim schien verdutzt. Mit beiden Händen befühlte er vorsichtig die metal-

lene Kante der Tür und zog. Nichts geschah. Joe drehte den Kopf nach Bobo um.

»Bobo, mach auf!«

Bobo begutachtete die Tür mit einem Stirnrunzeln. Dann stemmte er seine Füße gegen die Wand, packte die Türkante mit beiden Händen, krümmte seinen gedrunghenen Körper und zog.

Er hielt den Atem an. Die Anstrengung trieb ihm Schweißtropfen auf die niedrige Stirn. Die dicken Sehnen und Muskelstränge seines Nackens traten heraus und machten seinen Kopf zu einer mißgestalteten Pyramide. Hugh hörte seine Gelenke knacken. Es erschien glaubhaft, daß der Zwerg sich bei dem Versuch, die Tür zu öffnen, umbringen würde. Er war zu dumm, um rechtzeitig aufzugeben.

Aber plötzlich gab die Tür mit metallischem Knirschen nach und schwang auf. Sie entglitt Bobos Fingern, und der unerwartet nachlassende Widerstand ließ ihn zurückschnellen. Er flog fast zwanzig Meter weit durch die Luft, bis er an einem Stützpfeiler Halt fand. Doch in einem Moment war er wieder da, grinste und massierte einen geprellten Oberschenkel.

Joe-Jim ging voran, gefolgt von Hugh, der von seiner Neugier überwältigt wurde und nicht länger das einem Diener zukommende Schweigen wahren konnte.

»Was ist das?« fragte er mit unsicherer Stimme.

»Die Kommandozentrale«, sagte Joe.

Die Kommandozentrale! Der heiligste und von den meisten Tabus umwitterte Raum des Schiffes, dessen Lage ein vergessenes Geheimnis war. Im Credo der jungen Männer existierte sie nicht. Die älteren Wis-

senschaftler schwankten in ihrer Haltung zwischen grundsätzlicher Hinnahme und mystischer Gläubigkeit. Obwohl sich Hugh für nüchtern und aufgeklärt hielt, ließ ihn der bloße Name erschauern. Die Kommandozentrale! Es hieß, Jordans Geist residiere hier.

Er blieb stehen.

Joe-Jim verhielt, und Joe sah sich nach ihm um.

»Komm mit«, sagte er. »Was ist mit dir los?«

»Ich ...«

»Los, rede schon!«

»Ich – aber ... Ich meine, das hier ist ein Ort, wo es spukt. Es ist Jordans ...«

»In Huffs Namen, ich dachte, du hättest gesagt, ihr jungen Burschen glaubt nicht mehr an Jordan?« Joes Stimme klang ungeduldig und verwirrt zugleich.

»Ja, aber – aber dies ist ...«

»Nun hör schon auf! Komm mit, oder ich muß Bobo sagen, daß er dich tragen soll.«

Er wendete sich ab. Hugh ging ihm zögernd nach, wie einer, der das Schafott besteigt.

Sie kamen durch einen schmalen Korridor mit niedriger Decke und gelangten kurz darauf in die eigentliche Kommandozentrale. Hugh spähte ängstlich und neugierig über Joe-Jims breite Schultern.

Er blickte in einen hell beleuchteten Raum von riesigen Ausmaßen. Er mußte sechzig oder siebzig Meter Durchmesser haben und war rund wie das Innere einer gewaltigen Hohlkugel. Die Oberfläche der Hohlkugel wies keinerlei Einzelheiten auf, war aber stumpf und ohne Lichtreflexe, wie aufgerauhtes Metall. Im geometrischen Zentrum der Hohlkugel sah Hugh eine etwa fünf Meter breite Gruppe von Apparaten. Seinem ungeübten Auge erschien sie völlig un-

verständlich; er hätte sie nicht beschreiben können, aber er sah, daß sie ohne erkennbare Stütze ruhig in der Mitte der Kugel zu schweben schien.

Von der Mündung des Korridors führte ein Rohr aus metallenen Gitterstäben ins Zentrum der Kugel zu den unverständlichen Apparaten. Dieses Rohr bildete den einzigen Ausgang aus dem engen Korridor, dessen eigentliche Fortsetzung es darstellte. Joe-Jim befahl Bobo, im Korridor zurückzubleiben, dann betrat er das Rohr.

Er zog sich Hand über Hand an einer Metalleiter entlang, die zwischen den Streben der Röhre angebracht war. Hugh folgte ihm in atemloser Erregung. Sie kamen inmitten der Apparate im Mittelpunkt der Kugel heraus. Aus der Nähe gesehen, löste sich die Einrichtung der Kommandozentrale in ihre individuellen Details auf, aber Hugh vermochte sie darum nicht besser zu verstehen. Er hob die Augen und betrachtete die Innenfläche der Kugel, die sie umgab.

Das war ein Fehler. Die helle, von hier aus silbrig weiß erscheinende Hohlkugel besaß nichts, das ihr Perspektive verliehen hätte. Die Innenfläche konnte dreißig Meter entfernt sein, aber auch dreihundert oder mehr. Er hatte nie eine Raumhöhe gesehen, die größer war als der Abstand zwischen zwei Decks, keinen größeren Raum als den Dorfplatz. Panik überkam ihn, und er glaubte vor Angst den Verstand zu verlieren, um so mehr, als er nicht wußte, was es war, das er fürchtete. Aber die animalische Angst längst vergessener Dschungelvorfahren ergriff von ihm Besitz, krampfte seinen Magen zusammen.

Aus Angst, in die Tiefe zu stürzen, hielt er sich an den Geräten und an Joe-Jim fest.

Joe-Jim schlug ihm die flache Hand hart ins Gesicht. »Was ist los mit dir?« knurrte Jim.

»Ich – ich weiß nicht«, stammelte Hugh. »Ich weiß es nicht, aber es gefällt mir hier nicht. Laß uns gehen!«

Jim schaute Joe mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Vielleicht sollten wir das tun. Der Junge hat die Hosen voll. Er wird nie etwas von dem verstehen, was du ihm erklärst.«

»Oh, das glaube ich nicht«, meinte Joe. »Das alles ist ungewohnt für ihn, aber das vergeht bald. Hugh, setz dich in einen der Sessel – hier, diesen.«

Hughs verzweifelt umherirrende Blicke waren inzwischen auf die Röhre gefallen, durch die sie heraufgekommen waren. Plötzlich schrumpfte die Hohlkugel auf ihre natürlichen Maße, und die schlimmste Panik war vorbei. Er gehorchte dem Befehl, immer noch zitternd, aber doch wieder imstande, sich zu bewegen.

Das Kontrollzentrum bestand aus einer kleinen Plattform mit den Sitzen des Bedienungspersonals vor schreibtischähnlichen Anzeigetafeln und Instrumentenbrettern. Die Sessel hatten breite Armlehnen, und in diese eingebaut waren die eigentlichen Bedienungsmechanismen für jeden Offizier – aber das wußte Hugh noch nicht.

Er nahm in seinem Sessel Platz und lehnte sich seufzend zurück, froh über die ihn einschließende Stabilität. Von der Fußauflage bis zur Kopfstütze nahm er eine halb liegende Position ein, die erheblich zu seiner Beruhigung beitrug.

Aber auf der Anzeigetafel vor Joe-Jims Sitz geschah etwas; Hugh sah es aus den Augenwinkeln und

drehte den Kopf. Nahe der Oberkante der Tafel glühten rote Buchstaben auf: 2. ASTROGATOR POSTIERT. Was war ein zweiter Astrogator? Er wußte es nicht, bis er bemerkte, daß die Pultkante vor seinen Knien ein kleines Schild mit der Aufschrift 2. ASTROGATOR trug. Daraus schloß Hugh, daß er selbst gemeint sein müsse, oder vielmehr der Mann, der an diesen Platz gehörte.

Doch die Frage blieb: Was war ein zweiter Astrogator?

Die Schrift auf Joe-Jims Anzeigetafel verblaßte, und in der linken oberen Ecke leuchtete ein roter Punkt auf. Joe-Jim tat etwas mit seiner rechten Hand; seine Tafel meldete: BESCHLEUNIGUNG – NULL, dann HAUPTANTRIEB. Das letzte Wort leuchtete mehrmals auf und erlosch wieder, dann erschienen die Worte: KEINE MELDUNG. Auch diese Worte verblaßten, und in der Nähe der rechten unteren Ecke erschien ein grüner Punkt.

»Paß auf«, sagte Joe mit einem Seitenblick zu Hugh. »Gleich wird das Licht ausgehen.«

»Du willst das Licht abschalten?« protestierte Hugh ängstlich.

»Nein – du wirst es tun. Sieh dir deine linke Armlehne an. Siehst du die kleinen weißen Lichter?«

Hugh schaute hin und sah acht helle kleine Lichtpunkte, in zwei Vierecken übereinander angeordnet, in der Oberfläche der Armlehne.

»Jeder dieser Punkte kontrolliert die Beleuchtung eines Quadranten«, erläuterte Joe. »Willst du die Beleuchtung abschalten, brauchst du die Lichter nur mit der Hand zu bedecken. Vorwärts – tue es!«

Zögernd, aber voll Faszination gehorchte Hugh. Er

bedeckte die winzigen Lichtpunkte mit der Handfläche und wartete. Die silbrige Fläche der Hohlkugel verwandelte sich in stumpfes Blei, wurde zusehends dunkler und ließ sie schließlich in völliger Finsternis sitzen, aus der nur die schwach glühenden Anzeigeeinstrumente wie rote, grüne, blaue und gelbe Augen glimmten. Hugh verspürte nervöse Heiterkeit. Er zog seine Handfläche weg; es blieb dunkel, aber die acht kleinen Lichter waren blau geworden.

»Nun«, sagte Joe, »werde ich dir die Sterne zeigen!«

Im Dunkeln schob sich Joe-Jims rechte Hand über ein ähnliches Muster acht kleiner Lichter.

Die Schöpfung erstand vor Hughs aufgerissenen Augen. Getreu reproduziert, ruhig und strahlend hell wie ihre Originale in der schwarzen Tiefe des Raumes, blickten die gespiegelten Sterne von den Wänden des Stellariums auf ihn herab. Licht neben Licht, in achtlos ausgebreiteter Pracht und Fülle, lagen die zahllosen Sonnen vor ihm – vor ihm, unter ihm, über ihm, hinter ihm, in allen Richtungen. Er hing allein im Mittelpunkt des Universums.

»Aaaaah«, machte er. Es war ein unfreiwilliges Geräusch, von seinem heftig eingesogenen Atem erzeugt. Er umkrallte die Armlehnen, daß seine Arme vor Anstrengung zitterten, aber er merkte es nicht. Auch fühlte er keine Angst. Er hatte nur für eine Emotion Raum. Das Leben im Schiff, manchmal hart, manchmal eintönig, hatte seine Fähigkeit, Schönheit zu erleben und zu bewundern, brachliegen lassen. Zum erstenmal in seinem Leben erlebte er jetzt jene unerträgliche Ekstase, wie sie vom unerwarteten Anblick reiner Schönheit bewirkt wird. Er erschauerte.

Es dauerte lange, bis Hugh sich von dem Schock soweit erholt hatte, daß er fähig war, Joes sardonisches Lachen und Jims trockenes Schmunzeln wahrzunehmen.

»Hast du genug?« fragte Joe. Ohne auf eine Antwort zu warten, schaltete Joe-Jim die Beleuchtung wieder ein.

Hugh seufzte. Seine Brust schmerzte, und sein Herz hämmerte wie wild. Er bemerkte plötzlich, daß er die ganze Zeit den Atem angehalten hatte.

»Nun, schlauer Junge«, fragte Jim, »bist du überzeugt?«

Hugh seufzte wieder, ohne zu wissen warum. Im Licht fühlte er sich geborgen und wohl, aber er hatte das Bewußtsein eines tiefen persönlichen Verlustes. Er wußte, daß er nun, da er die Sterne gesehen hatte, nie wieder glücklich sein würde. Der dumpfe Schmerz in seiner Brust, das vage Verlangen nach seiner verlorenen Erbschaft offener Himmel und sternenklarer Nächte ließ sich von nun an nie wieder zum Schweigen bringen, obwohl er zu unwissend war, um sich dessen voll bewußt zu sein.

»Was war das?« fragte er mit scheu flüsternder Stimme.

»Das ist die Welt«, antwortete Joe. »Das ist das Universum. Das ist genau das, was ich dir zu erklären versucht habe.«

Hugh gab sich verzweifelte Mühe, sein unerfahrenes Gehirn zum Begreifen zu zwingen. »Das ist, was du meinst, wenn du von ›draußen‹ redest, nicht wahr?« fragte er. »Alle diese schönen kleinen Lichter!«

»Genau«, sagte Joe. »Nur sind die Lichter nicht

klein. Sie sind nur weit entfernt, verstehst du – vielleicht Tausende von Kilometern.«

»Was?«

»Gewiß, sicher«, beharrte Joe. »Dort draußen ist viel Platz. Da ist der Raum. Er ist groß. Manche von diesen Sternen können leicht so groß wie das Schiff sein – vielleicht größer.«

Hughs Gesicht war eine mitleiderregende Studie überanstrengter Einbildungskraft. »Größer als das Schiff?« wiederholte er. »Aber – aber ...«

Jim wandte ungeduldig den Kopf und sagte zu Joe: »Was habe ich dir gesagt? Du verschwendest deine Zeit mit diesem Dummkopf. Er hat eben nicht die Gabe ...«

»Nur mit der Ruhe, Jim«, sagte Joe mit geduldiger Milde. »Erwarte nicht, daß er rennt, bevor er kriechen kann. Wir haben auch lange gebraucht. Wenn meine Erinnerung mich nicht trügt, wolltest du deinen Augen nicht trauen.«

»Das ist eine Lüge«, versetzte Jim aufgebracht. »Du warst derjenige, der überzeugt werden mußte!«

»Schon gut, schon gut«, gab Joe nach. »Lassen wir das.

Aber es verging eine ganze Weile, bis wir beide es verstanden hatten.«

Hoyland beachtete den Wortwechsel der Brüder nicht weiter; so etwas war nichts Ungewöhnliches. Seine Aufmerksamkeit war auf Dinge konzentriert, die entschieden ungewöhnlicher waren.

»Joe«, fragte er, »was ist aus dem Schiff geworden, während wir die Sterne anschauten? Haben wir durch die Wände gesehen?«

»Nicht direkt«, erwiderte Joe. »Was du gesehen

hast, waren nicht die Sterne selbst, sondern eine Art Abbildung von ihnen. Es ist wie ... Nun, es wird mit Spiegeln gemacht. Ich habe ein Buch, worin es genau beschrieben ist.«

»Aber man kann sie auch direkt sehen«, erklärte Jim, dessen momentaner Unmut verflogen zu sein schien. »Weiter vorn ist eine Abteilung ...«

»O ja«, unterbrach Joe. »Daran hatte ich nicht gedacht. Die Kapitänsveranda. Die ist ganz aus Glas; da kannst du direkt hinausschauen.«

»Die Kapitänsveranda? Aber ...«

»Nicht von diesem Kapitän. Der war nie hier in der Nähe. Der Name steht über der Tür der Abteilung, verstehst du.«

»Was ist eine Veranda?«

»Keine Ahnung. So heißt das eben.«

»Zeigst du es mir?«

Joe schien im Begriff, einzuwilligen, aber Jim schaltete sich ein: »Nächstesmal. Ich will zurück. Wir haben Hunger.«

Sie machten sich an den Abstieg durch das Rohr, weckten Bobo und begannen den langen Marsch zurück.

Viel Zeit verging, bevor Hugh Joe-Jim zu einem neuen Entdeckungsunternehmen überreden konnte, aber die dazwischen liegende Zeitspanne blieb nicht ungenutzt.

Joe-Jim erlaubte ihm den Zutritt zu der größten Bibliothek, die Hugh je gesehen hatte. Er las unaufhörlich, sog neue Ideen in sich auf, rang mit ihnen und versuchte sie in den Griff zu bekommen. Er gönnte sich kaum Schlaf und vergaß zu essen, bis Kopf-

schmerzen und Schwäche ihn zwangen, sich um seinen Körper zu kümmern.

Joe-Jim verlangte seine Dienstleistungen selten. Obgleich Hugh keine dienstfreie Zeit kannte, ließ Joe-Jim ihn lesen, solange er sich in Rufweite aufhielt und gesprungen kam, wenn man ihn rief.

Am meisten Zeit beanspruchte das Schachspiel mit einem der beiden Zwillingssköpfe, wenn der andere keine Lust dazu hatte, und selbst dies war kein Verlust für Hugh, denn wenn Joe sein Partner war, gelang es ihm fast immer, den anderen in eine Diskussion über das Schiff, seine Geschichte, seine Maschinerie und Ausrüstung, die Leute, die es gebaut hatten, und ihre Geschichte auf der Erde zu verstricken. Besonders die Erde faszinierte ihn, dieser unglaubliche, seltsame Ort, wo die Menschen auf der Außenseite gelebt hatten, statt innen.

Hugh fragte sich, warum sie nicht heruntergefallen waren.

Er trug das Problem Joe vor und bekam schließlich eine ungefähre Vorstellung von der Gravitation. Gefühlsmäßig lernte er sie nie richtig verstehen – es war zu unwahrscheinlich und abenteuerlich –, aber als intellektuelle Konzeption konnte er sie annehmen und auch anwenden. Doch das kam erst viel später, bei seinen ersten, tastenden Schritten im wissenschaftlichen Neuland der Ballistik, der Astrogation und der Physik. Dieses Problem war es auch, das ihn zu Überlegungen über die Schwereverhältnisse an Bord des Schiffes führte, einer Angelegenheit, über die er nie zuvor nachgedacht hatte. Je tiefer das Deck, desto größer das Gewicht – diese einfache Formel hatte er als naturgegeben hingenommen, als eine Tat-

sache, die keiner Erläuterung bedurfte. Er war mit der Zentrifugalkraft, wie sie bei Schleudern angewendet wurde, hinreichend vertraut. Sie aber auf das ganze Schiff angewendet zu sehen, sich das Schiff in einer kreiselnden Bewegung vorzustellen, die Schwerkraft erzeugte, war einfach zuviel für ihn. Er vermochte es nie ernsthaft zu glauben.

Joe-Jim nahm ihn noch einmal mit in die Kommandozentrale und zeigte ihm, was er von der Bedienung der Geräte wußte – was wenig genug war – und was die Kontrollinstrumente nach seiner Ansicht bedeuteten.

Die längst vergessenen Schiffskonstrukteure hatten ihr Augenmerk auf den Entwurf eines Schiffes gerichtet, das keinen Abnutzungserscheinungen ausgesetzt sein durfte, auch wenn die Reise einen längeren Zeitraum als die vorgesehenen sechzig Jahre beanspruchte. Sie hatten besser gebaut, als sie selbst wußten. Bei der Konstruktion der Haupttriebwerke und der zahlreichen Hilfsmaschinen hatte man grundsätzlich auf alle beweglichen Teile verzichtet. Die Maschinen arbeiteten auf einer Ebene unterhalb mechanischer Bewegung, auf einer Ebene reiner Krafterzeugung, wie es elektrische Transformatoren tun. Anstelle von Druckknöpfen, Hebeln, Schaltern, Kolben und Rädern hatte man Kontrollstationen und Maschinen nach dem Prinzip des Ausgleichs statischer Felder geplant und erbaut, mit automatisch gesteuerten elektronischen Impulsen und Stromkreisen, die mittels Fotozellen durch bloßes Auflegen oder Wegnehmen einer Hand geschlossen oder unterbrochen werden konnten.

Auf dieser Funktionsebene gab es keine Reibung;

Abnutzung und Materialermüdung waren so gut wie ausgeschlossen. Hätte die Meuterei die gesamte Besatzung das Leben gekostet, wäre das Schiff trotzdem weiter durch den Raum gezogen, die Beleuchtung intakt, die Luft frisch und feucht, die Maschinen betriebsbereit. Obwohl Aufzüge und Förderbänder längst ausgefallen und ihre Funktionen in Vergessenheit geraten waren, fuhr die automatische Maschinerie des Schiffes fort, seiner unwissenden menschlichen Fracht zu dienen oder in stiller Bereitschaft zu warten, daß jemand käme und sie in Betrieb nähme.

Genieleistungen steckten in der Konstruktion des Schiffes. Da es viel zu groß bemessen war, um auf der Erde zusammengebaut zu werden, hatte man es in einer Umlaufbahn Stück um Stück zusammengesetzt. Fünfzehn Jahre lang hatte es den Planeten umkreist, während das Problem, alle wichtigen Anlagen narrensicher und dauerhaft zu machen, formuliert und gelöst worden war.

Als Hugh nun seine Hand unwissend und forschend über das erste einer Reihe von Lichtern legte, das mit der Beschriftung BESCHLEUNIGUNG versehen war, bekam er sofort Antwort, allerdings nicht im Sinne einer Beschleunigung. Auf der Anzeigetafel vor dem Sitz des Chefpiloten begann ein rotes Licht in kurzen Intervallen aufzublinden, und auf der Mattscheibe erschien die Schriftzeile: ›HAUPTMASCHINEN NICHT BESETZT.‹

»Was bedeutet das?« fragte er Joe-Jim.

»Schwer zu sagen«, meinte Jim. »Im Hauptmaschinenraum haben wir das gleiche gemacht. Wenn man es dort ausprobiert, heißt es ›Kommandozentrale nicht besetzt‹.«

Hugh dachte nach. »Was würde passieren«, fragte er schließlich, »wenn an allen Stationen jemand wäre und ich hier das Signal gäbe?«

»Weiß ich nicht«, sagte Joe. »Wir haben es noch nie ausprobieren können.«

Hugh sagte nichts. Ein Entschluß, der sich formlos in ihm entwickelt hatte, kristallisierte sich jetzt und nahm feste Gestalt an.

Er wartete, bis er Joe-Jim in einer zugänglichen Stimmung wußte, bevor er mit seiner Idee herausrückte. Sie befanden sich auf der Kapitänsveranda, als Hugh den richtigen Augenblick für gekommen hielt. Joe-Jim ruhte behaglich im Kapitänsessel, den Bauch voll Essen, und beide Köpfe blickten verträumt durch das dicke Glas in die Tiefe der Sternenwelt. Hugh schob sich neben ihn. Die Kreiselbewegungen des Schiffes gaben dem Firmament den Anschein, als bewegten sich seine Sterne majestätisch im Kreis.

Nach einer Weile sagte er: »Joe-Jim ...«

»Hah? Was ist, Junge?« fragte Joe.

»Schön, nicht?«

»Was ist schön?«

»Alles das. Die Sterne.« Hugh beschrieb eine alles umfassende Geste und hielt sich mit der anderen Hand an der Sessellehne fest, um nicht von seiner eigenen Armbewegung davongetragen zu werden.

»Ja, das ist es wirklich. Gibt einem ein angenehmes Gefühl.« Zu Hughs Erstaunen war es Jim, der die zustimmenden Worte sprach.

Hugh Hoyland wußte, daß der Augenblick günstig war. Er wartete einen Moment, dann sagte er: »Warum führen wir die Arbeit nicht zu Ende?«

Zwei Köpfe drehten sich gleichzeitig. Joe mußte sich ein wenig vorwärts neigen, um an Jim vorbeisehen zu können.

»Was für eine Arbeit?«

»Die Reise. Warum setzen wir die Maschinen nicht in Gang und steuern ein Ziel an? Irgendwo dort draußen gibt es Planeten wie die Erde – so glaubte es wenigstens die erste Mannschaft. Schauen wir uns um und suchen wir sie.«

Jim sah ihn an und lachte. Joe schüttelte den Kopf.

»Junge«, sagte er, »du weißt nicht, wovon du redest. Du bist wie Bobo. Nein«, fuhr er fort, »das ist alles vorbei und erledigt. Vergiß es.«

»Warum ist es vorbei und erledigt, Joe?«

»Nun, weil ... Es ist zu schwierig. Dazu braucht man eine Mannschaft, die versteht, um was es geht, die ausgebildet ist, um das Schiff bedienen zu können.«

»Braucht man so viele Leute? Du hast mir nur ein Dutzend Stationen gezeigt, die besetzt sein müssen. Könnte nicht ein Dutzend Männer das Schiff bedienen – vorausgesetzt«, fuhr er schlau fort, »sie wissen, was du weißt.«

Jim schmunzelte. »Jetzt hat er dich, Joe. Er hat recht.«

Joe schüttelte den Kopf. »Du überschätzt unser Wissen. Vielleicht könnten wir das Schiff bedienen, aber wir würden nirgendwo hinkommen. Wir wissen nicht, wo wir sind. Das Schiff treibt seit ich weiß nicht wie vielen Generationen durch den Raum. Wir wissen weder, in welche Richtung wir uns bewegen, noch haben wir eine Ahnung, mit welcher Geschwindigkeit.«

»Aber da sind doch die Instrumente«, wendete Hugh ein. »Du hast sie mir gezeigt. Könnten wir nicht lernen, sie zu verwenden? Könntest du nicht ihre Bedeutung herausfinden, Joe, wenn du wirklich wolltest?«

»Oh, das nehme ich an«, sagte Jim.

»Prahle nicht, Jim«, sagte Joe.

»Ich prahle nicht«, verteidigte sich Jim. »Wenn etwas funktioniert, bringe ich auch heraus, wie.«

Joe schnaubte.

Ein unbehagliches Schweigen setzte ein. Hugh hatte sie soweit gebracht, daß sie verschiedener Meinung waren und daß der weniger zugängliche der beiden Zwillinge auf seiner Seite stand. Es war genau, was er wollte. Nun kam es darauf an, seinen Vorteil zu nutzen.

»Ich hätte eine Idee«, sagte er schnell. »Vielleicht kann ich dir Männer besorgen, Jim, die mit dir arbeiten. Du müßtest sie nur ausbilden.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte Jim mißtrauisch. »Was ist das für eine Idee?«

»Nun, ich habe euch doch erzählt daß es da eine Gruppe jüngerer Wissenschaftler gibt ...«

»Diese Idioten!«

»Ja, ja, gewiß – aber sie wissen nur nicht, was ihr wißt. Auf ihre Weise haben sie versucht, der Vernunft zu dienen. Wenn ich zu ihnen gehen und ihnen erklären könnte, was ihr mich gelehrt habt, würden sich genug Freiwillige für eine Mitarbeit finden lassen.«

»Schau uns an, Hugh«, schaltete sich Joe ein. »Was siehst du?«

»Wieso – ich sehe dich, oder vielmehr euch, Joe-Jim.«

»Du siehst einen Meuterer«, korrigierte Joe mit sarkastischer Schärfe. »Wir sind ein Meuterer. Hast du das noch nicht kapiert? Deine Wissenschaftler werden nicht mit uns arbeiten.«

»Nein, nein«, protestierte Hugh, »das ist nicht wahr. Ich spreche nicht von Bauern. Bauern würden nicht verstehen, aber diese Leute sind Wissenschaftler, und die klügsten obendrein. Sie werden verstehen. Ihr braucht ihnen nur freies Geleit zuzusichern, damit sie sich in eurem Gebiet bewegen können. Das könnt ihr doch, nicht wahr?«

»Natürlich können wir das«, sagte Jim.

»Hört auf mit dem Unsinn«, sagte Joe ärgerlich.

»Schon gut.« Hugh steckte zurück. Es war leicht zu sehen, daß Joe über seine Beharrlichkeit verstimmt war. »Aber es wäre schön gewesen ...« Er zog sich zurück.

Er hörte, wie Joe-Jim die Debatte halblaut mit sich selbst fortsetzte, tat aber so, als kümmere er sich nicht darum. Dies war ein wesentlicher Nachteil von Joe-Jims doppelter Natur: Weil er kein einzelnes Individuum war, sondern aus zwei selbständigen Persönlichkeiten bestand, konnte er kein Mann der Tat sein, denn alle seine Entscheidungen waren notwendigerweise das Resultat vorangegangener Diskussionen und Kompromisse.

Kurz darauf hörte Hugh Joes resignierten Ausruf:

»Also meinetwegen! Mach was du willst!« Dann rief er: »Hugh! Komm her!«

Hugh setzte sich etwas übereifrig in Bewegung und wäre am Ziel vorbeigeschossen, hätte er nicht rechtzeitig die Lehne des Kapitänssessels ergreifen und sich daran festhalten können.

»Wir haben beschlossen«, sagte Joe ohne Einleitung, »dich zurückkehren zu lassen, damit du dein Glück versuchen kannst.« Säuerlich setzte er hinzu: »Aber du bist ein dummer Kerl, wenn du glaubst, daß das was nützen könnte.«

Hugh Hoyland triumphierte. Am liebsten wäre er Joe-Jim um die Hälse gefallen, doch er fand, daß es nicht ratsam sei, der freudigen Gefühlsaufwallung freien Lauf zu lassen.

Bobo geleitete ihn durch die Gefahrenzone der von Meuterern belebten Decks und verließ ihn erst im unbewohnten Niemandsland.

»Danke, Bobo«, sagte Hugh beim Abschied. »Und gutes Essen.«

Der Zwerg grinste, nickte kurz und enterte die Leiter, die sie gerade heruntergekommen waren.

Hugh setzte seinen Abstieg fort, das Messer zwischen den Zähnen, um für jeden Überfall gewappnet zu sein. Es war nicht sein eigenes Messer; das war Bobos Beute geworden, als man ihn gefangenegenommen hatte. Aber der Ersatz, mit dem Joe-Jim ihn ausgerüstet hatte, war gut ausbalanciert und durchaus zufriedenstellend.

Bobo hatte ihn auf sein Ersuchen in eine Gegend geführt, die unmittelbar über dem Hilfskonverter lag, der von den Wissenschaftlern betrieben wurde. Hugh wollte mit Bill Ertz sprechen, dem stellvertretenden Chefsingenieur und Leiter der Gruppe jüngerer Wissenschaftler, und er wollte vorher nicht allzu viele Fragen beantworten müssen.

Er durchstieg schnell die restlichen Decks und kam in einen breiten Verkehrstunnel, den er wiederer-

kannte. Eine Biegung nach links, ein paar hundert Schritte durch einen zum Glück menschenleeren Korridor, und er sah sich vor den Räumen, die den Konverter und einige der dort beschäftigten Wissenschaftler beherbergten. Ein Wächter lungerte vor der Tür herum. Hugh wollte an ihm vorbei und wurde angehalten.

»He, wo willst du hin?«

»Ich möchte Bill Ertz sprechen.«

»Du meinst den Chefingenieur? Der ist nicht da.«

»Chefingenieur? Was ist denn aus dem alten geworden?« Hugh bedauerte die Frage sofort, aber sie war nicht mehr rückgängig zu machen.

»Was? Der alte Chefingenieur? Der hat schon lange die Reise gemacht.« Der Wächter beäugte ihn mißtrauisch. »Was ist mit dir?«

»Nichts«, sagte Hugh. »Ich hatte das ganz vergessen, verstehst du?«

»Komische Art von Vergeßlichkeit. Ertz wird wahrscheinlich in seinem Büro sein.«

»Danke. Gutes Essen.«

»Gutes Essen.«

Nach kurzer Wartezeit wurde Hugh zum Chefingenieur vorgelassen. Ertz blickte bei seinem Eintreten mürrisch auf, dann weiteten sich seine Augen, und er sprang auf.

»Du bist nicht tot? Welch eine Überraschung. Wir hatten dich abgeschrieben, weißt du. Schon lange.«

»Das habe ich mir gedacht.«

»Setz dich. Mensch, Hugh, du mußt mir erzählen, wo du warst und was du getrieben hast. Zu dumm, daß ich im Moment so wenig Zeit habe. Weißt du, beinahe hätte ich dich nicht wiedererkannt. Du hast

dich sehr verändert – all das graue Haar und so. Ich kann mir denken, daß du schwere Zeiten hinter dir hast.«

Graues Haar? War sein Haar ergraut? Und auch Ertz hatte sich verändert, wie Hugh jetzt bemerkte. Er war aufgeschwemmt, sein Gesicht fleischig und schlaff. Guter Jordan! Wie lange war er fort gewesen?

Ertz hatte sich schon wieder gefangen und trommelte auf die Tischplatte, wobei er die Lippen schürzte.

»Dein plötzliches Wiederauftauchen ist ein Problem, alter Junge. Ich fürchte, ich kann dir nicht einfach deinen alten Job zurückgeben; den hat jetzt Mort Tyler. Aber wir werden schon einen Platz finden, der deinem Rang entspricht.«

Hugh erinnerte sich an Mort Tyler, und es war keine gute Erinnerung. Ein ehrgeiziger Bursche, immer auf das bedacht, was sich gehörte und den Vorschriften entsprach. Und nun war er Wissenschaftler und hatte Hughs alten Posten am Konverter. Nun, das spielte keine Rolle.

»Deswegen habe ich keine Angst«, begann er. »Ich wollte mit dir über eine Sache reden ...«

»Natürlich müssen wir die Frage des Dienstalters berücksichtigen«, fuhr Ertz fort. »Vielleicht sollte doch lieber der Rat über diese Angelegenheit entscheiden. Ich kenne keinen Präzedenzfall, in der Vergangenheit haben wir eine ganze Anzahl Wissenschaftler an die Meuterer verloren, aber soviel ich weiß, bist du der erste, der lebendig zurückgekommen ist.«

»Das ist unwichtig«, sagte Hugh schnell. »Ich habe etwas viel Wichtigeres zu besprechen. Während mei-

ner Abwesenheit habe ich erstaunliche Dinge erfahren, Bill, Dinge von solcher Bedeutung, daß du unbedingt davon wissen muß. Darum bin ich sofort zu dir gekommen. Hör zu, ich ...«

Ertz wurde plötzlich wach. »Natürlich! Richtig! Sicher hattest du eine einmalige Gelegenheit, die Meuterer zu studieren und ihr Territorium auszukundschaften. Komm schon, Junge, heraus damit! Laß hören!«

Hugh befeuchtete nervös die Lippen. »Was ich dir sagen möchte, ist nicht das, was du denkst«, sagte er. »Es ist viel wichtiger als eine bloße Meldung über die Meuterer und ihr Leben, obwohl es sie auch angeht. Um es gleich zu sagen, wir werden vielleicht unsere ganze Politik gegenüber den Meuterern ändern müssen.«

»Los weiter! Ich höre.«

»In Ordnung.« Hugh fing an, ihm von seiner ungeheuerlichen Entdeckung der wahren Natur des Schiffes zu berichten. Er wählte seine Worte sorgfältig und gab sich Mühe, überzeugend zu wirken. Er streifte die Schwierigkeiten, die mit einer Reorganisation des Schiffes nach der neuen Konzeption verbunden wären, und verweilte um so ausführlicher bei der Schilderung des Prestiges und der Ehre, die dem Mann erwachsen würden, der beim Beschreiten des neuen Weges die Führung übernehme.

Beim Sprechen beobachtete er Ertz' Gesicht. Nach dem ersten Erschrecken, als Hugh mit seiner Schlüsseldesee herauskam, nämlich der Tatsache, daß das Schiff in Wirklichkeit ein sich fortbewegender Körper in einem riesigen äußeren Raum war, wurde sein Gesicht undurchdringlich, und Hugh konnte nichts

darin lesen. Erst als er erklärte, Ertz sei der richtige Mann für den Job, weil er Führer der jüngeren, progressiven Wissenschaftler sei, glaubte er in den Augen seines Gegenübers Interesse aufglimmen zu sehen.

Als Hugh Hoyland seinen Bericht beendet hatte, wartete er auf Ertz' Antwort. Er wartete lange vergebens. Ertz saß schweigend da, betrachtete ihn mit starren Blicken und gab sich seiner aufreizenden Gewohnheit hin, mit den Fingern auf die Schreibtischplatte zu trommeln.

Endlich sagte er: »Das sind wichtige Fragen, Hoyland, viel zu wichtig, um aus dem Handgelenk entschieden zu werden. Ich muß Zeit haben, um sie in Ruhe zu überdenken.«

»Ja, gewiß«, stimmte Hugh zu. »Ich wollte noch erwähnen, daß ich alles für ein freies Geleit vorbereitet habe. Ich kann dich mit hinaufnehmen und selbst sehen lassen, was ich eben zu schildern versucht habe.«

»Das wird ohne Zweifel das beste sein«, antwortete Ertz. »Übrigens – hast du Hunger?«

»Nein.«

»Dann werden wir es beide überschlafen. Du kannst das Abteil hinter meinem Büro benützen. Ich möchte nicht, daß du diese Sache mit irgend jemandem diskutierst, bevor ich Zeit gehabt habe, darüber nachzudenken; die Meldung könnte Unruhe hervorrufen, wenn sie unvorbereitet unter die Leute käme.«

»Ja, du hast recht.«

»Sehr gut.« Ertz führte ihn in eine Kammer hinter seinem Büro, die mit einer Couch ausgestattet war. »Hier kannst du dich ausruhen«, sagte er, »und spä-

ter werden wir uns dann eingehender unterhalten.«

»Danke«, sagte Hugh. »Gutes Essen.«

»Gutes Essen.«

Sobald er sich allein sah, legte sich seine Erregung, und er merkte, daß er müde und erschöpft war. Hugh streckte sich auf die Couch und schlief augenblicklich ein.

Nach seinem Erwachen wollte er hinaus und stellte bestürzt fest, daß die einzige Tür der Kammer abgeschlossen war. Was ihn noch mehr beunruhigte, war der Umstand, daß sein Messer fehlte.

Er brachte eine Wartezeit von unbestimmter, aber langer Dauer hinter sich, während der er nochmals einschlief und von wirren Träumen beunruhigt wurde. Endlich hörte er Geräusche hinter der Tür; sie öffnete sich, und zwei bullige, grimmig dreinschauende Männer traten ein. »Komm mit«, sagte einer von ihnen.

Hugh musterte sie. Keiner der beiden trug ein Messer; es gab also keine Möglichkeit, ihnen eine Waffe zu entreißen. Andererseits konnte er einen Ausbruchversuch unternehmen, wenn sich eine günstige Gelegenheit ergäbe.

Gleich darauf mußte er diese Hoffnung begraben. Hinter ihnen, im äußeren Raum, standen zwei weitere, ebenso kräftige Männer, und sie trugen Messer in den Gürteln. Als sie seiner ansichtig wurden, zogen sie ihre Waffen. Der eine balancierte sein Messer zum Werfen, der andere hielt seines am Heft, bereit, damit zuzustoßen.

Hugh erkannte, daß er in der Falle saß. Sie hatten seine möglichen Reaktionen im voraus einkalkuliert.

Er hatte vor langer Zeit gelernt, sich mit dem Un-

vermeidlichen abzufinden. Er entspannte sich und marschierte gefaßt und mit steinerner Miene hinaus. Als er das Büro betrat, sah er Ertz, der im Hintergrund wartete und offenbar den Befehl über die Männer hatte.

»Hallo, Bill«, sagte Hugh mit ruhiger Stimme. »Ziemlich umfangreiche Vorbereitungen, die du da getroffen hast. Hat es vielleicht irgendwelchen Ärger gegeben?«

Ertz wußte im ersten Augenblick nicht recht, was er antworten sollte, dann sagte er steif: »Du wirst dich vor dem Kapitän verantworten.«

»Gut«, antwortete Hugh. »Vielen Dank, Bill. Aber glaubst du nicht, daß es klüger wäre, erst mit den anderen zu reden, bevor man ihm die Idee verkauft?«

Ertz ärgerte sich, daß der andere ihn absichtlich mißverstand oder – und das war noch schlimmer – sich über ihn lustig zu machen versuchte.

»Du scheinst nicht begreifen zu wollen«, knurrte er. »Du gehst zum Kapitän, um vor Gericht gestellt zu werden – wegen Häresie!«

Hugh bedachte dies, als sei ihm der Gedanke noch nicht gekommen. Freundlich sagte er: »Da liegst du ganz falsch, Bill. Vielleicht ist eine Anklage mit anschließender Verhandlung das beste Mittel, um die Sache anzugehen, aber ich bin kein Bauer, der einfach vor den Kapitän geschleppt werden kann. Für meine Verhandlung ist der Rat zuständig. Ich bin Wissenschaftler.«

»Meinst du?« sagte Ertz spöttisch. »Ich habe mich da erkundigt. Du bist abgeschrieben, stehst nicht mehr in den Listen. Die Frage, welchen Status du hast, kann nur vom Kapitän entschieden werden.«

Hugh schwieg. Es hatte keinen Sinn, Ertz herauszufordern und sich damit seine persönliche Feindschaft zuzuziehen. Der Chefingenieur machte eine Handbewegung die beiden unbewaffneten Männer packten Hughs Arme. Er ließ sich ohne Widerstreben abführen.

Hugh betrachtete den Kapitän mit neuem Interesse. Der alte Mann hatte sich nicht sehr verändert – ein wenig fatter schien er geworden zu sein, das war alles.

Der Kapitän richtete sich in seinem Sessel auf, was ihm sichtliches Unbehagen bereitete, und nahm die Akte von seinem Schreibtisch.

»Was soll das alles?« begann er gereizt. »Ich verstehe das nicht.«

Mort Tyler war anwesend, um die Anklage gegen Hugh zu führen, ein Umstand, der für Hugh unerwartet kam und ihn in seinen bösen Ahnungen bestärkte. Er grub in seinen Jugenderinnerungen nach irgendeiner Handhabe, mit der er die Sympathie des Mannes gewinnen könnte, fand jedoch keine. Tyler räusperte sich und fing an:

»Ich habe Ihnen über den Fall Hugh Hoyland vorzutragen, Kapitän. Der Mann ist früher einer Ihrer Juniorwissenschaftler gewesen ...«

»Wie? Wissenschaftler? Warum kümmert sich der Rat nicht um diese Angelegenheit?«

»Weil er nicht länger Wissenschaftler ist, Kapitän. Er ist zu den Meuterern übergelaufen. Nun kehrt er zu uns zurück, predigt Häresie und versucht Ihre Autorität zu untergraben.«

Der Kapitän sah Hugh erschrocken und aufge-

brachte an, ein Mann, der seine Vorrechte bedroht sieht.

»Ist das wahr?« bellte er. »Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu sagen, Unglücklicher?«

»Daß es nicht wahr ist, Kapitän«, antwortete Hugh. »Alles, was ich geäußert habe, ist eine Bestätigung für die absolute Wahrheit unseres alten Wissens. Ich habe nicht die Wahrheiten, unter denen wir leben, in Frage gestellt; ich habe sie nur mit mehr Entschiedenheit bestätigt, als es hierzulande üblich ist. Ich ...«

»Das verstehe ich immer noch nicht«, unterbrach der dicke Kapitän kopfschüttelnd. »Sie sind der Häresie angeklagt, und doch erklären Sie, an die Lehre zu glauben. Warum stehen Sie hier, wenn Sie unschuldig sind?«

»Vielleicht kann ich zur Aufklärung beitragen«, meldete sich Ertz zu Wort. »Hoyland ...«

»Das will ich hoffen«, sagte der Kapitän. »Lassen Sie hören.«

Ertz gab eine ziemlich korrekte, aber einseitige Version von Hoylands Rückkehr und seiner seltsamen Geschichte zum besten. Der Kapitän lauschte ihm mit einer Miene, die zwischen Verwunderung und Ärger schwankte. Als Ertz geendet hatte, drehte er seinen massigen Körper im Sessel herum, fixierte Hugh und grunzte mißbilligend.

»Der entscheidende Punkt meiner Behauptung ist, Kapitän«, verteidigte sich Hugh, »daß es oben im schwerelosen Bereich einen Ort gibt, wo man mit eigenen Augen die Wahrheit unseres Glaubens sehen kann, daß das Schiff sich bewegt, daß Jordans Plan ausgeführt wird. Das ist keine Verleugnung des Glaubens. Es ist nicht nötig, daß Sie sich auf mein

Wort verlassen. Jordan selbst wird meine Aussage bestätigen.«

Tyler erkannte, daß der Kapitän unschlüssig zu werden schien, und schaltete sich sofort ein.

»Kapitän, es gibt eine mögliche Erklärung dieser unglaublichen Situation, und ich glaube, Sie sollten sie hören. Oberflächlich betrachtet, gibt es zwei Interpretationen für Hoylands lächerliche Geschichte: Er ist der extremsten Form der Häresie schuldig, oder er ist zu den Meuterern übergegangen und in einen Plan verwickelt, der das Ziel hat, Sie in die Gewalt der Abtrünnigen zu bringen. Aber es gibt noch eine dritte, menschlichere Erklärung, und ich fühle, daß sie der Wahrheit am nächsten kommt.

Es gibt Unterlagen, nach denen Hoyland nach seiner Geburt dem Konverter zugeführt werden sollte, aber weil seine Abweichung vom normalen Mittelmaß nur gering war und lediglich in einem übergroßen Kopf bestand, wurde er zurückgestellt. Ich habe den Eindruck, daß die schrecklichen Erfahrungen, die er in der Gewalt der Meuterer gemacht hat, seinen bereits unstabilen Geist schließlich völlig verwirrt haben. Der bemitleidenswerte Mann ist für seine Handlungen nicht mehr verantwortlich zu machen.«

Hugh betrachtete Tyler mit neuem Respekt. Ihn von der Schuld freizusprechen und zugleich dafür Sorge zu tragen, daß Hugh mit größtmöglicher Sicherheit im Konverter enden würde, war ein hübsches Kunststück.

Der Kapitän hob seine Hand und wendete sich an Ertz. »Haben Sie eine Empfehlung, Chefsingenieur?«

»Jawohl, Kapitän, den Konverter.«

»Sehr gut. Aber Ertz«, fügte er gereizt hinzu, »ich

sehe wirklich nicht ein, warum man mich mit diesen Details belästigt. Mir will scheinen, daß Sie auch ohne meine Mithilfe in der Lage sein müßten, die Disziplin in Ihrer Abteilung zu wahren.«

»Jawohl, Kapitän.«

Der Kapitän stieß sich von seinem Schreibtisch zurück. »Die Empfehlung ist angenommen, die Verhandlung geschlossen.«

Zorn und Enttäuschung über die Ungerechtigkeit des Ganzen wallten in Hugh auf. Sie hatten nicht einmal daran gedacht, den einzigen richtigen Beweis zur Kenntnis zu nehmen, den er zu seiner Verteidigung anführen konnte. Er hörte sich rufen: »Moment!«

Der Kapitän sah ihn ungnädig an.

»Warten Sie einen Moment«, sprudelte Hugh heraus. »Dies wird nichts an Ihrer Meinung ändern, weil Sie alle so verdammt überzeugt sind, alle Antworten zu wissen, daß Sie sogar über ein faires Angebot, zu kommen und mit eigenen Augen zu sehen, hochmütig hinweggehen. Nichtsdestoweniger – es bewegt sich doch!«

Hugh lag in der Zelle, wo man ihn eingesperrt hatte, um auf die Überführung in den Konverter zu warten, und hatte viel Zeit zum Nachdenken. Daß er Ertz sofort seine Geschichte erzählt hatte und mit der Tür ins Haus gefallen war – das war Fehler Nummer eins gewesen. Er hätte abwarten, den Mann von neuem kennenlernen und ihn aushorchen sollen, statt auf eine Freundschaft zu bauen, die nie besonders herzlich gewesen war.

Mort Tyler war der zweite Fehler. Er hätte vorsich-

tige Nachforschungen anstellen und herausbringen müssen, wie groß der Einfluß des Mannes bei Ertz war. Er hatte diesen Streber in früherer Zeit gekannt und richtig eingeschätzt. Er hätte wissen müssen, daß Tyler immer noch derselbe war.

Nun war er hier, verdammt und zum Tode verurteilt, weil man ihn für geisteskrank oder einen Häretiker oder einen geisteskranken Häretiker hielt – es lief auf das gleiche hinaus. Er überlegte, ob es ihm hätte nützen können, wenn er ihnen die Gründe für das Vorkommen von Fehlbildungen und Mutationen erklärt hätte. Er hatte in einigen von Joe-Jims alten Büchern darüber gelesen.

Nein, sie hätten ihm nicht geglaubt. Wie sollte man Zuhörern erklären, daß Strahlungen aus dem äußeren Raum zur Geburt mißgestalteter Kinder und anderen Mutationen führten, wenn diese Zuhörer nicht an eine Außenwelt glaubten? Nein, er hatte schon alles verdorben, bevor er vor den Kapitän geführt worden war.

Etwas später sah er sich durch Schlüsselgeklapper und das Zurückschnappen des Türschlosses in seinen Selbstvorwürfen gestört. Es war noch zu früh für eine der unregelmäßigen Mahlzeiten; er glaubte, daß sie endlich gekommen seien, um ihn zum Konverter zu schaffen, und er erneuerte seinen Entschluß, jemanden mit sich zu nehmen.

Aber er täuschte sich. Er hörte eine sanfte und mitleidige Stimme sagen: »Junge, mein Sohn, wie ist das geschehen?« Es war Leutnant Nelson, sein erster Lehrer, der nun alt und gebrechlich vor ihm stand.

Das Gespräch war für beide von ihnen qualvoll. Der alte Mann, selbst kinderlos, hatte große Hoffnun-

gen auf seinen Schützling gesetzt und sogar die Ambition gehegt, der Junge werde es einmal zum Kapitän bringen, obwohl er nie davon gesprochen hatte. Die Nachricht von Hughs vermeintlichem Tod hatte ihn tief getroffen.

Nun war der Totgeglaubte zurückgekehrt, als Mann, aber unter schimpflichen Umständen, die zu seinem Todesurteil geführt hatten.

Für Hugh war das Wiedersehen nicht weniger unglücklich. Er hatte den alten Mann auf seine Weise geliebt und verehrt. Er wollte ihn nicht enttäuschen und suchte seine Zustimmung. Aber als er seine Geschichte erzählte, konnte er sehen, daß Nelson unfähig war, mehr als geistige Verwirrung darin zu sehen. Je ausführlicher er von seinen Erlebnissen und Erkenntnissen berichtete, desto stärker wurde sein Verdacht, daß es Nelson lieber sei, er fände einen raschen, sauberen Tod im Konverter, als daß er weiterlebte und die alten Lehren zum Gespött machte.

Darin tat er dem alten Mann unrecht; er unterschätzte Nelsons väterliche Zuneigung. Hätte nicht mehr auf dem Spiel gestanden als seine persönliche Wohlfahrt, hätte er es vorgezogen, den Tod zu erleiden, als seinem alten Wohltäter das Herz zu brechen, denn er war ein Romantiker und von weicher Gemütsart.

Schon nach kurzer Zeit wendete sich der alte Mann zum Gehen; für beide Männer war das Zusammensein unerträglich geworden.

»Kann ich noch etwas für dich tun, mein Sohn?« fragte er bekümmert. »Geben sie dir ausreichend zu essen?«

»Danke, ich kann nicht klagen«, log Hugh.

»Gibt es sonst noch etwas?«

»Nein – doch. Sie könnten mir etwas Tabak schicken.«

»Ich werde mich darum kümmern. Kennst du jemanden, den du gern noch einmal sehen würdest?«

»Ja – aber ich dachte, es sei mir nicht gestattet, Besucher zu empfangen – ich meine, gewöhnliche Besucher.«

»Das stimmt, aber ich könnte vielleicht eine Lockerung der Vorschrift erreichen. Nur wirst du mir in diesem Fall versprechen müssen, nicht von deinen häretischen Ideen zu sprechen.«

Hugh dachte nach. Dies war ein neuer Aspekt, eine neue, unverhoffte Möglichkeit. Sein Onkel? Nein. Zwar waren sie immer gut miteinander ausgekommen, aber geistig hatten sie zu wenig Gemeinsames. Sie würden einander wie Fremde gegenüberreten. Es war ihm nie leicht gefallen, Freunde zu gewinnen; Ertz war sein nächster Freund gewesen, und wie hatte er ihn im Stich gelassen! Dann erinnerte er sich an seinen Freund aus dem Dorf, Alan Mahoney, mit dem er als Junge gespielt hatte. Gewiß, seit Nelson ihn in die Lehre genommen hatte, waren sie kaum noch zusammengekommen. Aber Mahoney war ein treuer Freund gewesen ...

»Lebt Alan Mahoney noch in unserem Dorf?«

»Ja.«

»Ich würde ihn gern sehen, wenn er kommen könnte.«

Und Alan kam, nervös und ängstlich, aber ehrlich erfreut, Hugh wiederzusehen, und zu Tode erschrocken, als er erfuhr, daß sein Freund zum Tode verur-

teilt war. Hugh versuchte ihn zu beruhigen und schlug ihm auf den Rücken.

»Du bist ein guter Kerl, Alan«, sagte er. »Ich wußte, daß du kommen würdest.«

»Natürlich bin ich gekommen, als ich davon hörte«, wehrte Alan ab. »Aber im Dorf wußte kein Mensch etwas, nicht einmal der Zeuge.«

»Hauptsache, du bist hier, darauf allein kommt es an. Erzähl mir von dir. Bist du verheiratet?«

»Ah – hm, nein. Aber verschwenden wir unsere Zeit nicht mit Reden über mich. Bei mir ereignet sich sowieso nie etwas. Wie in Jordans Namen bist du in diese Patsche gekommen, Hugh?«

»Darüber darf ich nicht sprechen, Alan. Ich habe es Leutnant Nelson versprechen müssen.«

»Was ist schon ein Versprechen – so ein Versprechen? Du bist in einer üblen Lage, alter Knabe!«

»Als ob ich es nicht wüßte!«

»Wer hat dich da hineingebracht?«

»Nun – unser alter Kamerad Mort Tyler hat jedenfalls nichts getan, um mir herauszuhelfen; ich glaube, soviel darf ich sagen.«

Alan pfiff leise und nickte. »Das erklärt vieles.«

»Wieso? Weißt du etwas über ihn?«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Nachdem man dich für vermißt erklärt hatte, heiratete er Edris Baxter.«

»So? Hmm, ja, das erklärte allerdings einiges.« Er versank in grübelndes Schweigen.

Nach kurzer Pause sagte Alan: »Hör mal, Hugh, du wirst doch nicht ruhig hier sitzen und warten, bis sie dich in den Konverter werfen? Um so weniger, als Tyler dir das eingebrockt hat. Wir müssen dich hier herausholen!«

»Wie?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht durch einen Überfall. Ich glaube, ich könnte ein paar Freunde zusammenbringen, die uns helfen würden – alles gute Männer, die einen Kampf nicht scheuen.«

»Und dann wären wir alle für den Konverter fällig. Du, ich und deine Freunde. Nein, das hat keinen Zweck.«

»Aber wir müssen etwas unternehmen!« Alans Stimme wurde dringend. »Wir können die Hände nicht in den Schoß legen und warten, bis sie dich töten.«

Hugh sah in Alans Gesicht, und die einfache Geradlinigkeit seines Freundes gab ihm neuen Mut. »Ich weiß das«, sagte er. »Hör zu. Du würdest alles tun, um mich hier herauszuholen, nicht wahr?«

»Das weißt du doch«, sagte Alan in verletztem Tonfall.

»Gut. Da gibt es einen Zwerg namens Bobo. Ich will dir erklären, wie du ihn finden kannst ...«

Alan kletterte weiter und weiter, höher als er seit den waghalsigen Unternehmungen seiner Jugendzeit jemals gekommen war. Jetzt war er älter, gesetzter; er fand kein Vergnügen daran. Zu der sehr realen Gefahr, die das Verlassen der bevölkerten unteren Ebenen mit sich brachte, kam noch seine abergläubische Unwissenheit. Trotzdem kletterte er.

Dies mußte ungefähr die Stelle sein – wenn er sich nicht verzählt hatte. Aber er sah keinen Zwerg – nichts.

Bobo entdeckte ihn zuerst. Die Metallkugel aus seiner Schleuder traf Alans Magengrube im gleichen

Augenblick, als Alan ihn sah und anrief.

Bobo schob sich rückwärts in Joe-Jims Quartier und lud seine Last vor den Füßen des Doppelköpfigen ab.

»Frisches Fleisch«, sagte er stolz.

»Sehr schön«, sagte Jim gleichgültig. »Er gehört dir; du kannst ihn mitnehmen.«

Der Zwerg bohrte mit dem kleinen Finger in seinem Ohr. »Komisch«, sagte er. »Er kennen Bobos Namen.«

Joe blickte von seiner Lektüre auf, einem Buch mit dem Titel: »Brownings gesammelte Gedichte.« »Das ist interessant«, sagte er. »Warte.«

Hugh hatte Alan auf Joe-Jim vorbereitet, so daß sein Erschrecken in Grenzen blieb. In relativ kurzer Zeit hatte er den Schock so weit überwunden, daß er seine Geschichte erzählen konnte. Joe-Jim hörte sie ohne Kommentar zu Ende, Bobo mit großem Interesse, aber wenig Verstehen.

Als Alan mit seinem Bericht fertig war, bemerkte Jim: »Du hast gewonnen, Joe. Er hat es nicht geschafft.« An Alan gewandt, fügte er hinzu. »Du kannst Hoylands Platz einnehmen. Spielst du Schach?«

Alan blickte von einem Kopf zum anderen. »Aber – aber ihr versteht nicht«, stammelte er. »Wollt ihr denn nichts unternehmen?«

Joe machte ein verdutztes Gesicht. »Wir? Warum sollten wir?«

»Aber ihr müßt etwas tun! Seht ihr das nicht ein? Er ist auf eure Hilfe angewiesen. Es gibt sonst keinen, der ihn retten könnte. Darum bin ich gekommen.«

»Moment«, schaltete sich Jim ein. »Augenblick. Keine unnötige Aufregung. Angenommen, wir wür-

den ihm helfen – was wir nicht tun werden –, wie in Huffs Namen sollten wir das anfangen? Antworte!«

»Wieso – ich dachte ...« Angesichts von soviel Geistesstärke geriet Alan ins Stocken. »Wieso, ihr stellt natürlich eine Rettungsmannschaft auf, geht hinunter und holt ihn heraus!«

»Warum sollten wir uns in einem Kampf zur Rettung deines Freundes umbringen lassen?«

Bobo spitzte die Ohren. »Kampf?« fragte er eifrig.

»Nein, Bobo«, sagte Joe. »Kein Kampf. Wir reden nur.«

Bobo grunzte und ließ den Kopf hängen.

Alan sah den Zwerg an. »Wenn ihr wenigstens Bobo und mich ...«

»Nein«, versetzte Joe kurz. »Kommt nicht in Frage. Ich will nichts mehr davon hören.«

Alan saß in einer Ecke und umschlang verzweifelt seine Knie. Wenn er nur hier herauskäme! Dann könnte er immer noch versuchen, seine Freunde aus dem Dorf zu mobilisieren. Der Zwerg lag neben der Tür auf dem Rücken und schien zu schlafen, obwohl der Eindruck leicht täuschen konnte. Wenn Joe-Jim nur schlafen würde!

Joe-Jim gab keine Zeichen von Schläfrigkeit zu erkennen. Joe versuchte weiterzulesen, aber Jim unterbrach ihn von Zeit zu Zeit. Alan konnte nicht hören, was sie sagten.

Nach einer Weile erhob Joe ärgerlich die Stimme: »Und das nennst du Spaß?«

»Na ja«, meinte Jim, »ich würde es besser finden, als immer nur Schach zu spielen.«

»Glaubst du? Angenommen, du kriegst ein Messer ins Auge? Was würde dann aus mir werden?«

»Du wirst alt, Joe. In dir ist kein Saft mehr.«

»Du bist genauso alt wie ich.«

»Ja, aber ich habe wenigstens noch ein paar jugendliche Ideen!«

»Ah, du machst mich krank! Von mir aus sollst du deinen Willen haben – aber mach mir später keine Vorwürfe. Bobo!«

Der Zwerg sprang sofort auf. »Ja, Boß.«

»Geh los und hol Squatty und Long Arm und Pig.«
Joe-Jim erhob sich und trat an einen Wandschrank, dem er mehrere Wurfmesser entnahm.

Hugh hörte die Unruhe auf dem Korridor. Vielleicht waren es die Wachen, die gekommen waren, um ihn zum letzten Gang abzuholen. Aber sie machten unnötig viel Lärm. Möglich, daß es sich um eine Aufregung handelte, die nichts mit ihm zu tun hatte. Andererseits ...

Die Tür sprang auf, und Alan war bei ihm, brüllte etwas und drückte ihm ein paar Messer in die Hand. Dann zog er ihn mit sich hinaus.

Draußen sah er Joe-Jim, der breitbeinig und ruhig im Gang stand und mit gelassener Zielsicherheit seine Messer fliegen ließ, als wäre er in seinen vier Wänden mit Zielübungen beschäftigt. Und Bobo, der trotz einer blutigen Schnittwunde in der Wange grinste und seine Schleuder lud und abschoß. Mit ihnen kämpften noch drei andere, von denen Hugh zwei wiedererkannte. Sie waren nicht deformiert und Meuterer durch Geburt und Definition. Eine vierte Gestalt lag still auf dem Boden, ein Messer im Hals.

»Kommt mit«, schrie Alan. »Sie holen Verstärkung!« Er bog nach rechts in den Korridor und rannte

los. Joe-Jim brach den Kampf widerwillig ab und folgte ihm. Hugh warf ein Messer nach einer Gestalt, die sich gerade hinter einer Ecke in Sicherheit bringen wollte. Er hatte keine Zeit, nachzusehen, ob er getroffen hatte. Sie rasten durch den engen Gang und gelangten an eine Kreuzung.

Alan führte sie wieder nach rechts. »Leitern voraus«, schrie er triumphierend.

Sie kamen nicht mehr hin. Eine selten benützte Tür schlug vor ihren Nasen zu und versperrte den Zugang zur Leiter. Joe-Jims Helden bremsten ihren Lauf und richteten zweifelnde Blicke auf ihren Meister. Bobo brach sich die Fingernägel bei dem Versuch, die Tür aus dem Schloß zu brechen.

Das Trampeln und Rufen der Verfolger war jetzt klar zu vernehmen. »Eingeschlossen«, sagte Joe leise. »Nun hast du deinen Spaß, Jim.«

Hugh sah an der Wegkreuzung einen Kopf hinter der Ecke hervorkucken. Er warf ein Messer, aber die Entfernung war zu groß; die Waffe klapperte wirkungslos über die Stahlplatten. Der Kopf verschwand. Long Arm hielt seine Schleuder gespannt und ließ die Stelle nicht aus den Augen.

Hugh legte seine Hand auf Bobos Schulter. »He, Bobo! Siehst du das Licht?«

Der Zwerg blinzelte stumpfsinnig. Hugh zeigte auf die Kreuzung der Leuchtröhren, wo die beiden Korridore einander schnitten. »Dieses Licht. Kannst du die Röhren treffen, wo sie sich kreuzen?«

Bobo schätzte die Distanz. Es war ein sehr schwieriges Ziel und nur mit einem schnellen flachen Schuß zu erreichen.

Bobo blickte nur einen Moment hin. Hugh spürte

den Luftzug der Schlinge, aber er sah das Geschloß nicht fliegen. Ein Splittern und Klirren, und im Gang wurde es dunkel.

»Jetzt!«, schrie Hugh und setzte sich an die Spitze. Als sie sich der Kreuzung näherten, rief er: »Nicht atmen! Das Gas!«

Wie giftiger Dampf quoll es träge aus der zerbrochenen Röhre und erfüllte die Kreuzung mit grünlichen Schwaden.

Hugh rannte nach rechts. Dort war der Korridor dunkel. Die anderen stürmten ihm keuchend nach. Mehrmals glaubte er hastige Schritte vor sich zu hören, aber er konnte in der Finsternis nichts sehen.

Nach atemlosen Galopp brachen sie ins Licht. Niemand war zu sehen, nur ein harmloser Bauer flüchtete in erschreckten, wilden Sätzen. Sie sahen einander an. Alle hatten den Durchbruch geschafft, aber Bobo schien am Zusammenbrechen zu sein.

»Ich glaube, er hat das Gas eingeatmet«, sagte Joe. »Schlagt ihn auf den Rücken.«

Pig tat es mit aller Kraft. Bobo hustete, würgte und spie. Dann grinste er befreit.

»Er wird es machen«, entschied Joe.

Die Verzögerung hatte sie ihren Vorsprung gekostet. Ein erster Verfolger kam aus dem dunklen Gang gestürzt, ohne sie rechtzeitig zu sehen. Alan schlug Pigs Arm herunter.

»Laß mich 'ran!« knurrte er. »Der gehört mir!«

Es war Mort Tyler.

Tylers Augen blickten gehetzt in die Runde. Ein Entkommen war nicht möglich. Alan sprang mit dem Messer auf ihn zu. Tyler konnte den Stoß abfangen, und sie standen Brust an Brust und rangen. Jeder

hatte das Handgelenk des anderen umklammert, um ihn am Zustoßen zu hindern. Alan war kräftiger, untersetzter; Tyler zeigte sich geschmeidiger. Er versuchte Alan mit einem Kniestoß in den Unterleib kampfunfähig zu machen. Alan wich aus und stampfte mit dem Absatz auf Tylers Fuß. Sie gingen zu Boden. Dem schweren Fall folgte ein gurgelnder Schrei.

Alan stand auf. »Schnell weiter«, keuchte er. »Sonst kriegen sie uns!«

Sie kamen an eine Treppe und rasten hinauf, Long Arm und Pig voraus, um auf jedem neuen Deck die Flanken zu sichern. Der dritte Messerheld – Hugh hatte gehört, daß die anderen ihn Squatty riefen – bildete die Nachhut.

Hugh glaubte die Flucht schon geglückt, als er Schreie und das Klappern eines Wurfmessers über sich hörte. Er stürzte auf das nächste Deck hinaus und wurde gleich darauf von einem abprallenden Messer getroffen.

Drei Männer waren am Boden. Long Arm hatte ein Messer im Oberarmmuskel stecken, aber es schien ihn nicht zu behindern; er ließ seine Schleuder fliegen, als sei nichts geschehen. Pig sammelte feindliche Messer vom Boden auf, nachdem ihm der eigene Vorrat ausgegangen war. Aber die Spuren seiner Arbeit waren nicht zu übersehen: zwei Gegner lagen regungslos am Boden, und ein dritter, kaum zehn Meter entfernt, war in die Knie gebrochen und blutete aus einer Oberschenkelwunde.

Als der Mann sich mit der Linken an der Wand aufzurichten versuchte und mit der Rechten seinen leeren Gürtel betastete, erkannte ihn Hugh.

Bill Ertz.

Er hatte eine Gruppe Verfolger auf einem Umweg heraufgeführt, um sie hier von den oberen Decks abzuschneiden. Er war zu spät gekommen und hatte es mit einem Flankenangriff versucht. Zu seinem eigenen Verderben. Bobo schob sich neben Hugh und schwang seine Schleuder.

»Nicht so hart, Bobo«, befahl Hugh. »In den Magen!«

Der Zwerg setzte ab und blickte erstaunt zu Hugh auf, doch dann gehorchte er. Ertz klappte zusammen wie ein Taschenmesser und rutschte an der Wand herunter.

»Nimm ihn mit, Bobo«, sagte Hugh. »Und bleib in der Mitte.«

Long Arm und Pig waren bereits weitergeklettert. Die anderen formierten sich wie zuvor und hasteten die nächste Treppe hinauf. Joe machte ein mißmutiges Gesicht. Auf irgendeine Weise – im Moment war ihm selbst nicht klar, wie – hatte man ihn als Leiter seines Trupps verdrängt, und Hugh gab Befehle, als habe er nie etwas anderes getan. Aber jetzt war nicht die Zeit, eine Auseinandersetzung vom Zaun zu brechen. Es könnte sie alle das Leben kosten.

Jim schien sich nichts daraus zu machen; im Gegenteil, er schien das Unternehmen vom ersten bis zum letzten Augenblick zu genießen.

Sie brachten zehn weitere Decks hinter sich, ohne auf organisierten Widerstand zu stoßen, aber erst als dreißig Decks zwischen ihnen und der Stätte ihres Überfalls lagen und sie sich weit oben im Niemandsland befanden, machten sie halt, um sich ihrer Verletzungen anzunehmen.

Die einzigen tiefen Wunden fanden sich in Long Arms Oberarm und Bobos Wange. Joe-Jim untersuchte sie und legte Verbände an, die er vorsorglich mitgenommen hatte. Bill Ertz war noch ohne Besinnung. Hugh verband ihn selbst, da Joe-Jim sich weigerte, etwas für ihn zu tun. Um seine eigene Fleischwunde wollte sich Hugh nicht kümmern. »Sie blutet nicht mehr«, erklärte er, »und ich habe noch viel zu tun.«

»Du hast nichts zu tun als nach Hause zu gehen«, erklärte Joe. »Und dann ist Schluß mit diesen Dummheiten!«

»Noch nicht«, entgegnete Hugh. »Du kannst nach Hause gehen, aber Alan und Bobo und ich steigen weiter auf – zur Kapitänsveranda.«

»Unsinn«, sagte Joe. »Wozu?«

»Komm mit, wenn du willst, dann kannst du es selber sehen. Ich habe eine Idee.«

Joe wollte etwas erwidern, schwieg jedoch, als er merkte, daß Jim still blieb. Sie kletterten weiter.

Schließlich gelangten sie ans Ziel. Hugh, Alan, Joe-Jim und Bobo mit seiner noch besinnungslosen Last schwebten sanft durch die Tür der Veranda.

»Das ist es«, sagte Hugh zu Alan und machte eine großzügige Handbewegung zum Fenster. »Das ist der Raum mit seinen Sternen, von dem ich dir erzählt habe.«

Alan blickte hinaus und hielt sich an Hughs Arm fest.

»Jordan«, stöhnte er. »Wir fallen hinaus!« Er schloß die Augen.

Hugh schüttelte ihn. »Keine Angst, Alan. Es ist

großartig. Mach die Augen auf.«

»Was soll das alles?« fragte Joe ärgerlich. »Ich habe Hunger, und wir stehen hier und halten Maulaffen feil. Warum hast du den da mitgebracht?« Er wies mit dem Kopf auf Ertz.

»Wie? Ach so, ja. Also, wenn er aufwacht, werde ich ihm die Sterne zeigen und beweisen, daß das Schiff sich bewegt.«

»Na und? Wozu?«

»Dann schicke ich ihn zurück, daß er ein paar von den anderen überzeugt.«

Joe lachte. »Und du glaubst, er hat mehr Glück als du?« Auf einmal verfinsterte sich sein Gesicht. »Hör mal, wenn du denkst, ich ginge noch einmal da hinunter, um einen von deiner Sorte zu befreien, so befindest du dich im Irrtum.«

Hugh zuckte die Achseln.

»Er ist Chefingenieur bei denen da unten«, sagte er. »Er sollte imstande sein, der Vernunft zum Durchbruch zu verhelfen. Wenn es ihm nicht gelingt – nun, dann muß ich es eben noch einmal probieren, mit einem anderen.«

»Du bist verrückt.«

Hugh sah ihn fest an. »Wir müssen sie überzeugen, Joe«, sagte er. »Es ist wichtig.«

2. Teil

»Sehr schön, kluger Junge«, sagte Joe zu Hugh Hoyland. »Du hast den Chefindingenieur überzeugt.« Er zeigte mit dem Messer auf Bill Ertz und fuhr dann fort, sich mit der Spitze in den Zähnen zu stochern. »Und nun? Was hast du damit erreicht?«

»Das habe ich schon erklärt«, antwortete Hugh ungeduldig. »Wir machen weiter, bis jeder Wissenschaftler im Schiff, vom Kapitän bis zum jüngsten Kadetten weiß, daß das Schiff sich bewegt, und glaubt, daß wir es manövrieren können. Dann werden wir die Reise beenden, wie Jordan es gewollt hat. Wie viele Messer bringt ihr zusammen?«

»Großer Huff! Verdammt, Junge, bildest du dir vielleicht ein, wir würden dir bei diesem wahnsinnigen Vorhaben helfen?«

»Natürlich. Das ist sogar wichtig. Ihr werdet dazu benötigt.«

»Dann solltest du dir lieber was anderes ausdenken. Bobo! Hol das Schachbrett her.«

»Okay, Boß.« Der schwachsinnige Zwerg erhob sich vom Boden und trollte sich zum Wandschrank.

»Warte, Bobo«, sagte Jim. Bobo blieb hilflos stehen und sah sich mit gefurchter Stirn um. Die Tatsache, daß die beiden Köpfe seines Herrn gelegentlich einander widersprechende Befehle gaben, stellte die einzige Unsicherheit in seinem Leben dar.

»Hören wir doch, was er zu sagen hat«, fuhr Jim fort. »Vielleicht bringt es ein bißchen Abwechslung.«

»Abwechslung! Vielleicht die, ein Messer in die Rippen zu kriegen. Ich möchte dich daran erinnern,

daß es auch meine Rippen sind. Ich bin nicht damit einverstanden.«

»Ich habe dich nicht um dein Einverständnis gebeten; ich möchte, daß du zuhörst. Lassen wir den Spaß beiseite. Vielleicht ist es die einzige Möglichkeit, kein Messer zwischen die Rippen zu bekommen.«

»Was meinst du damit?« fragte Joe argwöhnisch.

»Du hast gehört, was Ertz erzählt hat.« Jim nickte zu ihrem Gefangenen hinüber. »Die Schiffsoffiziere planen eine Säuberung der oberen Decks. Hättest du Freude daran, in den Konverter zu kommen, Joe? Mit dem Schachspielen wäre es dann jedenfalls vorbei.«

»Blödsinn! Die Mannschaft kann uns nicht einfach ausrotten. Das haben die da unten schon einige Male probiert – und immer haben sie sich blutige Köpfe geholt.«

Jim richtete seine Augen auf Ertz. »Was sagst du?«

Ertz antwortete ein wenig schüchtern; die Veränderung seines Status vom Chefindgenieur zum Kriegsgefangenen war ihm nur zu deutlich bewußt. Überdies fühlte er sich verwirrt und bedrückt; zu viel war geschehen, und in zu kurzer Zeit. Man hatte ihn gefangen, zur Kapitänsveranda hinaufgeschafft, und dort hatte er die Sterne gesehen – den Raum und die Sterne.

Sein kaltschnäuziger Rationalismus bot für eine solche Vorstellung keinen Raum, und die Tatsache, daß sein Leben nach wie vor an einem seidenen Faden hing, beeinträchtigte seine Denkfähigkeit. Joe-Jim war der erste Meutererführer, dem er je begegnet war. Dieses zweiköpfige Ungeheuer brauchte nur ein Wort zu dem ungeschlachten Zwerg zu sagen, der wie ein

gefährlicher Wachhund bei der Tür lag, und es wäre um ihn geschehen.

»Ich glaube, diesmal würde die Mannschaft mehr Erfolg zu haben«, sagte er vorsichtig. »Wir – ich meine, die Offiziere haben sorgfältige Vorbereitungen getroffen. Wenn Sie nicht zahlreicher sind, als unten vermutet wird, könnte es diesmal anders ausgehen. Sehen Sie – ich selbst habe die Aktion organisiert.«

»Du?«

»Ja. Viele Ratsmitglieder halten nichts von der bisher geübten Politik, die Meuterer in Ruhe zu lassen. Vielleicht war es eine religiös begründete Politik, das weiß ich nicht, aber immer wieder kommt es zu Zusammenstößen und Überfällen. Hier verlieren wir ein Kind, dort ein paar Schweine. Es ist ein schwer erträglicher Zustand.«

»Was sollen wir Meuterer nach deiner Ansicht essen, he?« fragte Jim aufgebracht. »Dünne Luft?«

»Nein, natürlich nicht. Übrigens war die neue Politik nicht ganz destruktiv. Meuterer, die sich freiwillig ergeben würden und zivilisiert werden könnten, sollten nach unserem Plan in die Mannschaft eingereiht werden. Natürlich nur solche, die nicht – ah – die ...«

Er brach verlegen ab und schlug die Augen nieder.

»Du meinst, nur solche, die keine Mutationen sind«, ergänzte Jim böse. »Für solche wie Joe und mich wäre es der Konverter, nicht wahr?« Er schlug nervös mit der flachen Klinge seines Messers auf die Handfläche.

Ertz zuckte unbehaglich mit der Schulter. Seine Finger befummelten den Gürtel. Aber da war kein Messer, und ohne die Waffe fühlte er sich nackt und hilflos.

»Ich ... Sie haben mich gefragt«, stammelte er. »So ist die Situation. Ich habe keinen Einfluß mehr darauf. Ich sage es Ihnen bloß.«

»Laß ihn, Jim«, sagte Hugh. »Er hat nur die Wahrheit berichtet.«

Jim wandte sich wieder an seinen Zwillingsskopf. »Also, Joe, du siehst selber, wie die Sache steht. Entweder schließen wir uns Hughs Plan an, oder wir warten hier, bis sie uns ein Messer in den Bauch stechen.«

Joe nickte grämlich. »Aber wenn ich in den Konverter gehe, werde ich diesen hier mitnehmen, damit er mir Gesellschaft leistet.«

»Lassen wir ihn jetzt in Frieden. Wir werden ihn noch brauchen. Und meine Gesellschaft bleibt dir in jedem Fall.«

»Warum glaubst du seiner Geschichte?«

»Er hat nichts zu gewinnen, wenn er lügt. Frag Alan.«

Alan Mahoney, Hughs Jugendfreund und Retter, hatte das Gespräch mit runden Augen verfolgt, ohne daran teilzunehmen. Auch er hatte die aufrüttelnde und beunruhigende Erfahrung gemacht, die mit dem Anblick der Sterne verbunden war, aber als unwissender Bauer hatte er nicht die Bildung und den scharfen Verstand des Chefingenieurs. Ertz hatte beinahe sofort begriffen, daß die Existenz einer Welt außerhalb des Schiffes alle seine Pläne und alles, an das er bisher geglaubt hatte, auf den Kopf gestellt hatte. Alan konnte nur staunen.

»Was weißt du von diesem Plan, die Meuterer zu bekämpfen, Alan?«

»Ich? Wieso, ich weiß nichts davon. Ich bin kein Wissenschaftler. Aber da war kürzlich ein junger Offizier in unserem Dorf, der unseren Wissenschaftler, Leutnant Nelson, unterstützen sollte. Der hat die Kadetten in unserem Dorf organisiert und auch ein paar von den verheirateten Männern, aber nicht viele. Sie mußten mit ihren Messern und Schleudern üben. Aber er hat ihnen nicht gesagt, wozu sie das tun mußten.«

Ertz breitete die Hände aus. »Sehen Sie?«

Joe nickte. »Ich sehe«, brummte er ärgerlich.

Hugh Hoyland konnte nicht länger schweigen. »Dann bist du also dabei, Joe?«

»Es scheint mir nichts anderes übrigzubleiben.«

Hoyland trat vor den Chefindingenieur hin. »Und was ist mit dir, Bill Ertz?«

»Was soll ich sagen? Ich bin euer Gefangener.«

»Ich möchte, daß du mit ganzem Herzen dabei bist. Nur dann kann ich dich gebrauchen. Mein Plan sieht so aus: Wir müssen die Offiziere überzeugen. Die Mannschaft zählt nicht. Alle, die nicht zu borniert und starrköpfig sind, um zu verstehen, nachdem sie die Sterne und die Kommandozentrale gesehen haben, behalten wir. Die anderen –«, er zog sich vielsagend den Zeigefinger über die Kehle, »kommen in den Konverter.«

Bobo grinte glücklich und imitierte die Geste.

»Was dann?« fragte Ertz.

»Dann lenken wir das Schiff zum Ziel, Mannschaft und Meuterer gemeinsam, unter einem neuen Kapitän. Centaurus! Jordans Wille soll geschehen!«

Ertz stand auf. Es war ein verwegener Plan, zu kühn, um sogleich in seiner ganzen Tragweite erfaßt

zu werden, aber er gefiel ihm. Er blickte von Hoyland zu Joe-Jim und zurück.

»Ich bin mit euch!«

Ein Messer fiel ihm klappernd vor die Füße, eins aus dem Arsenal in Joe-Jims Gürtel. Ertz warf dem Zweiköpfigen einen dankbaren Blick zu, bückte sich und steckte es ein.

Die Zwillingköpfe flüsterten einen Moment miteinander, dann sagte Joe: »Zum Zeichen, daß keiner von uns Hintergedanken hat, sollten wir die Sache besiegeln.« Er zog ein zweites Messer aus dem Gürtel, nahm die Klinge zwischen Daumen und Zeigefinger, daß nur die Spitze zu sehen war, und stieß sie sich in den linken Oberarm. »Klinge für Klinge!«

Ertz zog verdutzt die Brauen hoch. Dann hatte er begriffen, schob seinen Ärmel zurück und versetzte sich mit dem eben erhaltenen Messer einen Schnitt an der gleichen Stelle. Blut trat heraus, rann an seinem Arm herab und tropfte vom Ellbogen.

»Rücken an Rücken«, sagte er.

Damit ging er auf Joe-Jim zu und preßte seine Wunde gegen die des anderen.

Alan Mahoney, Hugh Hoyland, Bobo – alle zogen ihre Messer und ritzten sich die Arme. Sie drängten sich zusammen, drückten die blutigen Schultern aneinander, daß ihr Blut vermischt auf die Deckplatten tropfte.

»Klinge für Klinge!«

»Rücken an Rücken!«

»Blut für Blut!«

»Blutsbrüder – bis zum Ende der Reise!«

Ein abtrünniger Wissenschaftler, ein gefangener Offizier, ein einfacher Bauer, ein zweiköpfiges Unge-

heuer, ein Schwachsinniger – fünf Messer und fünf Gehirne, Joe-Jims als zwei und Bobos als keins gezählt, vereinigten sich, um eine ganze Kultur zu stürzen.

»Aber ich will nicht zurückgehen, Hugh.« Alan scharrte mit den Füßen und schüttelte in hilflosem Trotz seinen Kopf. »Warum kann ich nicht hierbleiben? Ich verstehe mit dem Messer umzugehen wie jeder andere.«

»Natürlich kannst du das, alter Junge. Aber im Moment bist du als Spion nützlicher.«

»Dafür hast du Bill Ertz.«

»Richtig, aber wir brauchen dich auch. Bill ist eine allgemein bekannte Figur, er kann sich nicht nach Belieben davonmachen und hier heraufklettern, ohne bemerkt zu werden und sich ins Gerede zu bringen. Dafür brauchen wir dich – du bist unser Bindeglied, unser Verbindungsmann.«

»Es wird verdammt schwierig sein, den anderen zu erklären, wo ich gewesen bin.«

»Du solltest nicht mehr sagen, als du unbedingt mußt. Denk dir eine Geschichte aus.« Hugh hatte eine jähe Vision von Alan, wie er den alten Dorfhistoriker, diesen gewitzten Alten mit seiner Gier nach Details, zu täuschen versuchte. »Und geh dem Zeugen aus dem Weg. Der Alte würde dir auf die Schliche kommen.«

»Der? Du meinst den Alten – der ist tot. Der Neue ist harmlos.«

»Gut. Wenn du vorsichtig bist, kann dir nicht viel passieren.« Hugh hob die Stimme. »Bill! Bist du fertig?«

Ertz zog sich aus seinem Sessel in die Höhe und legte widerwillig das Buch weg, in dem er gelesen hatte – »Die drei Musketiere«, ein illustriertes Exemplar aus Joe-Jims sorgfältig zusammengestohlener Bibliothek.

»Hör mal, Hugh, das ist ein wunderbares Buch. Meinst du, daß die Erde wirklich so ist?«

»Natürlich. Steht es nicht so in dem Buch?«

Ertz nagte an seiner Unterlippe und dachte darüber nach. »Was ist ein Haus?«

»Ein Haus? Ein Haus ist eine Art ... eine Art Wohnraum.«

»So ähnlich hatte ich es mir vorgestellt. Aber was ist ein Pferd? Im ganzen Buch besteigen sie ständig ihre Pferde und reiten darauf herum.«

»Laß mal das Buch sehen«, befahl Joe-Jim. Ertz reichte es ihm, und Joe-Jim blätterte darin herum, bis er die Abbildung eines Berittenen fand. Er zeigte sie Ertz. »Siehst du, das ist ein Pferd mit einem Reiter.«

Ertz machte ein hilfloses Gesicht. »Aber was ist ein Pferd?«

»Also ein Pferd ist ein Tier, wie ein großes Schwein, oder vielleicht wie eine Kuh. Man setzt sich darauf und läßt sich davon herumtragen.«

Ertz bedachte es.

»Das scheint mir unpraktisch zu sein«, meinte er endlich. »Wenn man sich in einer Sänfte tragen läßt, sagt man den Trägern einfach, wohin man will. Wie aber kann man einer Kuh sagen, wohin man will?«

»Das ist leicht. Man läßt sie von einem Diener führen.«

Ertz dachte auch darüber nach. »Trotzdem, man könnte herunterfallen. Nein, das ist nicht praktisch.

Ich würde lieber gehen.«

»Es ist eben ein Trick dabei«, sagte Joe. »Erfordert Übung.«

»Kannst du es?«

Jim lachte, und Joe machte ein beleidigtes Gesicht. »Im Schiff gibt es keine Pferde.«

Ertz resignierte. »Das ist richtig ... Aber sieh mal, diese Musketiere, Athos, Porthos und Aramis, die hatten da etwas ...«

»Darüber können wir später diskutieren«, unterbrach Hugh. »Bobo ist zurück. Bist du bereit, Bill?«

»Nicht so eilig, Hugh. Das ist wichtig. Diese Bur-schen hatten Messer ...«

»Sicher hatten sie Messer. Warum nicht?«

»Aber sie waren besser als unsere Messer. Ihre Messer waren so lang wie ein Arm, vielleicht länger. Stell dir vor, was das für ein Vorteil wäre, wenn wir gegen die ganze Mannschaft zu kämpfen hätten.«

Hugh zog sein Messer, wog es in der Hand und betrachtete es nachdenklich. »Kann sein. Aber solche Dinger lassen sich nicht gut werfen.«

»Wir hätten auch unsere Wurfmesser.«

»Er hat recht, Hugh«, warf Joe ein. »Ich glaube, es lohnt sich, mehr darüber zu lesen.« Er und Jim gingen im Geist ihre Bibliothek durch, um sich jener Werke zu erinnern, in denen die vielfältigen Methoden gewaltsamer Lebensverkürzung beschrieben wurden, wie sie von der Menschheit auf Erden ersonnen worden waren. »Du kannst inzwischen die Wurfmesser verteilen, Hugh.«

Hugh nickte. »Das geht in Ordnung. Aber vorher mußt du ein paar Worte zu den Leuten sagen.«

»Sofort.« Joe-Jim trat in den Korridor hinaus, wo

Bobo mit einer größeren Gruppe von Joe-Jim Gefolgsleuten wartete. Außer Long Arm, Pig und Squatty, die bei Hughes Befreiung mitgewirkt hatten, waren sie Hugh, Alan und Bill alle unbekannt.

Joe-Jim führte die drei hinaus, stellte sie den Meuterern vor und befahl diesen, sich die Gesichter gut einzuprägen – diese Männer hatten freien Durchgang und Anspruch auf Unterstützung, wohin immer sie gingen. Weiterhin sollten Joe-Jims Leute im Falle seiner Abwesenheit den Befehlen dieser drei Männer gehorchen.

Sie wurden unruhig, murmelten und sahen einander an. Befehle waren sie gewöhnt, aber nur von Joe-Jim.

Ein kartoffelnasiges Individuum äußerte seine Zweifel.

»Ich bin Jack-mit-der-Nase. Jeder kennt mich und mein Messer. Joe-Jim mit den zwei klugen Köpfen ist mein Boß, und ich kämpfe für ihn. Aber nur er ist mein Boß, keine Fremden aus unteren Decks. Was sagt ihr, Freunde? Ist das nicht die alte Regel?«

Er schwieg. Die anderen schienen seine Meinung zu teilen, aber sie wagten nichts zu sagen und beobachteten Joe-Jim mit verstohlenen Blicken. Joe murmelte Bobo aus dem Mundwinkel etwas zu, und als Jack-mit-der-Nase weitersprechen wollte, traf ihn das eiserne Geschoß aus Bobos Schleuder. Der Mann tor kelte zurück, fiel und blieb zuckend liegen.

Bobo lud seine Schleuder. Joe-Jim zeigte auf den Sterbenden. »Er gehört euch.«

Als die Meuterer ihr grausiges Werk getan hatten, sagte Joe: »Long Arm, du und Einundvierzig und Breitfuß, ihr geht mit Bobo, Alan und Bill hinunter.

Alle anderen bleiben hier.«

Die drei Angeredeten lösten sich aus der Gruppe und trotteten mit Bobo davon. Ertz und Alan Mahoney hatten Mühe, mit ihnen Schritt zu halten.

Als er die nächste Durchstiegs Luke erreichte, ließ Bobo sich einfach hinunterfallen, ohne die Leiter zu berühren. Alan und die Meuterer folgten seinem Beispiel, aber Ertz verhielt am Rand der Öffnung und winkte zurück.

»Möge Jordan euch beschützen, Brüder«, rief er.

Joe-Jim winkte ihm zu. »Und dich«, erwiderte Joe.

»Gutes Essen«, fügte Jim hinzu.

»Gutes Essen!«

Bobo führte sie vierzig bis fünfzig Decks abwärts ins Niemandsland, bevor er stehenblieb. Dann zeigte er nacheinander auf Long Arm, Einundvierzig und Breitfuß.

»Joe-Jim sagen, ihr drei hier halten Wache«, sagte er. Er tippte Einundvierzig auf die Brust. »Du fangen an.«

»Alan und ich steigen weiter ab«, erklärte Bill Ertz. »Ihr drei sollt hier Wache halten, immer einer zur Zeit, damit wir Botschaften an Joe-Jim weitergeben können. Habt ihr das verstanden?«

»Klar«, antwortete Long Arm. »Warum nicht?«

»Wenn Joe-Jim es sagt, ist es in Ordnung«, kommentierte Einundvierzig und setzte sich an den Rand der Luke.

Ertz ließ sich durch die Luke zum nächsten Deck hinunterfallen. Alan folgte ihm.

Kommandant Phineas Narby, Stellvertreter und Adjutant des Kapitäns, zeigte sich amüsiert, als er beim

Durchstöbern des Schreibtisches feststellte, daß der Chefsingenieur einige unnötige Bücher darin verwahrte. Es waren die üblichen Heiligen Schriften, darunter die Werke INSTANDSETZUNG UND BETRIEBUNG DES VIERSTUFIGEN HILFSKONVERTERS und HANDBUCH DER LICHT- UND KRAFTANLAGEN – RAUMSCHIFF VANGUARD. Dies waren die Heiligen Schriften erster Ordnung, die Jordans eigenen Namen trugen und nur vom Chefsingenieur selbst benützt werden durften.

Narby hielt sich für einen Skeptiker und Rationalisten. Der Glaube an Jordan war eine gute Sache – für die Mannschaft. Und doch erweckte der Anblick einer Titelseite mit den Worten JORDAN FOUNDATION eine Spur jener religiösen Ehrfurcht in ihm, die er seit seiner Erhebung in den Wissenschaftlerstand nicht mehr erlebt und schon für vergessen gehalten hatte.

Er wußte, daß dieses Gefühl unvernünftig war. Wahrscheinlich hatte es irgendwann in der Vergangenheit einmal eine Person oder mehrere Männer namens Jordan gegeben. Jordan mochte ein Ingenieur oder Kapitän der Frühzeit gewesen sein, der gewisse Regeln und Gesetze für den Betrieb des Schiffes zum erstenmal schriftlich fixiert hatte. Oder – und das erschien Narby wahrscheinlicher – der Jordan-Mythos ging viel weiter zurück als diese Bücher vor ihm, und der Autor hatte sich nur die abergläubische Ignoranz der Mannschaft zunutze gemacht, um seinen Schriften Autorität zu verleihen. Narby wußte, wie man so etwas machte. Wenn die neue Politik gegenüber den Meuterern zur Durchführung käme, würde er die Ausrottungsaktion gleichfalls als von Jordan gewollt

und gesegnet deklarieren. Ja, Ordnung und Disziplin und Glaube an die Autorität der Obrigkeit waren gute Dinge – für die breite Masse der Mannschaft. Eine vernünftige, differenzierende und selbständige Betrachtungsweise blieb dagegen den Wissenschaftlern vorbehalten, den Bewahrern und Treuhändern des Schiffes und der allgemeinen Wohlfahrt. Sie waren berechtigt, ihrem eigenen gesunden Menschenverstand zu vertrauen und an nichts als Tatsachen zu glauben.

Er bewunderte die saubere Typographie und den gleichmäßigen Druck der Bücher. In den alten Zeiten hatte es offenbar noch gute Arbeiter gegeben – bessere Kräfte als die schlampigen Schriftzeichner, mit denen er sich herumschlagen mußte und die kaum zwei gleiche Buchstaben zu Papier bringen konnten.

Er nahm sich vor, die beiden Handbücher der Ingenieurabteilung zu studieren, bevor er sie Ertz' Nachfolger aushändigen würde. Es wäre gut, sagte er sich, nicht allzu abhängig von den Mitteilungen des Chefingenieurs zu sein, wenn er selbst einmal im Kapitänssessel Platz nehmen würde. Narby hatte keinen sonderlichen Respekt vor Ingenieuren, hauptsächlich, weil ihm selber jedes technische Talent abging. Als er den Rang eines Wissenschaftlers erlangt hatte, war ihm die geistige und materielle Wohlfahrt der Mannschaft anvertraut worden. Schon damals hatte er entdeckt, daß ihm Verwaltungs- und Personalangelegenheiten mehr zusagten als die Bedienung des Konverters oder die Überwachung der Strom- und Wasserverteilung. Er hatte als Verwaltungsgehilfe, Dorfverwalter, Ratssekretär und Personaloffizier gedient, bevor man ihn zum Stellvertreter des Kapitäns

ernannt hatte. Das war geschehen, nachdem Narbys Vorgänger auf diesem Posten einem unseligen und nie ganz geklärten Unfall zum Opfer gefallen war.

Seine Entscheidung, sich mit einigem Wissen über das Ingenieurwesen auszurüsten, bevor ein neuer Chefindgenieur gewählt würde, brachte ihm das Problem zu Bewußtsein, das mit der Besetzung dieses Postens verbunden war. Normalerweise galt der dienstälteste Wachoffizier am Konverter als nächster Anwärter für den Posten des Chefindgenieurs, wenn dieser die Reise antrat, aber in diesem Fall hatte Mort Tyler das Schicksal von Bill Ertz geteilt. Nach dem Überfall der Meuterer, die den Häretiker Hugh Hoyland gerettet hatten, war Tylers Leichnam aufgefunden worden. Damit blieb die Frage der Nachfolge offen, und Narby wußte noch nicht recht, wen er dem Kapitän vorschlagen sollte.

Eins war sicher: Der neue Chefindgenieur mußte ein Mann sein, der sich leichter lenken ließ als Ertz, dessen aggressives Selbstbewußtsein und Initiative den Umgang mit ihm erschwert hatten. Narby räumte ein, daß Ertz bei der Organisation des geplanten Feldzuges zur Ausrottung der Meuterer gute Arbeit geleistet hatte, aber gerade diese Tüchtigkeit hatte ihn als Mitbewerber um die Kapitänswürde gefährlich gemacht. Narby war sich darüber im klaren, daß das Ableben des Chefindgenieurs seine eigenen Aussichten erheblich verbessert hatte.

Die Überlegung brachte ihn fast zwangsläufig auf den Gedanken, daß des gegenwärtigen Kapitäns Lebensspanne sich bereits ungebührlich in die Länge gezogen habe und daß der Zeitpunkt gekommen sei, wo der alte Kapitän eigentlich seinen Geist aufgeben

müsse. Der fette alte Trottel hatte seine eigene Nützlichkeit längst überlebt; Narby war es müde, ihm ständig zu soufflieren, damit er die geeigneten Befehle gab. Stünde der Rat heute vor der Notwendigkeit, einen neuen Kapitän wählen zu müssen, gäbe es nur einen Kandidaten ...

Narby legte das Buch weg, in dem er geblättert hatte. Er wußte, was er zu tun hatte.

Die Entscheidung, den alten Kapitän zu beseitigen, hatte für Narby weder ein Gefühl der Scham noch das Bewußtsein zur Folge, sündhaft oder treulos zu handeln. Seine Empfindungen für den Kapitän waren solche der Verachtung, nicht der Abneigung, und seinem Entschluß lag keineswegs eine bösertige Veranlagung zugrunde. Narbys Pläne waren Produkte weitblickender staatsmännischer Weisheit. Er war von der ehrlichen Überzeugung durchdrungen, daß sein Ziel die Wohlfahrt der gesamten Mannschaft war – eine vernünftige Verwaltung, Ordnung und Disziplin, gutes Essen für alle. Er wählte sich selbst, weil es für ihn offenkundig war, daß er der am besten geeignete Mann war, um diese Ziele zu verwirklichen. Daß dem höheren Zweck einige Männer geopfert werden mußten, fand er nicht im geringsten bedauerlich, aber er hegte keinen Groll gegen diese Männer.

»Was, zum Huff, machen Sie an meinem Schreibtisch?«

Narby blickte auf und sah Bill Ertz vor sich stehen. Der Mann machte kein erfreutes Gesicht. Er sah genauer hin und schloß seinen Mund. Als Ertz nach dem Meutererüberfall nicht zurückgekommen war, hatte Narby als sicher angenommen, daß der Chefin-

genieur die Reise gemacht habe. So sicher war er seiner Sache gewesen, daß es nun ein schwerer Schock für ihn war, Ertz lebendig und in seiner ganzen aggressiven Vitalität vor sich stehen zu sehen. Aber er riß sich zusammen.

»Bill Ertz! Jordan sei Dank, Mann – wir dachten, es hätte Sie erwischt! Setzen Sie sich, setzen Sie sich! Und erzählen Sie mir, was Ihnen zugestoßen ist.«

»Ich setze mich gern, wenn Sie meinen Platz freimachen«, entgegnete Ertz bissig.

»Oh – natürlich! Verzeihen Sie.« Narby erhob sich hastig und suchte sich einen anderen Stuhl.

»Und nun«, sagte Ertz ungnädig, während er sich in seinen Sessel niederließ, »erklären Sie mir vielleicht, warum Sie meinen Schreibtisch durchsucht haben.«

Narby setzte eine beleidigte und verletzte Miene auf. »Ist das nicht klar? Wir hielten Sie für tot. Jemand mußte sich der laufenden Angelegenheiten annehmen und Ihre Abteilung verwalten, bis ein neuer Cheffingenieur berufen worden wäre. Ich habe mich im Auftrag des Kapitäns darum gekümmert.«

Ertz blickte ihm in die Augen. »Erzählen Sie mir keinen Unsinn, Narby. Sie und ich wissen, wer dem Kapitän die Worte in den Mund legt – wir haben oft genug darüber geredet. Selbst wenn Sie mich für tot hielten, hätten Sie ein wenig länger als zwei Schlafperioden mit der Durchsuchung warten können.«

»Aber hören Sie mal, mein Bester – wenn nach einem Überfall der Meuterer eine Person vermißt wird, ist es eine vernünftige und allgemein verbreitete Annahme, daß der Betreffende die Reise gemacht hat.«

»Schon gut. Lassen wir das. Warum hat Mort Tyler

in der Zwischenzeit nicht meine Geschäfte übernommen?«

»Mort Tyler? Der ist im Konverter.«

»Getötet? Aber wer hat befohlen, ihn in den Konverter zu stecken? Soviel zusätzliche Masse wird zu einem unnötigen Energieüberschuß führen.«

»Ich habe das angeordnet. Er hat Hugh Hoyland ersetzt, der schon für den Konverter vorgesehen war. Ihre Massen sind praktisch gleich, und Ihre Anforderung über Hoylands Körper konnte ohnehin nicht erfüllt werden.«

»Annäherungswerte sind für den Konverter nicht gut genug. Der Sache muß ich auf den Grund gehen.« Er stand auf.

»Regen Sie sich nicht auf«, sagte Narby. »Ich besitze gewisse Kenntnisse im Ingenieurswesen, wissen Sie. Ich habe dafür gesorgt, daß seine Masse entsprechend verringert wurde und dem vorgesehenen Quantum entsprach.«

»Na schön. Das dürfte für den Augenblick genügen. Aber ich werde die Sache am Konverter überprüfen müssen. Wir können es uns nicht leisten. Masse zu verschwenden.«

»Da wir gerade von überflüssigen Massen sprechen«, sagte Narby freundlich. »Ich habe da ein paar unnötige Bücher in Ihrem Schreibtisch gefunden.«

»Und?«

»Sie sind als überflüssige Masse zur Energieerzeugung deklariert, wie Sie wissen.«

»So?« Ertz warf ihm einen finsternen Blick zu. »Und wer verwaltet die zur Energieerzeugung deklarierten Massen?«

»Natürlich Sie. Aber was tun sie dann in Ihrem

Schreibtisch?«

»Erlauben Sie mir den Hinweis, mein lieber Narby, daß es ganz allein meinem Dafürhalten überlassen ist, wo ich solche Massen unterbringe.«

»Hmm-m – da haben Sie vermutlich recht. Übrigens, wenn Sie die Bücher nicht sofort für die Energieerzeugung brauchen, könnten Sie sie vielleicht eine Weile entbehren? Ich möchte sie mir gern ausleihen.«

»Selbstverständlich leihe ich sie Ihnen, vorausgesetzt, Sie versprechen mir Diskretion.«

»Danke, das tue ich. Einige von diesen Alten hatten eine lebhaftere Einbildungskraft. Völlig verrückt natürlich, aber als Entspannungslektüre recht amüsant und unterhaltend.«

Ertz nahm die beiden Bände heraus und schrieb eine Quittung für Narby aus. Er tat es geistesabwesend, denn ihn beschäftigte das Problem, wie und wann er Narby angehen sollte. Er war sich bewußt, daß Phineas Narby eine Schlüsselfigur bei dem Vorhaben darstellte, dem er und seine Blutsbrüder sich verschrieben hatten – vielleicht die Schlüsselfigur. Wenn es gelänge, ihn zu gewinnen ...

»Narby«, sagte er, als der andere die Quittung unterschrieben hatte, »ich frage mich, ob wir im Fall Hoyland eine kluge Politik getrieben haben.«

Narby machte ein erstauntes Gesicht, doch er sagte nichts.

»Ich will damit nicht sagen, daß ich seiner Geschichte Glauben schenke«, setzte Ertz eilig hinzu, »aber ich glaube, wir haben uns eine Gelegenheit entgehen lassen. Wir hätten zum Schein auf seine Vor-

schläge eingehen sollen. Er war ein Kontaktmann zu den Meuterern. Der größte Nachteil bei unseren Bemühungen, das Gebiet der Meuterer unter die Kontrolle des Rates zu bringen, ist die Tatsache, daß wir sehr wenig von diesen Leuten wissen. Wir wissen nicht, wie zahlreich und wie stark sie sind, haben kaum eine Ahnung von ihrer Organisation. Gerade weil wir den Krieg in ihr Gebiet tragen müssen, ist das ein sehr unglücklicher Umstand. Wir kennen uns in den oberen Decks nicht aus. Hätten wir sein Spiel mitgemacht und so getan, als glaubten wir seiner Märchengeschichte, hätten wir eine Menge Fakten in Erfahrung bringen können.«

»Aber auf das, was er erzählt hat, hätten wir uns nie verlassen können«, wendete Narby ein.

»Das wäre auch nicht nötig gewesen. Er bot uns eine Möglichkeit an, bis in die Gegend der Schwerelosigkeit hinaufzusteigen und uns dort umzusehen.«

Narby schüttelte verwundert den Kopf. »Das kann doch nicht Ihr Ernst sein? Ein Mitglied der Mannschaft, das dem Versprechen der Meuterer auf freies Geleit vertrauen würde, käme nie ins Gebiet der Schwerelosigkeit. Der Betreffende würde die Reise machen, und zwar schnell! Statt am Ziel, würde er in den Mägen dieser kannibalischen Barbaren landen.«

»Dessen bin ich nicht so sicher«, widersprach Ertz. »Hoyland glaubte an seine Geschichte, soviel war deutlich. Und ...«

»Ach was! Dieser ganze Unsinn, daß das Schiff fähig sei, sich zu bewegen, noch dazu in einem unbegrenzten Raum! Dieses solide Schiff!« Er schlug mit der Faust gegen die Schottenwand. »Kein vernünftiger Mensch könnte das jemals glauben.«

»Aber ich sage Ihnen, er glaubte daran. Zugegeben, er ist ein religiöser Fanatiker. Aber er muß dort oben etwas gesehen haben, und seine Geschichte ist nichts anderes als seine Interpretation des Gesehenen. Wir hätten hingehen und selbst sehen sollen, worüber er den Verstand verlor. Bei der Gelegenheit hätten wir die Meuterer auskundschaften können.«

»Das wäre äußerster Leichtsinn gewesen, Ertz. Wahnwitzige Tollkühnheit.«

»Das glaube ich nicht. Er muß bei den Meuterern bemerkenswerten Einfluß haben. Bedenken Sie die Mühe und die Gefahr, der sie sich ausgesetzt haben, nur um ihn zu retten. Wenn er sagt, er könne uns freies Geleit in die Zone der Schwerelosigkeit zusichern, dann glaube ich, daß er es wirklich kann.«

»Wieso dieser plötzliche Meinungsumschwung?«

»Der Überfall hat mir zu denken gegeben, Narby. Hätte mir jemand erzählt, daß eine Bande von Meuterern herunterkommen und bis in unsere Mitte vordringen würde, um unter eigener Lebensgefahr das Leben eines Mannes zu retten, hätte ich ihm niemals Glauben geschenkt. Aber genau das ist geschehen. Ich habe darüber nachdenken müssen und sah mich gezwungen, meine Meinung zu revidieren. Ganz abgesehen von seiner Geschichte ist es evident geworden, daß die Meuterer für ihn kämpfen und wahrscheinlich sogar bereit sind, Befehle von ihm entgegenzunehmen. Wenn das so ist, würde es sich lohnen, über seine religiösen Überzeugungen hinwegzusehen, wenn es uns in die Lage versetzen würde, die Meuterer kampfflos unter unsere Kontrolle zu bringen.«

Narby zuckte die Achseln.

»Theoretisch mag einiges für Ihre Überlegung

sprechen. Aber warum die Zeit mit was-wäre-wenn verschwenden? Wenn es wirklich eine solche Gelegenheit gegeben hat, so ist sie uns entgangen.«

»Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Hoyland ist noch am Leben und wieder bei den Meuterern. Gelänge es, ihm auf irgendeine Weise eine Botschaft zukommen zu lassen, könnte es immer noch möglich sein, die Sache zu arrangieren.«

»Aber wie wollen Sie das anfangen?«

»Ich weiß es selbst noch nicht genau. Ich könnte ein paar gute Männer nehmen und nach oben klettern. Angenommen, wir fangen einen Meuterer, ohne ihn zu töten, geben ihm die Botschaft mit und lassen ihn laufen. Das wäre eine Möglichkeit.«

»Eine sehr unsichere Chance.«

»Ich wäre unter Umständen bereit, das Risiko auf mich zu nehmen.«

Narbys überlegte. Der ganze Plan erschien ihm überaus waghalsig, voll von Risiken und ungesicherten, einfältigen Vermutungen. Wenn Ertz andererseits bereit war, alles das in Kauf zu nehmen und das Vorhaben wider Erwarten mit Erfolg ausführte, würde es Narbys kühnste Ambition der Verwirklichung einen großen Schritt näherbringen. Die gewaltsame Niederwerfung der Meuterer wäre ein blutiges und langwieriges Geschäft, vielleicht ein Ding der Unmöglichkeit. Er war sich der Schwierigkeiten klar bewußt.

Endete das Vorhaben mit einem Fehlschlag, wäre außer Ertz nichts verloren. Aber für ihn und sein Spiel wäre Ertz kein Verlust. Im Gegenteil ...

»Tun Sie es meinetwegen«, sagte er. »Sie sind ein tapferer Mann, denn Sie wissen wohl so gut wie ich,

in welche Gefahr Sie sich begeben. Aber ich halte es für ein lohnendes Unternehmen.«

»Sehr gut«, sagte Ertz. »Ich werde mir die Sache durch den Kopf gehen lassen und dann ein paar zuverlässige Leute sammeln. Gutes Essen.«

Narby stand auf und nahm seine Bücher. »Gutes Essen«, antwortete er und schloß die Tür hinter sich. Erst später fiel ihm ein, daß Ertz nicht gesagt hatte, wo er so lange gewesen war.

Ertz seinerseits wußte, daß Narby nicht ganz offen mit ihm gewesen war, aber da er Narby kannte, wunderte er sich nicht. Er beglückwünschte sich, daß seine Vorarbeit für künftige Aktionen eine so günstige Aufnahme gefunden hatte. Es kam ihm keinen Augenblick in den Sinn, daß es hätte einfacher und effektvoller gewesen sein können, wenn er die Wahrheit gesagt hätte.

Er beschäftigte sich zunächst mit einer Routineinspektion des Konverters und ernannte einen Wachoffizier zu Mort Tylers Nachfolger. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß seine Abteilung eine neuerliche Abwesenheit ihres Chefs ohne Beeinträchtigung der Arbeit vertragen konnte, ließ er seine Sänftenträger kommen und befahl einem Diener, Alan Mahoney aus seinem Dorf zu holen. Er hatte ursprünglich geplant, Mahoney auf halbem Weg zu treffen, doch dann entschied er anders. Es würde zu leicht Verdacht erregen.

Alan begrüßte ihn enthusiastisch. Für ihn, einen unverheirateten Kadetten und Arbeiter, der sich für andere plagen mußte, während seine Altersgenossen schon lange Familienoberhäupter und gesetzte, teils vermögende Bürger waren, bedeutete das Wissen,

daß er Blutsbruder eines führenden Wissenschaftlers war, die größte Befriedigung seines Lebens und überschattete sogar seine jüngsten Abenteuer, deren Hintergrund und Tragweite er ohnedies nicht verstand.

Ertz unterbrach ihn sofort und schloß hastig die Tür zum äußeren Büro.

»Wände haben Ohren«, sagte er leise. »Und ganz bestimmt haben Angestellte Ohren. Außerdem haben sie auch Zungen. Willst du uns beide in den Konverter bringen?«

»Tut mir leid, Bill ... Ich wollte nicht ...«

»Macht nichts. Wir treffen uns auf der gleichen Treppe, die wir heruntergekommen sind, auf dem zehnten Deck über diesem. Kannst du zählen?«

»Natürlich kann ich so weit zählen, sogar bis zwanzig. Eins und eins ist zwei, und eins dazu ist drei, und eins dazu ist vier, und eins dazu ist fünf, und eins dazu ...«

»Das genügt. Ich sehe, daß du zählen kannst. Aber ich verlasse mich mehr auf deine Zuverlässigkeit und dein Messer als auf deine mathematischen Fähigkeiten. Kannst du in einer Stunde am Treffpunkt sein? Gut. Paß auf, daß dich beim Aufstieg niemand sieht.«

Einundvierzig war noch auf Wache, als sie bei ihm anlangten. Ertz rief ihn mit Namen und wartete außerhalb der Reichweite eines Wurfmesser oder einer Schleuder. Der Umgang mit einem Geschöpf, das nur durch die schnelle und sichere Handhabung seiner Waffen zu einem Mann hatte heranwachsen können, ließ ihm diese Vorsichtsmaßnahme angezeigt erscheinen. Sobald der andere ihn erkannt hatte, kletterten sie hinauf, und Ertz schickte den Wächter mit

dem Befehl los, Hugh Hoyland zu suchen. Er und Alan setzten sich und warteten.

Einundvierzig traf Hugh Hoyland nicht in Joe-Jims Quartier an. Auch der Zweiköpfige war nicht anwesend. Schließlich fand er Bobo, und von diesem erfuhr er, daß Hugh in die Räume hinaufgegangen war, »wo alle fliegen«. Das sagte Einundvierzig wenig; er hatte die Bereiche der Schwerelosigkeit nur einmal in seinem Leben aufgesucht. Und weil sich die Ebene der Schwerelosigkeit über die ganze Länge des Schiffes erstreckte und tatsächlich der letzte konzentrische Zylinder um die Schiffsachse war – nicht daß Einundvierzig eine Vorstellung von diesen Zusammenhängen hatte –, nützte ihm die Information über Hughs Verbleib nur wenig.

Einundvierzig wußte nicht, was er machen sollte. Ein Befehl von Joe-Jim durfte nicht unausgeführt bleiben, und sein langsamer Verstand hatte begriffen, daß ein Befehl von Ertz kaum weniger Gewicht hatte. Er weckte Bobo wieder auf.

»Wo ist Joe-Jim?«

»Bei der Messermacherin.« Bobo schloß die Augen.

Das war besser. Einundvierzig wußte, wo die Messermacherin wohnte, jeder Meuterer hatte mit ihr zu tun. Sie war die unentbehrliche Handwerkerin und Händlerin im Gebiet der Meuterer. Ihre Person war tabu; ihre Werkstatt und die unmittelbare Nachbarschaft galten als neutrales Territorium. Er stieg zwei Decks höher und eilte hin.

Eine Tür mit der Aufschrift THERMODYNAMISCHES LABORATORIUM – ZUTRITT VERBOTEN stand offen. Einundvierzig konnte nicht lesen; weder der Name noch das Verbot bedeuteten ihm etwas.

Aber er konnte Stimmen hören: die der Messermacherin und die Jims. Er ging hinein.

»He, Boß ...«, fing er an.

»Halt's Maul«, sagte Joe. Jim sah sich nicht einmal um, sondern setzte sein Streitgespräch mit der Mutter der Klingen fort.

»Ich will Messer von dir«, sagte er, »und keine von deinen frechen Bemerkungen.«

Sie stand ihm gegenüber, die vier schwieligen Hände gegen ihre breiten Hüften gestemmt. Ihre Augen waren vom Feuer der Esse gerötet, und Schweiß rann ihr übers faltige Gesicht in den spärlichen grauen Schnurrbart, der ihre Oberlippe entstellte.

»Gewiß mache ich Messer für dich«, erwiderte sie zornig. »Ehrliche Messer, keine Schweinestecher, wie du sie von mir verlangst. Armlange Messer – pfui!« Sie spuckte in die hellrote Glut.

»Hör zu, alte Vogelscheuche«, erwiderte Jim ohne sichtbare Erregung. »Du machst mir Messer, wie ich sie haben will, oder ich röste dir deine Füße in deiner eigenen Esse. Hast du mich verstanden?«

Einundvierzig war sprachlos. Niemand sprach so zu der Mutter der Klingen. Der Boß allein konnte sich so etwas herausnehmen; er war ein mächtiger Mann!

Die Messermacherin verlor die Fassung. »Aber das ist nicht die richtige Art und Weise, Messer zu machen«, jammerte sie schrill. »Sie würden nie die nötige Balance haben. Ich will es dir zeigen.«

Sie nahm ein Bündel Wurfmesser von ihrer Werkbank und schleuderte sie auf ein kreuzförmiges Ziel an der gegenüberliegenden Wand – nicht nacheinander, sondern mit allen vier Armen gleichzeitig, so daß alle vier Klingen auf einmal durch die Luft schwirr-

ten. Sie bohrten sich ins Ziel, ein Messer ins äußerste Ende jedes Kreuzbalkens.

»Siehst du? Das könntest du mit einem langen Messer niemals machen. So ein Ding fliegt nicht gerade.«

»Boß ...«, versuchte es Einundvierzig noch einmal. Joe-Jim schlug ihm ins Gesicht, ohne sich nach ihm umzuschauen.

»Ich verstehe, was du meinst«, sagte Jim zu der Alten, »aber wir wollen diese Messer nicht zum Werfen. Wir brauchen sie für den Nahkampf, zum Stechen und Zuschlagen. Nun fang schon an. Ich möchte das erste noch vor dem Essen fertig sehen.«

Die Messermacherin preßte ihre Lippen zusammen.

»Kriege ich das Übliche?« fragte sie scharf.

»Selbstverständlich«, versicherte Jim.

Sie hob ihre dicken, mißgestalteten Schultern. »In Ordnung«, brummte sie, nahm ihre Zange und wühlte in einem Haufen flacher Eisenstücke herum, bis sie eins in der gewünschten Länge fand. Sie trug es mit den beiden linken Händen zur Esse und warf es in die Glut.

Joe-Jim drehte sich nach Einundvierzig um. »Was ist los?« fragte Joe.

»Boß, Ertz hat mich geschickt. Ich soll Hugh holen.«

»Na und? Warum hast du es nicht getan?«

»Ich kann ihn nicht finden. Bobo sagt, er sei nach oben gegangen, wo alle fliegen.«

»Dann hol ihn dort. Nein, warte – du würdest ihn nicht finden. Ich muß selbst hinaufgehen. Du kannst inzwischen Ertz ausrichten, daß er warten soll.«

Einundvierzig eilte davon. Der Boß war in Ordnung, aber es war nicht gut, in seiner Gegenwart zu zögern.

»Jetzt hast du uns soweit, daß wir Botengänge machen«, meinte Jim verdrießlich. »Wie gefällt dir die Blutsbrüderschaft, Joe?«

»Du hast uns in diese Sache hineingezogen.«

»So? Die Blutsbrüderschaft war deine Idee.«

»Du weißt, warum ich das getan habe, verdammt noch mal. Die anderen haben es ernst genommen, und das ist wichtig, denn wir müssen uns auf sie verlassen können. Wir werden alle Hilfe brauchen, die wir kriegen können, wenn wir mit heiler Haut davonkommen wollen.«

»Du hast die Idee mit der Blutsbrüderschaft also nicht ernst genommen?«

»Du vielleicht?«

Jim lächelte zynisch. »Ungefähr genauso ernst wie du, mein lieber Bruder. Wie die Dinge jetzt liegen, ist es für uns beide viel gesünder, wenn wir zu der Abmachung stehen. ›Einer für alle, alle für einen‹.«

»Du hast wieder Dumas gelesen.«

»Und warum nicht?«

»Es ist nichts dagegen einzuwenden. Aber sei nicht einfältig. Laß dir von der Lektüre nicht den Kopf verdrehen.«

»Keine Angst. Ich weiß, an welcher Seite die Klinge geschliffen ist.«

Joe-Jim fand Squatty und Pig vor dem Eingang zur Kommandozentrale. Die beiden schliefen fest. Weil er sie zu Hughs Leibwächtern gemacht hatte, wußte er nun, daß Hugh hinter der Tür sein mußte. Es war ohnedies ein naheliegender Schluß; wenn Hugh in die

Bereiche der Schwerelosigkeit aufgestiegen war, hielt er sich entweder im Hauptmaschinenraum oder in der Kommandozentrale auf – wahrscheinlich in letzterer. Der Raum übte auf Hugh eine fast zwanghafte Faszination aus. Seit Joe-Jim ihn zum erstenmal hierher geführt und gezwungen hatte, sich mit eigenen Augen zu vergewissern, daß das Schiff nicht die ganze Welt, sondern nur ein Körper war, der in einer viel größeren Welt schwebte, war er von der Vorstellung besessen, das Schiff zu bewegen, sich an die Schalttafeln zu setzen und die Antriebsmaschinen in Gang zu bringen.

Joe-Jim blieb im Inneren des riesigen Stellariums stehen, das die Kommandozentrale darstellte. Er konnte Hugh nicht sehen, aber er wußte, daß der andere im Sessel des Chefastrogators saß, denn die Lichter waren eingeschaltet, und die Innenfläche der Hohlkugel war mit den Bildern der Sterne übersät. Vom Eingang aus, wo Joe-Jim stand, war die Illusion nicht ganz überzeugend; im Mittelpunkt der Kugel mußte sie vollkommen sein.

Joe-Jim wartete, und Sektor auf Sektor der Stellariumskuppel erlosch. Nur ein Sektor an der vorderen Wand blieb eingeschaltet, und in ihm fiel ein großes und überaus helles Licht auf, das alle anderen Sterne überstrahlte. Joe-Jim verließ seinen Platz an der Tür und zog sich Hand über Hand durch das Gitterrohr zum Kommandostand empor.

»Wer ist da?« fragte Hugh und beugte sich aus dem Sessel. »Ach, du bist es. Hallo.«

»Ertz möchte dich sprechen«, sagte Jim. »Komm mit.«

»Sofort. Zuvor möchte ich dir noch etwas zeigen.«

Joe-Jim kam zu ihm und setzte sich in den benachbarten Sessel.

»Was ist?«

»Der Stern da vorn«, sagte Hugh aufgeregt. »Seit ich das letztemal hier oben war, ist er größer geworden.«

»Das stimmt«, bestätigte Joe. »Er wird seit langer Zeit immer heller. Früher hat man ihn überhaupt nicht gesehen.«

»Dann kommen wir ihm also näher?«

»So ist es«, sagte Joe. »Das weiß ich schon lange. Es ist ein guter Beweis dafür, daß das Schiff sich bewegt.«

»Aber warum hast du mir nie etwas davon gesagt?«

»Wovon?«

»Von diesem Stern. Daß er immer größer wird.«

»Was spielt das für eine Rolle?«

»Was das für eine Rolle spielt? Großer Jordan! Das ist es doch, Mann! Das ist der Stern, auf den wir uns zubewegen. Das ist das Ende der Reise!«

Joe-Jim war für einen Moment erstaunt und verduzt. Da er selbst nur sehr begrenzt an Fragen interessiert war, die über die Gewährleistung seiner eigenen Sicherheit und Bequemlichkeit hinausgingen, vermochte er nur mit Mühe zu begreifen, daß Hugh Hoyland und vielleicht auch Bill Ertz ihre wichtigste Aufgabe in der Wiedergewinnung der verlorenen Ererungenschaften ihrer Ahnen sahen, um so die längst vergessene, halb mythische Reise zum Stern Centaurus zu vollenden.

Jim erholte sich zuerst. »Hm – ja, vielleicht. Aber

wie kommst du zu der Vermutung, der Stern da sei Centaurus?«

»Möglich, daß er es nicht ist. Das ist mir gleich. Aber es ist der Stern, dem wir am nächsten sind und auf den wir uns zubewegen. Wenn wir nicht wissen, welches welcher Stern ist, dann ist der eine so gut wie der andere. Joe-Jim, die Alten mußten irgendeine Methode gehabt haben, mit deren Hilfe sie die Sterne unterschieden.«

»Ganz bestimmt«, bestätigte Joe. »Aber was soll das? Du hast dir den Stern ausgesucht, zu dem du willst. Komm jetzt. Ich will zurück.«

Hugh erhob sich widerwillig. Gemeinsam machten sie sich an den langen Abstieg.

Ertz berichtete Joe-Jim und Hugh von seinem Gespräch mit Narby. »Nun habe ich folgende Idee«, fuhr er fort. »Ich schicke Alan mit einer Botschaft zu Narby, daß ich mit dir, Hugh, Verbindung aufgenommen habe und daß er irgendwo im Niemandsland mit uns zusammentreffen soll, um zu hören, was ich in Erfahrung gebracht habe.«

»Warum gehst du nicht einfach selbst hinunter und holst ihn?« wandte Hugh ein.

Ertz machte ein verlegenes Gesicht. »Weil du das gleiche bei mir versucht hast – ohne Erfolg. Du kamst aus dem Meuterergebiet zurück und erzähltest mir von den Wundern, die du gesehen hattest. Ich glaubte dir nicht und ließ dich wegen Häresie anklagen. Hätte Joe-Jim dich nicht gerettet, wärst du im Konverter gelandet. Und hättest du mich nicht mit Gewalt verschleppt und gezwungen, diese Wunder mit eigenen Augen zu sehen, hätte ich dir nie ge-

glaubt. Ich kann dir versichern, daß Narby nicht leichter zu überzeugen ist als ich. Ich möchte ihn hinaufbringen und ihm die Sterne zeigen – wenn möglich, auf friedliche Weise. Wenn nötig, mit Gewalt.«

»Ich verstehe das alles nicht«, sagte Jim kopfschüttelnd. »Warum die Umstände? Wäre es nicht viel einfacher, ihm die Kehle durchzuschneiden?«

»Das wäre mir ein Vergnügen«, antwortete Ertz. »Aber es wäre auch unklug. Narby kann uns unschätzbare Dienste leisten. Jim, wenn du die Organisation des Schiffes kenntest wie ich sie kenne, würdest du das sofort einsehen. Narbys Wort hat im Rat mehr Gewicht als das irgendeines anderen Schiffsoffiziers. Außerdem spricht er für den Kapitän. Bringen wir ihn auf unsere Seite, brauchen wir vielleicht überhaupt nicht zu kämpfen. Gewinnen wir ihn nicht für uns, bleibt der Ausgang höchst ungewiß.«

»Ich glaube nicht, daß er kommen wird. Er wird eine Falle vermuten.«

»Das ist ein weiterer Grund, daß Alan an meiner Stelle zu ihm gehen muß. Mir würde er eine Menge Fragen stellen und an den Antworten zweifeln. Von Alan kann er nicht viel erwarten.« Ertz drehte sich zu Alan um und setzte ihm den Zeigefinger auf die Brust. »Wenn er dich fragt, Alan, weißt du nur, was ich dir jetzt sagen werde, sonst nichts. Ist das klar?«

»Klar. Ich habe nichts gesehen, ich habe nichts gehört, ich weiß nichts.« Mit entwaffnender Offenheit fügte er hinzu: »Ich habe noch nie viel gewußt.«

»Sehr gut. Du hast Joe-Jim nie gesehen und nie etwas von Sternen gehört. Du bist nur mein Bote, ein Mann, den ich als Helfer mitgenommen habe. Und nun paß gut auf; hier ist, was du ihm ausrichten sollst

...« Er gab Alan die Botschaft für Narby, vergewisserte sich, daß der andere verstanden hatte. »Das ist alles. Nun mach dich auf den Weg. Gutes Essen.«

Alan schlug mit der Hand an das Heft seines Messers, erwiderte den Gruß und lief los.

Für einen Bauern war es unmöglich, unangemeldet in die Gegenwart des Kapitänstellvertreters vorzudringen. Alan blieb diese Erfahrung nicht erspart. Schon die Wache vor Narbys Räumen verwehrte ihm den Zutritt, stieß ihn wegen seines dickschädeligen Beharrens auf seinem Verlangen unsanft herum und überließ ihn schließlich einem gelangweilten und unsympathischen Vorzimmerbeamten, der seinen Namen notierte und ihm erklärte, er solle in sein Dorf zurückkehren und warten, bis er gerufen werde. Alan gab nicht nach und wiederholte, daß er eine dringende Botschaft vom Chefindingenieur für den Kommandanten habe. Der Beamte sah ihn verdrießlich an und sagte: »Dann gib mir das Papier. Ich werde dafür sorgen, daß es weitergeleitet wird.«

»Ich habe kein Papier. Es ist keine schriftliche Botschaft.«

»Was? Lächerlich! So was muß schriftlich gemacht werden. Da gibt es Vorschriften.«

»Der Chefindingenieur hatte keine Zeit, es schriftlich zu machen. Er hat mir eine mündliche Botschaft aufgetragen.«

»Wie lautet sie?«

Alan schüttelte den Kopf. »Sie ist privat, für Kommandant Narby persönlich. Ich habe meine Befehle.«

Der Beamte durchbohrte ihn mit einem Blick, dann stand er auf. Er war nur ein kleines Rad im Getriebe

der Verwaltung und hatte keine Lust, sich selbst in Schwierigkeiten zu bringen. So versagte er sich die Befriedigung, den aufdringlichen Besucher auf der Stelle hinauszuweisen, und beschloß, den Schwarzen Peter an die nächsthöhere Instanz weiterzugeben.

Narbys Sekretär machte es kurz. »Laß hören, was du auszurichten hast, und verschwinde.«

Alan nahm sich ein Herz und sprach zu einem Wissenschaftler, wie er es noch nie in seinem Leben getan hatte. »Ich verlange weiter nichts, Sir, als daß Sie dem Kommandanten sagen, ich hätte eine Botschaft von Chefingenieur Ertz für ihn. Wenn die Botschaft nicht überbracht wird, werde ich nicht derjenige sein, der in den Konverter kommt! Ich habe keine Erlaubnis, die Botschaft einem anderen als dem Kommandanten persönlich zu bringen.«

Der Offizier zupfte an seiner Unterlippe und entschloß sich nach kurzer Überlegung, die Ruhe seines Vorgesetzten zu stören.

Alan wurde vorgelassen und entledigte sich seiner Botschaft an Narby mit so leiser Stimme, daß der Sekretär hinter der Tür nichts hören konnte.

Narby hörte ihn ungeduldig und mit finsterer Miene an.

»Ertz erwartet von mir, daß ich mit einem Bauern ins Gebiet der Meuterer hinaufgehe?«

»Nicht bis ins Gebiet der Meuterer, Sir. Zu einem Ort im Niemandsland, wo Hugh Hoyland mit Ihnen zusammentreffen kann.«

Narby schnaubte. »Das – das ist eine unverschämte Zumutung. Ich werde einen Trupp Bewaffneter hinschicken und ihn mir vorführen lassen.«

Alan hob seine Stimme, bis er sicher war, daß man

seine Worte im Nebenraum verstehen konnte. »Wenn Sie sich fürchten, dort hinaufzugehen, soll ich Ihnen von Ertz ausrichten, können Sie die ganze Sache als erledigt betrachten. Dann will er sie selbst vor den Rat bringen.«

Alan verdankte seine weitere Existenz der Tatsache, daß Narby ein Mann war, der von umsichtiger Klugheit mehr hielt als von direkter Gewalt. Narbys Messer steckte in seinem Gürtel, während Alan das seine draußen bei der Wache hatte abgeben müssen.

Narby beherrschte sich. Er war zu intelligent, um die Beleidigung dem Tölpel vor ihm anzukreiden, obwohl er sich vornahm, besagtem Tölpel zu einem günstigeren Zeitpunkt besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Verärgerung, Neugier und die Befürchtung, er könne bei einer Weigerung sein Gesicht verlieren, trugen zu seiner Entscheidung bei.

»Ich komme mit dir«, sagte er unfreundlich. »Ich möchte ihn fragen, ob er die Botschaft wirklich so aufgegeben hat, wie du sie mir ausgerichtet hast.«

Narby dachte daran, sich mit einem größeren Trupp zu seiner Bewachung zu umgeben, dann verwarf er den Gedanken. Ein solches Vorgehen würde die ganze Affäre nicht nur publik machen, bevor er Gelegenheit hätte, ihre politischen Aspekte zu prüfen, sondern sie würde ihn nahezu den gleichen Gesichtsverlust wie eine Ablehnung kosten. Aber als Alan sich von der Wache sein Messer zurückgeben ließ, fragte er nervös: »Bist du ein guter Messerkämpfer?«

»Es gibt keinen besseren als mich«, antwortete Alan.

Narby hoffte, daß der Mann nicht bloß prahlte. Als er Alan von Deck zu Deck aufwärts folgte, gewann er

allmählich seine Selbstsicherheit zurück. Nichts geschah. Narby sah keine verdächtigen Bewegungen oder hörte Geräusche, nichts, was auf einen Hinterhalt schließen ließ. Hinzu kam, daß dieser Mahoney offenbar ein guter Kundschafter war. Der Mann bewegte sich wachsam und geräuschlos und betrat kein Deck, ohne vorsichtig ringsumher zu spähen. Narby wäre ohne Zweifel nervöser gewesen, hätte er gehört, was Alan hörte – leise Geräusche in den Tiefen der schlecht beleuchteten Korridore, Zeichen, die ihm sagten, daß sie auf allen Seiten flankiert wurden. Alan fühlte sich davon beunruhigt, obwohl er etwas Ähnliches erwartet hatte. Er wußte, daß Joe-Jim ein vorsichtiger Anführer war, der nicht die Nachlässigkeit beging, eine Annäherung unbeobachtet zu lassen.

Als er sich etwa fünfzehn Decks über der höchsten bewohnten Ebene befand und den Treffpunkt vor sich sah, blieb er stehen und pfiff. Ein ähnlicher Pfiff antwortete ihm.

»Ich bin es – Alan«, rief er.

»Komm 'rauf und laß dich sehen!«

Alan gehorchte, ohne seine gewohnte Vorsicht zu vergessen. Als er außer seinen Freunden Ertz, Hugh, Joe-Jim und Bobo niemanden erblickte, bedeutete er Narby, ihm zu folgen.

Der Anblick von Joe-Jim und Bobo erschütterte Narbys wiedergewonnene Ruhe. Er fühlte, daß man ihn in eine Falle gelockt hatte. Er riß sein Messer aus dem Gürtel und zog sich ungeschickt rückwärtsgehend zurück. Bobos Messer bedrohte ihn von oben. Eine Sekunde lang schien der Ausgang ungewiß, dann schlug Joe-Jim Bobo die flache Hand ins Gesicht, nahm ihm Messer und Schleuder ab und ließ

beides auf den Boden fallen.

Narby nützte die Gelegenheit zur Flucht. Vergeblich riefen Hugh und Ertz ihm nach, er solle bleiben, es werde ihm nichts geschehen.

»Bring ihn, Bobo«, befahl Jim. »Unverletzt!«

Bobo sprang wie ein Gummiball davon.

Nach kurzer Zeit war er zurück und warf Narby auf die Deckplatten. »Schnell rennen«, erklärte er schnaufend.

Der Offizier lag still und rang nach Luft. Bobo zog Narbys Messer, das er ihm weggenommen hatte, aus dem Gürtel, und probierte es aus, indem er schwarze Haare von seinem Unterarm rasierte. »Gute Klinge«, sagte er anerkennend.

»Gib sie ihm zurück«, befahl Jim. Bobo schaute konsterniert zu seinem Herrn auf, doch er gehorchte. Darauf gab Joe-Jim ihm seine eigenen Waffen zurück.

Auch Narby war nicht wenig erstaunt, daß man ihm sein Messer zurückgab, aber er ließ sich nichts anmerken. Er brachte es sogar fertig, die Waffe mit Würde anzunehmen.

»Hören Sie«, begann Ertz bekümmert, »es ist mir sehr unangenehm, daß es zu diesem Zwischenfall gekommen ist. Dieser Bobo ist kein schlechter Kerl. Es war die einzige Möglichkeit, Sie zurückzuholen.«

Narby zwang sich zu der kühlen Selbstdisziplin, mit der er gewöhnlich der Außenwelt zu begegnen pflegte. Insgeheim verdammt er sich, daß er in diese unmögliche Situation getappt war.

»Schwamm drüber«, sagte er kurz. »Ich habe erwartet, Sie hier anzutreffen; nicht erwartet habe ich bewaffnete Meuterer. Sie haben einen sonderbaren

Geschmack bei der Wahl Ihrer Spielgefährten, Ertz.«

»Tut mir leid«, antwortete Bill Ertz. »Ich hätte Sie wohl besser vorbereiten sollen, aber Verschweigen und Lügen gehört nun einmal zur Diplomatie. Diese Leute sind in Ordnung, Narby, dafür haben Sie mein Wort. Bobo haben Sie schon kennengelernt. Dies ist Joe-Jim. Er ist – eine Art Schiffsoffizier bei den Meutern.«

»Gutes Essen«, grüßte Joe höflich.

»Gutes Essen«, antwortete Narby mechanisch.

»Hugh Hoyland dürften Sie bereits kennen.«

Narby bestätigte dies mit kaum merklichem Kopfnicken. Eine unangenehme Stille breitete sich aus. Narby machte ihr ein Ende.

»Sie müssen einen guten Grund gehabt haben, daß Sie mich hierherbestellten, Ertz. Oder war es nur, um Konversation zu treiben oder Spiele zu spielen?«

»Ich hatte einen Grund«, antwortete Ertz. »Ich weiß kaum, womit ich anfangen soll. Hören Sie, Narby, Sie werden mir nicht glauben, aber ich habe mich selbst überzeugt. Alles, was Hugh Hoyland gesagt hat, ist wahr. Ich bin in der Kommandozentrale gewesen. Ich habe die Sterne gesehen.«

Narby starrte ihn an. »Ertz«, sagte er langsam, »Sie sind übergeschnappt.«

»Das sagen Sie, weil Sie es nicht gesehen haben«, rief Hugh Hoyland dazwischen. »Es bewegt sich! Das Schiff bewegt sich wie ein ...«

»Laß mich machen«, unterbrach Ertz. »Hören Sie zu, Narby. Was das alles zu bedeuten hat, werden Sie bald selbst entscheiden können, aber ich will Ihnen sagen, was ich gesehen habe. Man hat mich nach oben und zur Kapitänsveranda gebracht. Das ist ein

Raum mit einer Glaswand. Man kann direkt in einen riesigen schwarzen leeren Raum hinausschauen, in einen Raum, der größer ist als alles, was Sie sich vorstellen können. Größer als das Schiff. Und dort draußen waren Lichter, und das sind die Sterne, genau wie es die alten Mythen berichten.«

Narby blickte ihn erstaunt und wie angewidert an.

»Wo ist Ihre Logik, Mann? Ich dachte, Sie seien Wissenschaftler. Was soll das heißen: ›größer als das Schiff‹? Das ist doch absurd, ein Widerspruch in sich selbst. Das Schiff ist das Schiff. Alles andere ist ein Teil davon.«

Ertz zuckte hilflos mit der Schulter. »Ich weiß, es klingt absurd. Ich kann es nicht erklären; es widerspricht aller Logik. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß ... Aber Sie werden verstehen, was ich meine, wenn Sie es sehen.«

»Beherrschen Sie sich«, sagte Narby kalt. »Versuchen Sie sich zusammenzunehmen, und reden Sie keinen Unsinn. Eine Sache ist logisch oder sie ist es nicht. Damit etwas sein kann, muß es Raum einnehmen. Sie glaubten etwas Bemerkenswertes zu sehen, aber was immer es war, es kann nicht größer als der Raum gewesen sein, in dem es sich befand. Sie können mir doch nicht etwas zeigen, das einem offenkundigen Naturgesetz widerspricht.«

»Ich sagte Ihnen schon, daß ich es nicht erklären kann.«

»Natürlich können Sie es nicht erklären. Das ist es ja eben.«

Joe-Jim machte eine ungeduldige Handbewegung. »Genug der Schwätzerei«, erklärte Joe energisch. »Wir sind fertig. Kommt mit.«

»Gern«, sagte Ertz eifrig. »Lassen wir die Sache auf sich beruhen, Narby, bis Sie selbst gesehen haben. Kommen Sie – wir haben einen langen Aufstieg vor uns.«

»Was?« fragte Narby verdutzt. »Was soll das heißen? Wohin soll ich gehen?«

»Zur Kommandozentrale und der Kapitänsveranda.«

»Ich? Seien Sie nicht einfältig. Ich kehre sofort um.«

»Nein, Narby«, sagte Ertz. »Sie müssen es sehen. Darum habe ich Sie holen lassen.«

»Reden Sie kein dummes Zeug, Ertz. Ich brauche das nicht zu sehen; der gesunde Menschenverstand allein gibt mir genug Aufschluß über das, was hier vorgeht. Immerhin«, fuhr er fort, »möchte ich Sie beglückwünschen, daß es Ihnen so schnell gelungen ist, freundschaftlichen Kontakt mit den Meuterern aufzunehmen. Vielleicht ist es möglich, zu irgendeiner Form der Zusammenarbeit zu gelangen. Ich denke ...«

Joe-Jim trat einen Schritt vor. »Sie verschwenden Ihre und meine Zeit«, sagte Jim. »Wir gehen jetzt hinauf – mit Ihnen. Ich bestehe darauf.«

Narby schüttelte den Kopf. »Kommt nicht in Frage. Den Gefallen kann ich Ihnen nicht tun. Ein anderes Mal vielleicht, nachdem wir zu einer gewissen Verständigung gekommen sind.«

Hugh näherte sich ihm von der anderen Seite. »Sie scheinen nicht zu verstehen«, sagte er. »Sie gehen jetzt mit uns.«

Narby warf Ertz einen schnellen Blick zu. »Soll das heißen ...«

Ertz nickte. »So ist es, Narby.«

Narby verwünschte sich im stillen. Großer Jordan!

Wie hatte er nur so dumm sein können, in diese Falle zu tappen? Eine unmögliche, erniedrigende Situation! Jetzt blieb ihm nichts übrig, als möglichst elegant einzuknien.

»Also, meinetwegen! Um es nicht zu einem Streit kommen zu lassen, gehe ich jetzt mit. Vorwärts! In welcher Richtung?«

»Halten Sie sich einfach an mich«, rief Ertz. Joe-Jim stieß ein lautes Pfeifsignal aus. Meuterer schienen aus dem Boden zu wachsen. Im Nu sah sich Narby von sechs oder sieben weiteren Männern umgeben. Ihm wurde fast übel, als er begriff, wie unvorsichtig er gehandelt hatte. Der Trupp setzte sich in Bewegung.

Es dauerte lange, bis sie in die Bereiche der Schwerelosigkeit kamen, denn Narby war das Steigen nicht gewohnt. Die stetige Gewichtsabnahme entlastete zwar seine Muskeln, aber ein zunehmendes Unwohlsein, das von seinem Magen auszugehen schien, glich diese Hilfe mehr als aus. Er hatte keinen echten Anfall der Raumkrankheit, denn wie alle im Schiff Geborenen war er den veränderten Gewichtsverhältnissen längst angepaßt, aber seit seiner Jugendzeit hatte er keine größeren Klettertouren mehr unternommen. Als sie das oberste Deck erreichten, fühlte er sich elend und kaum noch fähig, aufrecht zu bleiben.

Joe-Jim schickte die Verstärkungen zurück und befahl Bobo, Narby auf die Schultern zu nehmen. Narby wehrte ab.

»Ich schaffe es«, knurrte er mit zusammengebißenem Zähnen und zwang seinen Körper mit eiserner Willenskraft zum Gehorchen. Nachdem sie eine lange Strecke fast schwerelos schwebend in der Horizontalen zurückgelegt hatten und zum Schott kamen, hin-

ter dem die Kommandozentrale lag, fühlte er sich besser.

Sie hielten sich nicht in der Kommandozentrale auf, sondern gingen sofort zur Kapitänsveranda weiter. Narby war auf den Anblick vorbereitet, nicht nur durch Ertz' konfuse Erklärungen, sondern weil Hugh während der zweiten Hälfte ihres Aufstiegs fast unaufhörlich auf ihn eingeredet hatte. Als sie am Ziel eintrafen, empfand Hugh beinahe so etwas wie warme Freundschaft für Narby – es war wunderbar, jemanden zu haben, der einem zuhörte!

Hugh schwebte als erster durch die Tür, beschrieb eine saubere Kehrtwendung in der Luft und kam zur Ruhe, die rechte Hand an der Lehne des Kapitänssessels. Mit der anderen deutete er stolz auf die riesige Fensterfront und den sternbesäten Raum dahinter.

»Da ist es«, rief er in überschwenglicher Begeisterung. »Das ist der Raum mit seinen Sternen. Sehen Sie sich das an – ist es nicht wunderbar?«

Narbys Gesicht blieb unbewegt, aber er betrachtete das brillante Schauspiel lange und aufmerksam.

»Bemerkenswert«, gab er schließlich zu. »Wirklich bemerkenswert. Ich habe nie etwas Ähnliches gesehen.«

»Bemerkenswert ist ein zu schwaches Wort«, protestierte Hugh. »Wunderbar ist es!«

»Also gut – wunderbar«, gab Narby nach. »Diese hellen kleinen Lichter – Sie sagen, daß das die Sterne sind, von denen in den alten Überlieferungen die Rede ist?«

»Ja, genau«, sagte Hugh, ein wenig verwirrt von der kühlen Sachlichkeit des anderen. »Nur sind sie nicht klein. Sie sind große, riesenhafte Dinger, wie

das Schiff. Sie sehen nur klein aus, weil sie so weit entfernt sind. Sehen Sie das sehr helle Licht dort links, das große? Es sieht groß aus, weil es näher ist als die anderen. Ich glaube, es ist Centaurus – aber ich bin nicht sicher.«

Narby warf ihm einen kurzen Seitenblick zu. »Wie weit ist es entfernt?«

»Ich weiß es nicht. Aber ich werde es feststellen. In der Kommandozentrale gibt es Instrumente, mit denen man solche Dinge messen kann, nur bin ich noch nicht ganz dahintergekommen, wie sie funktionieren. Aber das ist nebensächlich. Wir werden schon hinkommen!«

»Wie bitte?«

»Hinkommen. Die Reise beenden.«

Narby sah ihn leer an, sagte nichts. Er besaß einen genauen und systematischen Verstand, der auf logisches Denken gedrillt war. Er war ein fähiger Offizier und konnte schnelle Entscheidungen treffen, wenn es nötig war, aber er war auch klug genug, seine Meinungen nach Möglichkeit zurückzuhalten, bis er Zeit genug hatte, den betreffenden Gegenstand eingehend zu durchdenken.

In der Kommandozentrale war er noch schweigsamer. Er hörte zu und sah sich alles an, aber er stellte nur wenige Fragen. Hugh merkte es nicht, und hätte er es bemerkt, wäre es ihm gleich gewesen. Dies war sein Spielzeug, sein Steckenpferd. Es jemandem vorzuführen, der es noch nie gesehen hatte und der bereit war, ihn anzuhören, war alles, was er verlangte.

Auf Ertz' Vorschlag machten sie auf dem Rückweg in Joe-Jims Quartier Station. Narby mußte auf denselben Kurs festgelegt werden, wie die Blutsbrüder ihn

verfolgten, wenn der Plan, mit dem er Narby heraufgelockt hatte, Früchte tragen sollte. Narby machte keine Einwendungen, denn inzwischen war er überzeugt, daß die Zusicherung freien Geleits keine bloße Redensart gewesen war. Er hörte sich ruhig und aufmerksam an, was Ertz in Erläuterung ihres gemeinsamen Vorhabens zu sagen hatte, und als Ertz geendet hatte, schwieg er noch immer.

»Nun, was sagen Sie dazu?« fragte Ertz, als die Stille sich so lange hingezogen hatte, daß sie ihm auf die Nerven ging.

»Erwarten Sie einen Kommentar von mir?« fragte Narby.

»Selbstverständlich. Ihnen ist in diesem Plan eine wichtige Rolle zgedacht.«

Narby wußte es, und er wußte auch, daß man eine Antwort von ihm erwartete; er versuchte Zeit zu gewinnen.

Er schürzte nachdenklich die Lippen und legte seine Fingerspitzen zusammen. »Mir scheint, daß dieses Problem aus zwei Teilen besteht. Soweit ich verstanden habe, Hugh Hoyland, kann Ihre Absicht, Jordans ursprünglichen Plan auszuführen, erst dann verwirklicht werden, wenn das Schiff als Ganzes befriedet ist und unter einheitlichen Gesetzen steht. Sie brauchen für Ihren Zweck Ordnung und Disziplin von den Mannschaftsdecks bis zur Kommandozentrale. Ist das richtig?«

»Gewiß. Wir müssen den Hauptmaschinenraum besetzen, und das bedeutet ...«

»Bitte. Offen gesagt, ich fühle mich nicht qualifiziert, über Einzelheiten zu diskutieren, die ich erst vor kurzem gesehen habe und noch nicht hinreichend

studieren konnte. Was die Erfolgsaussichten Ihres Projekts angeht, so würde ich es vorziehen, mich auf die Ansicht des Chefingenieurs zu verlassen. Ihr Problem ist die zweite Phase; es scheint mir aber, daß Sie sich notgedrungen mehr für die erste Phase interessieren.«

»Natürlich.«

»Dann lassen Sie uns nur die erste Phase erörtern. Bei ihr geht es um Fragen der Politik und der Verwaltung. Dort fühle ich mich mehr zu Hause, und meine Ratschläge werden vielleicht von Nutzen sein können. Joe-Jim Gregory, soviel ich verstanden habe, suchen Sie eine Gelegenheit zum Friedensschluß zwischen Meuterern und Mannschaft – Frieden und gutes Essen? Habe ich recht?«

»So ist es«, bestätigte Jim.

»Gut. Das ist schon seit langer Zeit mein Wunsch, der übrigens auch von vielen Schiffsoffizieren geteilt wird. Allerdings hatte ich bisher nie an eine andere als eine gewaltsame Lösung geglaubt. Wir hatten uns innerlich auf einen langen, schwierigen und blutigen Krieg vorbereitet. Die Aufzeichnungen der ältesten Zeugen und ihrer Vorgänger, bis zurück in die Zeit der sagenhaften Meuterei, kennen nichts anderes als Krieg zwischen den Meuterern und der Mannschaft. Aber dies wäre eine bessere Lösung. Ich bin erfreut.«

»Dann sind Sie also mit uns?« rief Ertz.

»Langsam. Es sind noch viele andere Überlegungen anzustellen. Ertz, Sie und ich wissen, daß nicht alle Schiffsoffiziere mit uns übereinstimmen werden. Wie haben Sie sich das gedacht?«

»Das ist kein Problem«, sagte Hugh Hoyland. »Wir bringen sie einzeln herauf, zeigen ihnen die Sterne

und erklären ihnen die Zusammenhänge, damit sie die Wahrheit kennenlernen.«

Narby schüttelte den Kopf. »Ich sagte Ihnen, daß dieses Problem in zwei Phasen zerfällt. Es hat keinen Sinn, einen Mann von etwas zu überzeugen, das er nicht glauben will, wenn man seine Zustimmung zu etwas braucht, das er ohne weiteres verstehen kann. Nachdem die Verhältnisse im Schiff konsolidiert sind, wird es einfach genug sein, die Offiziere mit der Kommandozentrale und den Sternen bekannt zu machen.«

»Aber ...«

»Er hat recht«, unterbrach Ertz. »Warum sich mit einer Menge religiöser Fragen herumschlagen, wenn es um ein praktisches Problem geht? Es gibt viele Offiziere, die wir für den Zweck der Befriedung des Schiffes auf unsere Seite bekommen könnten, die aber einen Mordsspektakel machen würden, wenn wir ihnen zuerst mit der Idee kämen, daß das Schiff sich bewegt.«

»Aber ...«

»Keine ›Aber‹, Hugh. Narby hat völlig recht. Das ist gesunder Menschenverstand. Nun, Narby, was die Sache mit jenen Offizieren angeht, die sich vielleicht nicht überzeugen lassen, so haben wir uns dazu folgendes gedacht: In erster Linie ist es Ihre und meine Sache, so viele für uns zu gewinnen, wie wir können. Wer dann noch gegen uns ist und sich nicht überzeugen lassen will – nun, der Konverter ist immer hungrig.«

Narby nickte. »Das scheint ein brauchbarer Plan zu sein. Glauben Sie nicht, daß seine Ausführung mit Schwierigkeiten verbunden sein wird?«

»Das ist der Punkt, wo Joe-Jims Mitwirkung nötig wird. Er sorgt dafür, daß wir die besten Messer im Schiff hinter uns haben.«

»Ich sehe. Dann ist Joe-Jim also der Boß der Meuterer, wenn ich richtig verstanden habe?«

»Wie kommen Sie auf die Idee?« knurrte Joe, verstimmt, daß Narby seine schwache Stelle gefunden hatte.

»Wieso, ich nahm an ... Man gab mir zu verstehen ...« Narby verstummte. Niemand hatte ihm gesagt, daß Joe-Jim König der oberen Decks sei; er hatte es sich nach verschiedenen Anzeichen selbst zusammengereimt. Auf einmal überkam ihn ein großes Unbehagen. Was nützte ihm ein Pakt mit diesem zweiköpfigen Monstrum, wenn es nicht für alle Meuterer sprach?

»Ich hätte das klarmachen sollen«, sagte Ertz hastig. »Joe-Jim hilft uns, eine neue Verwaltung einzusetzen, dann können wir ihn mit Streitkräften unterstützen und gemeinsam darangehen, den Rest der Meuterer zu befrieden. Joe-Jim ist nicht der Boß aller Meuterer, aber er hat die größte und stärkste Bande hinter sich. Mit unserer Hilfe wird er auch die übrigen bald unter seinen Befehl bringen.«

Narby stellte sich rasch auf die veränderte Situation ein. Meuterer gegen Meuterer, mit begrenzter Hilfe seitens der Mannschaft, schien ihm eine geeignete Art und Weise zu sein, den Kampf zu führen. Nach eingehenderer Überlegung war es sogar besser als ein sofortiger allgemeiner Waffenstillstand, denn nach Abschluß der Aktion würde es weniger Meuterer zu überwachen geben, und die Wahrscheinlichkeit einer

neuen Meuterei wäre geringer.

»Ich verstehe«, sagte er langsam. »Haben Sie schon überlegt, wie die Situation nachher aussehen wird?«

»Wie meinen Sie das?« fragte Hoyland.

»Können Sie sich vorstellen, daß der gegenwärtige Kapitän diese Pläne billigen und vorantreiben wird?«

Ertz begriff, worauf Narby hinauswollte, und auch Hoyland fühlte es vage.

»Sprechen Sie weiter«, sagte Ertz vorsichtig.

Narby blickte ihm in die Augen. »Wie soll der neue Kapitän heißen?«

Ertz hatte die Sache noch nicht so weit durchdacht; erst jetzt wurde ihm klar, daß die Frage dringend einer Lösung bedurfte, wenn dem Staatsstreich nicht ein blutiger Machtkampf folgen sollte. Er hatte verschiedentlich geträumt, selbst einmal zum Kapitän gewählt zu werden, aber er wußte, daß auch Narby auf dieses Ziel zusteuerte.

Ertz war der romantischen Vorstellung, das Schiff zu bewegen und zu lenken, genauso wie Hoyland erlegen, und nun, da sein alter Ehrgeiz dem neuen im Wege stand, ließ er ihn mit nicht mehr als einer leisen Regung von Wehmut fahren.

»Sie werden Kapitän sein müssen, Narby. Sind Sie damit einverstanden?«

Phineas Narby nahm das Angebot mit eleganter Gewandtheit an. »Wenn Sie es so wollen, will ich mich nicht dagegen sträuben. Aber auch Sie würden einen guten Kapitän abgeben, Ertz.«

Ertz schüttelte den Kopf. Es gab keinen Zweifel für ihn, daß Narbys Mitarbeit von diesem Punkt abhing. »Ich mache als Chefingenieur weiter. Für die Reise ist es wichtig, daß jemand den Hauptantrieb und die üb-

rigen Schiffsanlagen überwacht, der sich damit auskennt.«

»Langsam«, unterbrach Joe. »Mit dieser Regelung bin ich nicht einverstanden. Warum sollte ausgerechnet er Kapitän werden?«

Narby wandte den Kopf. »Möchten Sie Kapitän werden?« Er bemühte sich, jeden Sarkasmus aus seiner Stimme zu verbannen. Ein Meuterer als Kapitän!

»In Huffs Namen – nein! Aber warum gerade Sie? Warum nicht Ertz oder Hugh?«

»Ich nicht«, wehrte Hugh ab. »Ich habe für Verwaltungskram nichts übrig, und ich hätte auch keine Zeit dafür. Ich bin der Astrogator.«

»Joe-Jim«, sagte Ertz. »Narby ist der einzige unter uns, der die Schiffsoffiziere zur Zusammenarbeit bewegen kann.«

»Ach was! Wenn sie nicht mit uns arbeiten wollen, machen wir kurzen Prozeß mit ihnen, und fertig.«

»Mit Narby als Kapitän brauchen wir keinem einzigen die Kehle durchzuschneiden.«

»Die Sache gefällt mir nicht«, grollte Joe, aber sein Bruder beschwichtigte ihn. »Warum regst du dich auf, Joe? Willst du vielleicht die Verantwortung auf dich nehmen? Ich nicht!«

»Ich kann Ihr Mißvergnügen durchaus verstehen«, meinte Narby versöhnlich, »aber ich denke, Sie sollten sich keine Sorgen machen. Es bliebe mir gar nichts anderes übrig, als mich bei der Verwaltung des Meutererterritoriums auf Sie zu verlassen. Ich würde die Verwaltung der unteren Decks übernehmen, eine Arbeit, in der ich mich auskenne. Sie würden, wenn Sie wollen, Vizekapitän für die Meuterer sein. Es wäre einfältig von mir, wollte ich direkt einen Teil des

Schiffes verwalten, mit dem ich nicht vertraut bin und der von Leuten bewohnt wird, deren Sitten und Gewohnheiten ich nicht kenne. Ich kann das Amt des Kapitäns tatsächlich nur übernehmen, wenn Sie wilens sind, mir in dieser Form dabei zu helfen. Kann ich auf Sie zählen?«

»Ich will nichts damit zu tun haben«, protestierte Joe.

»Das tut mir leid. Dann muß auch ich mich weigern, das Amt anzunehmen.«

»Nun mach schon, Joe«, drängte Jim. »Nehmen wir den Job an – wenigstens vorläufig. Die Arbeit muß getan werden.«

»Wie du meinst«, murrte Joe. »Aber die Sache gefällt mir nicht.«

Narby ignorierte die Tatsache, daß Joe-Jim seiner Erhebung in den Kapitänsrang nicht ausdrücklich zugestimmt hatte; die Frage wurde nicht mehr angeschnitten. Nach längerer Diskussion wurde vereinbart, daß Ertz und Narby und Alan weiter ihren gewohnten Beschäftigungen nachgehen sollten, während die Vorbereitungen zum Staatsstreich getroffen würden.

Hugh gab ihnen eine Wache mit auf den Weg. »Schicken Sie Alan herauf, wenn Sie fertig sind?« fragte er Narby.

Narby nickte. »Aber erwarten Sie ihn nicht zu früh. Ertz und ich brauchen Zeit, um unsere Freunde zu mobilisieren. Und dann ist da noch die Sache mit dem alten Kapitän. Ich werde ihn überreden müssen, eine Versammlung sämtlicher Schiffsoffiziere einzuberufen. Der Umgang mit ihm ist immer ziemlich schwierig.«

Bei den seltenen Gelegenheiten, wenn die Wissenschaftler des Schiffes sich auf Geheiß des Kapitäns vollzählig versammelten, kamen sie in einer großen Halle auf einem der letzten zivilisierten Decks zusammen. Vor vielen Generationen, lange bevor der Schiffsschmied Roy Huff zur Meuterei aufgerufen hatte, war es eine Turnhalle gewesen, aber davon wußten die gegenwärtigen Benutzer nichts.

Narby beobachtete die eintreffenden Offiziere und machte sich Sorgen. Es fehlten nur noch wenige, und von Joe-Jim und Hugh Hoyland war keine Antwort gekommen. War dieser einfältige Alan Mahoney unterwegs abgefangen worden? War er vielleicht gestürzt und hatte sich den Hals gebrochen? Hatte er das Messer eines Meuterers im Bauch?

Ertz kam herein, und bevor er sich an seinen Platz zwischen den Abteilungsleitern begab, kam er zu Narby herauf, der neben dem noch leeren Platz des Kapitäns saß.

»Wie sieht es aus?« fragte er leise. »Alles klar?«

»Alles klar«, antwortete Narby ebenso leise, »aber noch keine Nachricht von oben.«

»Hmm – Hm –« Ertz drehte sich um und ließ seinen Blick über die verstreute Schar seiner Anhänger gehen. Narby tat das gleiche. Sie hatten keine sichere Majorität für ein so drastisches Vorgehen hinter sich, doch zu einer Abstimmung würden sie es nicht kommen lassen.

Der Beamte vom Saaleingang kam zu ihm. »Bis auf die wegen Krankheit Entschuldigten und einen am Konverter sind alle anwesend, Sir.«

Narby ließ den Kapitän verständigen und hatte das ungute Gefühl, daß etwas schiefgegangen sei. Wie

gewöhnlich ließ der Kapitän sich mit dem Erscheinen Zeit. Narby war froh über die Verzögerung, aber es quälte ihn, daß er untätig dasitzen und warten mußte, ohne Nachricht von Hoyland und Joe-Jim zu haben. Als der alte Mann endlich von seinen Ordonnanzen flankiert hereingewatschelt kam und sich schwerfällig auf seinen Thronessel fallen ließ, zeigte er sich ungeduldig und bestrebt, die lästige Versammlung so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. Er winkte den anderen zu, daß sie Platz nehmen sollten, und richtete das Wort an Narby.

»Nun, Kommandant Narby, lassen Sie die Tagesordnung verlesen. Sie haben doch eine, hoffe ich?«

»Jawohl, Kapitän, wir haben eine Tagesordnung.«

Narby reichte dem Vorleser ein Bündel Papiere. Der Vorleser, Narbys Sekretär, begann laut zu lesen: »Petition an Rat und Kapitän: Leutnant Braune, Verwalter des Dorfes in Sektor neun, bittet, wegen seines hohen Alters und in Anbetracht seiner schlechten Gesundheit von seinen Pflichten entbunden und in den Ruhestand versetzt zu werden.«

Der Kapitän rückte unruhig hin und her, und als der Vorleser geendet hatte, sagte er unwirsch: »Was soll das, Narby? Können Sie solche Routineangelegenheiten nicht ohne viel Aufhebens erledigen?«

»Ich erinnere mich, daß der Kapitän kürzlich mit der Behandlung eines ähnlichen Falles unzufrieden war. Ich möchte mir keine Vorrechte anmaßen, Sir, die Ihnen zustehen.«

»Unsinn, Mann! Halten Sie mir keine Vorträge über die Bestimmungen. Lassen Sie den Rat entscheiden und bringen Sie mir dann die Entscheidungen zur Genehmigung.«

»Jawohl, Sir.« Narby nickte seinem Sekretär zu, und dieser las weiter. Es war eine ähnlich unwichtige Sache. Das Dorf in Sektor drei bat wegen eines unerwartet aufgetretenen Mehлтаus, der einen Teil der Ernte vernichtet hatte, um Steuernachlaß und Entsendung eines Spezialisten. Der Kapitän hörte sich den Antrag mit wachsendem Verdruß an, dann wiederholte er seine Vorwürfe. Narby hätte es schwer gehabt, einen Vorwand für die Fortsetzung der Versammlung zu finden, wäre nicht in diesem Augenblick die erwartete Botschaft eingetroffen. Es war ein bloßer Pergamentfetzen, der ihm von einem seiner Vertrauten gebracht wurde, und er war nur mit einem Wort beschrieben: Fertig. Narby nickte Ertz zu und wendete sich an den Kapitän.

»Sir, da Sie nicht gewillt sind, sich die Petitionen Ihrer Mannschaft anzuhören, werde ich mich nun dem Hauptthema der heutigen Versammlung zuwenden.« Der kaum verhüllte Vorwurf blieb dem Kapitän nicht verborgen; er warf Narby einen unwilligen und mißtrauischen Blick zu, aber Narby ließ sich nicht beirren.

»Seit vielen Generationen leidet die Mannschaft unter den Übergriffen und Plünderungen der Meuterer. Unsere Haustiere, unsere Kinder und sogar wir selbst leben in ständiger Gefahr. Über den Decks, die wir bewohnen, werden Jordans Gesetze nicht geachtet. Selbst Jordans Kapitän kann die oberen Ebenen des Schiffes nicht betreten. Einer unserer Glaubensartikel lautet, daß die Kinder mit ihrem Blut für die Sünden ihrer Väter zahlen müssen. Man sagte uns, so sei es der Wille Jordans, aber ich für meine Person habe mich noch nie mit diesem Fatalismus abfinden können.«

Der alte Kapitän glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. Aber nachdem er seinen ersten Schreck überwunden hatte, richtete er seinen dicken Zeigefinger auf Narby und quietschte: »Wollen Sie die Lehre anzweifeln?«

»Keineswegs. Aber ich behaupte, daß die Lehre nicht befiehlt, wir sollten die Meuterer außerhalb des Gesetzes lassen. Ich fordere, daß der Geltungsbereich des Gesetzes auf das Gebiet der Meuterer ausgedehnt wird!«

»Sie – Sie – Sie sind ab sofort beurlaubt, Sir!«

»Nicht, bevor ich ausgeredet habe«, entgegnete Narby in nun offener Auflehnung.

»Verhaften Sie den Mann!« Aber die Ordonnanzen des Kapitäns rührten sich nicht von der Stelle, obwohl sie mit den Füßen scharrten und unglückliche Gesichter machten – Narby selbst hatte sie ausgewählt.

Narby wendete sich den vor Staunen sprachlosen Ratsmitgliedern zu, begegnete Ertz' Augen und nickte.

Ertz stand auf und trottete zum Eingang.

»Viele von Ihnen denken wie ich«, fuhr Narby fort, »und wir sind immer von der Voraussetzung ausgegangen, daß wir für unser Ziel würden kämpfen müssen. Mit Jordans Hilfe ist es mir gelungen, mit den Meuterern Kontakt aufzunehmen und einen Waffenstillstand zu arrangieren. Ihre Leiter sind gekommen, um mit uns zu verhandeln. Hier!« Er zeigte mit dramatischer Gebärde zur Tür.

Ertz kam wieder herein. Hinter ihm betraten Hugh Hoyland, Joe-Jim und Bobo den Saal, gefolgt von ei-

ner Doppelreihe Meuterer; es waren Joe-Jims beste Kämpfer. Im Inneren des Eingangs teilte sich die Kolonne. Hugh Hoyland führte die eine Hälfte an der Rückwand entlang nach rechts, Joe-Jim und Bobo führten die andere Hälfte im Gänsemarsch nach links.

Joe-Jim, Hugh und ein gutes Dutzend andere waren mit roh gefertigten Eisenrüstungen gepanzert, die in klobigen Helmen endeten. Ihre Gesichter waren hinter eisernem Gitterwerk halb verborgen. Jeder der Gepanzerten und einige von den anderen trugen niegesehene Messer – furchterregende Waffen mit meterlangen Klingen.

Die aufgeschreckten Offiziere und Wissenschaftler hätten die Invasion am Eingang aufhalten und zurückschlagen können, wären sie gewarnt oder zum Widerstand aufgefordert worden. Aber sie waren desorganisiert, verwirrt und hilflos. Ihre stärksten Anführer hatten den Eindringlingen selbst den Saal geöffnet. Die Versammlungsteilnehmer rutschten auf ihren Sitzen herum, befangen ihre Messer und tauschten besorgte Blicke aus. Aber keiner wagte den ersten Schritt zum allgemeinen Blutvergießen zu tun.

Narby wandte sich an den Kapitän. »Sind Sie bereit, diese Delegation in Frieden zu empfangen?«

Es schien, als ob ein Schlaganfall den Kapitän an einer Antwort hindern wollte, aber dann krächzte er mit rotvioletterm Gesicht: »Hinaus mit diesen Verbrechern! Hinaus! Sie – Sie ... Dafür lasse ich Sie in den Konverter werfen!«

Narby drehte sich nach den Eindringlingen um und gab Joe-Jim ein Zeichen mit abwärtsgerichtetem Daumen. Jim sagte etwas zu Bobo, und ein Messer zischte durch die Luft und traf den Kapitän. Er stieß

einen gepreßten Laut aus, und ein Ausdruck äußerster Verblüffung breitete sich über sein Gesicht aus. »Meuterei ...«, stammelte er, »Meuterei ...«

Das Wort verlor sich in einem Röcheln. Er rutschte von seinem Thronsessel und blieb auf der Seite liegen.

Narby befahl den beiden Ordonnanzen: »Tragt ihn hinaus.« Sie gehorchten augenblicklich, und Narby richtete seine Augen wieder auf die schweigende Menge.

»Hat sonst noch jemand Einwände gegen einen Waffenstillstand mit den Meuterern?«

Ein älterer Wissenschaftler, der sein Leben als Richter und geistlicher Ratgeber in einem entlegenen Dorf verträumt hatte, stand auf und zeigte mit dem knochigen Zeigefinger auf Narby, während sein weißer Spitzbart indigniert bebte. »Jordan wird Sie dafür strafen! Meuterei und Sünde – das ist der Geist Huffs!«

Narby nickte Joe-Jim zu. Im nächsten Moment erstickten die Worte des alten Mannes in einem Gurgeln. Bobo hatte seine Klinge geworfen.

»Es ist genug diskutiert worden«, verkündete Narby. »Es ist besser, jetzt ein wenig Blut zu haben als später ein großes Blutvergießen. Wer in dieser Sache auf meiner Seite steht, soll aufstehen und vortreten.«

Ertz erhob sich als erster und forderte seine Gefolgsleute auf, mit ihm nach vorn zu gehen. Dort zog er sein Messer und hob es mit der Spitze nach oben.

»Ich grüße Phineas Narby, Jordans Kapitän!«

Seine Anhänger hatten keine andere Wahl, als in seinen Ruf einzustimmen.

Die energischen jüngeren Männer aus Narbys Cli-

que, Rückgrat des Blocks abtrünniger Rationalisten unter den Wissenschaftlern, drängten nun in Massen nach vorn, hoben ihre Messerspitzen in die Höhe und ließen den neuen Kapitän hochleben. Die Unentschlossenen und die Opportunisten beeilten sich, ihrem Beispiel zu folgen, als sie sahen, welcher Seite sich die Waagschale zuneigte.

Nach beendeter Teilung zeigte sich, daß nur eine Handvoll Wissenschaftler und Schiffsoffiziere zurückgeblieben war, vorwiegend ältere Männer und solche, deren blindgläubige Religiosität bekannt war.

Kapitän Narby musterte die Gruppe kurz. Wie er Joe-Jim das Zeichen geben wollte, legte Ertz ihm die Hand auf den Arm. »Es sind nur wenige, und die sind praktisch hilflos«, sagte er. »Sollten wir sie nicht einfach entwaffnen und in den Ruhestand versetzen?«

Narby gab ihm einen unfreundlichen Blick. »Lassen wir sie am Leben, brüten sie eine neue Meuterei aus oder rufen zum Widerstand auf und verdrehen den unwissenden Bauern die Köpfe. Nein. Ertz, ich bin durchaus imstande, meine Entscheidungen selbst zu fällen.«

Ertz biß sich auf die Lippe. »Wie Sie wollen, Kapitän.«

»Das ist besser.« Er gab Joe-Jim das Signal.

Welteroberung und Konsolidierung. Glauben – oder das Schwert. Joe-Jims Messerhelden, verstärkt von heißblütigen jungen Kadetten aus Narbys Reservoir, durchkämmten die mittleren und oberen Decks. Die Meuterer, Individualisten von Natur und nur den jeweiligen Anführern ihrer Banden verpflichtet, ver-

mochten Joe-Jims systematischer Strategie nichts entgegenzusetzen. Auch in ihrer Bewaffnung waren sie den gepanzerten Männern mit ihren seltsamen langen Messern hoffnungslos unterlegen.

Im Meuterergebiet verbreitete sich wie ein Steppenfeuer das Gerücht, daß es besser sei, sich Joe-Jim und seiner Bande zu unterwerfen, als den Widerstand fortzusetzen.

Trotzdem war die Befriedung ein langwieriger Prozeß. Es gab so viele Decks, so viele Kilometer düsterer Korridore, so ungezählt viele Räume, Winkel und Durchgänge, in denen unbelehrbare Meuterer sich verbergen konnten. Das Vordringen wurde weiter verlangsamt, als Joe-Jim versuchte, auf jedem Deck eine Polizeitruppe ins Leben zu rufen, sowie seine Rollkommandos geeignete Kräfte zusammengetrieben hatten. Zu Narbys Enttäuschung überlebte der Zweiköpfige seine Feldzüge. Joe-Jim hatte aus seinen eigenen Büchern gelernt, daß ein General sich nicht notwendigerweise direkt ins Kampfgeschehen zu stürzen braucht.

Hugh vergrub sich in der Kommandozentrale, nicht nur, weil ihn die komplizierten Probleme der technischen Einrichtungen mehr interessierten, sondern auch, weil ihn die ganze blutige Säuberung anwiderte.

Aber die Instrumente! Das war etwas, an das ein Mann sein Herz verlieren konnte. Er versuchte sich an einer Aufgabe, die ein Mann von der Erde als unmöglich zurückgewiesen hätte. Ein Mann von der Erde hätte gewußt, daß Orientierung und Navigation eines seit Hunderten von Jahren ziellos durch den Raum treibenden Schiffes mit Schwierigkeiten ver-

bunden waren, die ein Mann wie Hugh niemals überwinden konnte.

Hugh Hoyland wußte nichts davon. Ihm ging es darum, das Schiff zu bewegen und hinter die Geheimnisse der Bordanlagen zu kommen. Weiter dachte er kaum.

Der Genius der Konstrukteure half ihm bei seinen blinden Tastversuchen. Alle wichtigen Teile des Raumschiffes ›Vanguard‹ waren intakt und erforderten auf Grund ihrer Konstruktionsmerkmale weder Wartungs- noch Reparaturarbeiten oder Ersatzteile.

Die ›Vanguard‹ brauchte keine Werkstätten und Reparaturtrupps – außer für weniger wichtige Hilfsmaschinen wie Förderbänder, Aufzüge, automatische Küchen und so weiter. Solche mit beweglichen Teilen arbeitende Maschinerien waren lange vor der Zeit des ersten Zeugen ausgefallen. Die nutzlose Masse war in den Hilfskonverter gewandert oder für andere und einfachere Zwecke verwertet worden. Hugh wußte nicht einmal, daß es jemals solche Maschinen gegeben hatte; der kahle, ausgeschlachtete Zustand der meisten Räume war für ihn eine Naturgegebenheit, nichts, worüber nachzudenken sich lohnte.

Was ihm bei seinem Ringen um ein Verstehen der Bedienungsanlagen am meisten half, war, daß die Konstrukteure mit einer Reisedauer von zwei Generationen bis zum Bestimmungsort gerechnet hatten; sie hatten sich bemüht, es der noch ungeborenen Mannschaft leicht zu machen, die das Schiff bei seiner Landung manövrieren würde. Obwohl sie den eingetretenen Vorfall der technischen Kultur nicht hatten voraussehen können, war es ihnen gelungen, die

Bedienungsinstrumente einfach, leicht verständlich und narrensicher zu machen. Ein intelligenter, an der Konzeption der Raumfahrt orientierter Vierzehnjähriger hätte sich vermutlich innerhalb weniger Stunden zurechtgefunden. Hugh, der in einer Kultur großgeworden war, die dem Glauben anhing, das Schiff sei die ganze Welt, hatte es nicht so leicht.

Besonders schwer verständlich erschien ihm der Begriff metrische Zeit. Er hatte gelernt, den Entfernungsmesser zu bedienen, und verschiedene Messungen vorgenommen, bevor ihm der Gedanke kam, daß die Resultate eine praktische Bedeutung haben könnten. Die Angaben waren in Parseks und erschienen ihm reichlich abenteuerlich. Mit Hilfe der Heiligen Schriften versuchte er die abgelesenen Ergebnisse in lineare Einheiten zu übertragen, die er verstehen konnte, aber dabei kamen Zahlen heraus, die nach seinem Gefühl nicht nur falsch waren, sondern einfach grotesk. Immer neue Proben, unterbrochen von langen Perioden des Zweifels und Grübelns, zwangen ihm schließlich eine dumpfe Ahnung astronomischer Entfernungsverhältnisse auf.

Diese Vorstellungen verwirrten und ängstigten ihn. Längere Zeit mied er die Kommandozentrale und überließ sich Gefühlen der Resignation und selbstquälerischer Zweifel. In dieser Periode begann er sich Gedanken über Frauen zu machen, seit seiner Gefangennahme durch Joe-Jim hatte er weder die Gelegenheit noch das Verlangen gehabt, sich mit diesem Gegenstand zu befassen; nun fand er darin eine willkommene Ablenkung von seinen Grübeleien. An Kandidatinnen herrschte kein Mangel, denn außer dem üblichen Angebot an heiratsfähigen Dorf Mäd-

chen hatten Joe-Jims militärische Operationen eine Anzahl ansehnlicher Witwen hinterlassen. Hugh bediente sich seiner führenden Position in der neuen Hierarchie des Schiffes, um zwei Frauen auszuwählen. Die erste war eine Witwe, eine kräftige und energische Frau, die sich darauf verstand, einen Mann mit häuslicher Behaglichkeit zu umgeben. Er übertrug ihr die Aufsicht über sein neues Wohnquartier, ließ ihr freie Hand in allen Fragen der Haushaltsführung und erlaubte ihr, daß sie ihren früheren Namen Chloe wieder annahm.

Die andere war ein Mädchen, ungebildet und wild wie ein Meuterer. Hugh hätte nicht begründen können, warum er sie gewählt hatte. Ganz gewiß besaß sie keine Tugenden, aber es ging etwas von ihr aus, das ihn alle Vernunft vergessen ließ. Als er sie holen gekommen war, hatte sie ihn gebissen; nicht einmal das hatte ihn umstimmen können. Einen Namen hatte er für sie noch nicht gefunden.

Die Entdeckung der metrischen Zeit kostete ihn nicht weniger Mühe als die der astronomischen Entfernungen, doch im Unterschied zu diesen brachte sie ihn nicht aus dem seelischen Gleichgewicht. Wieder war das Fehlen eines entsprechenden Begriffs im Sprachgebrauch des Schiffes die Hauptursache seiner Schwierigkeiten. An Bord kannte man Zeitvorstellungen wie ›jetzt‹, ›früher‹, ›später‹ und so fort, aber die Vorstellung exakt meßbarer Zeit war der Kultur verlorengegangen. Die niedrigsten irdischen Kulturen kennen feste Zeitmaße, auch wenn diese auf Tage, Nächte, Mondphasen und Jahreszeiten beschränkt sind, aber die sie umgebende Welt mit ihren astronomischen Phänomenen trägt die Konzeption der

Zeitmessung bereits in sich. Die Besatzung des Schiffes hingegen war seit vielen Generationen von allen natürlichen Zeitmaßen abgeschnitten.

Eingebaut in die Instrumententafeln der Kommandozentrale waren die einzigen noch funktionierenden Uhren – aber es dauerte sehr, sehr lange, bis Hugh ihren Zweck erkannte und zu verstehen lernte, in welcher Beziehung sie zu anderen Instrumenten standen. Solange ihm diese Erkenntnis gefehlt hatte, war er weit davon entfernt gewesen, eine Kontrolle über das Schiff auszuüben. Geschwindigkeit, Beschleunigung, Entfernungsmessungen – alles setzte die Meßbarkeit der Zeit voraus.

Als er diese neuen Vorstellungen erfaßt, durchdacht und in ihrem Licht noch einmal die alten Bücher studiert hatte, war er in einem sehr beschränkten und theoretischen Sinn ein Astrogator.

Hugh suchte Joe-Jim auf, um ihm eine Frage vorzulegen, deren Lösung ihm Schwierigkeiten machte. Joe-Jims Verstand war von brillanter Schärfe, wenn er Lust hatte, sich anzustrengen; weil er selten Lust dazu verspürte, blieb er ein oberflächlicher Dilettant.

Als Hugh eintrat, war Narby eben im Begriff, Joe-Jims Quartier zu verlassen. Während der Befriedungskampagne hatten sich häufige Besprechungen als nötig erwiesen, und zu ihrem beiderseitigen Erstaunen waren Narby und Joe-Jim gut miteinander ausgekommen. Narby war ein fähiger Verwaltungsbeamter, der nichts von nutzlosen Kompetenzstreitigkeiten hielt und fähig war, Verantwortung zu delegieren. Joe-Jim überraschte und erfreute Narby dadurch, daß er intelligenter und geschickter war als

alle Untergebenen, mit denen Narby je zu tun gehabt hatte. Wenn auch keine Freundschaft entstand, so stellten sich doch Respekt und eine widerwillig gewährte Hochachtung ein, wie sie nur unter Ebenbürtigen entstehen können.

»Gutes Essen, Kapitän«, grüßte Hugh.

»Hallo – Hoyland«, antwortete Narby geistesabwesend, um sich sogleich wieder Joe-Jim zuzuwenden.

»Ich erwarte also Ihre Meldung, Gregory.«

»Die bekommen Sie«, bekräftigte Joe. »Es können nicht mehr als ein paar Dutzend Versprengte übriggeblieben sein. Wir werden sie aus ihren Winkeln holen oder aushungern.«

»Störe ich?« fragte Hugh.

»Nein – ich wollte gerade gehen. Macht das große Werk Fortschritte?« Er lächelte Hugh aufreizend an.

»Langsam, aber ich bin zufrieden. Wünschen Sie einen Bericht?«

»Das eilt nicht. Übrigens – ich habe Kommandozentrale und Hauptmaschinenraum samt allen zugehörigen Anlagen zum Sperrgebiet erklärt. Mannschaftsmitglieder und Meuterer haben dort ab sofort keinen Zutritt mehr.«

»So? Ich verstehe. Es ist auch nicht nötig, daß Nichtoffiziere dort herumschnüffeln, wo sie nichts zu suchen haben.«

»Sie verstehen mich nicht, Hoyland. Es ist ein allgemeines Verbot, das auch für Offiziere gilt. Mit Ausnahme von uns, versteht sich.«

»Aber – aber das wird nicht möglich sein. Die einzig wirksame Methode, unsere Offiziere von der Wahrheit zu überzeugen, ist, daß wir ihnen diese Räume und die Sterne zeigen!«

»Das ist durchaus richtig. Ich kann meine Offiziere nicht beunruhigenden Einflüssen und Ideen aussetzen, während ich noch alle Hände voll zu tun habe, um meine Verwaltung zu konsolidieren. Das würde zu religiösen Meinungsverschiedenheiten und zur Lockerung der Disziplin führen.«

Hugh war zu verblüfft und erregt, um gleich zu antworten.

»Aber«, stammelte er endlich, »aber das ist ja gerade der Punkt, auf den es uns ankommt, die Aufklärung der Offiziere. Darum sind Sie zum Kapitän gemacht worden.«

»Und als Kapitän habe ich über die in diesem Fall zweckmäßige Politik zu entscheiden. Die Angelegenheit ist entschieden. Solange ich es nicht für ratsam halte, werden Sie niemanden mit sich in die Kommandozentrale und die anderen Räume im Bereich der Schwerelosigkeit nehmen. Sie werden Ihren Ehrgeiz noch ein wenig zügeln müssen, Hoyland.«

»Die Idee ist gut, Hugh«, sagte Jim. »Wir sollten die Gefühle nicht unnötig in Wallung bringen, solange wir noch einen Krieg am Hals haben.«

»Ist das nur ein zeitweiliges Verbot?« drängte Hugh. »Ich meine, handelt es sich dabei um eine befristete Politik?«

»So können Sie es ausdrücken.«

»Nun – meinetwegen«, sagte Hugh resigniert. »Aber Ertz und ich müssen Assistenten ausbilden. Und zu dieser Ausbildung gehört auch das Betreten der Kommandozentrale. Damit dürfen wir nicht warten.«

»Sehr gut. Geben Sie mir die Namen, und die Betroffenen bekommen eine Sondergenehmigung. An

wen haben Sie gedacht?«

Hugh dachte nach. Er selbst brauchte tatsächlich keinen Assistenten; obwohl in der Kommandozentrale für sechs oder sieben Männer Plätze vorgesehen waren, konnte einer das Schiff lenken. Das gleiche galt für Ertz. Assistenten waren nur nötig, falls Ertz oder er ausfielen.

»Ich – ich habe meine Wahl noch nicht getroffen«, sagte Hugh kleinlaut. »Aber was ist mit Ertz? Er wird Träger brauchen, um Masse zum Hauptkonverter zu schaffen.«

»Dann soll er sich bei mir melden. Er kann sich seine Träger unter den ehemaligen Meuterern rekrutieren, die kennen sich dort oben aus. Aber keiner außer denen, die schon einmal oben waren, wird ohne meine Sondergenehmigung eingelassen. Haben Sie verstanden?«

Hugh nickte, und Narby grüßte und ging. Hugh sah ihm nach, suchte sich einen Stuhl und ließ sich darauf fallen. »Das gefällt mir nicht, Joe-Jim.«

»Weshalb nicht?« fragte Jim. »Er hat recht. Es ist vernünftig.«

»Mag sein. Aber mir scheint, daß die Wahrheit für alle frei sein sollte – jederzeit!«

Joe-Jim warf ihm einen verwunderten Blick zu. »Was für eine komische Idee«, sagte Joe.

»Ja, ich weiß. Es klingt unvernünftig, aber ich finde, so sollte es sein. Nun – lassen wir das. Deswegen bin ich nicht gekommen.«

»Was hast du auf dem Herzen, Hugh?«

»Das ist nicht so einfach zu erklären. Stell dir vor, wir sind am Ende unserer Reise angelangt, und das Schiff kommt zu einem Planeten.«

»Ja. Und weiter?«

»Also, wenn das getan ist – wie kommen wir aus dem Schiff heraus?«

Die Zwillingköpfe machten verdutzte Gesichter. »Logischerweise«, sagte Joe nach kurzer Pause, »müßten wir hinauskommen. Dafür ist das Schiff gemacht, und unsere Vorfahren müssen ja auch einmal hereingekommen sein. Das legt den Gedanken an eine Tür nahe, nicht wahr?«

»Ja, sicher.«

»Hier oben ist keine Tür. Sie muß irgendwo unten sein.«

»Aber dort ist auch keine«, sagte Hugh. »Das Land ist bekannt; es gibt keine Tür. Sie muß oben im Meutererterritorium sein.«

»In diesem Fall«, erklärte Joe, »müßte sie entweder ganz vorn oder ganz achtern sein. Aber achtern ist sie auch nicht. Hinter den Haupttriebwerken gibt es nur solide, dicke Schotte. Man wird sie vorn suchen müssen.«

»Das kann nicht sein«, meldete sich Jim. »Dort sind die Kommandozentrale und die Kapitänsveranda. Das ist alles.«

»Wirklich? Was ist mit den verschlossenen Räumen?«

»Was«, fragte Hugh sofort, »sind die verschlossenen Räume?«

»Weißt du das nicht? Im gleichen Deck wie die Tür zur Kommandozentrale sind sieben andere Türen in regelmäßigen Abständen rings um die Schiffsachse angeordnet. Wir haben sie nie öffnen können.«

»Vielleicht finden wir dort, was wir suchen. Gehen wir; das müssen wir uns genauer ansehen.«

»Reine Zeitverschwendung«, murrte Jim.

Aber sie gingen.

Bobo probierte seine gewaltigen Körperkräfte an einer Tür nach der anderen aus. Aber nicht einmal seinen Muskelbergen gelang es, die Hebel zu bewegen, die zum Öffnen und Schließen gedacht schienen. »Was habe ich gesagt?« triumphierte Jim. »Ihr hättet gleich auf mich hören sollen.«

Joe zuckte die Achseln. »Hast recht. Komm, kehren wir um.«

»Wartet noch einen Augenblick«, bettelte Hugh. »Bei der zweiten Tür sah es so aus, als hätte sich der Hebel ein wenig bewegt. Machen wir einen letzten Versuch.«

Bobo klemmte seine Schulter wie einen Keil unter den Hebel, den Körper gekrümmt, die Knie am Boden. Der Hebel gab plötzlich nach, aber die Tür öffnete sich nicht. »Er hat ihn abgebrochen«, sagte Joe.

»Kann sein«, meinte Hugh achselzuckend und gab der Tür einen enttäuschten Fußtritt. Sie sprang auf.

Die Tür führte nicht in den freien Raum hinaus, was ein Glück für die drei war, die nichts von den Gefahren des luftleeren Raumes wußten. Ein sehr enger und kurzer Gang führte sie zu einer zweiten Tür, die angelehnt war. Sie war in ihren Scharnieren festgerostet; Bobo stieß sie ohne Mühe auf. Zwei Meter weiter trafen sie auf eine weitere Tür.

»Das verstehe ich nicht«, sagte Jim, während Bobo ächzte und schwitzte, um den Durchgang freizumachen. »Was für einen Sinn haben alle diese Türen?«

Hinter der dritten Tür befand sich eine Gruppe kleiner und enger Räume von merkwürdigen For-

men. Bobo eilte voraus, das Messer zwischen den Zähnen, und erkundete. Hugh und Joe-Jim folgten ihm langsam, fasziniert von der Fremdartigkeit der Umgebung.

Schon nach kurzer Zeit kehrte Bobo zurück, nahm das Messer aus dem Mund und meldete: »Keine Tür. Keine Tür mehr, Bobo nachsehen.«

»Da muß noch eine sein«, beharrte Hugh.

Der Zwerg zuckte die Achseln. »Bobo nachsehen.«

Hugh und Joe-Jim trennten sich, um die Erkundung zu vereinfachen. Auch Hugh fand keine Tür, aber was er entdeckte, interessierte ihn noch mehr – er glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Er wollte Joe-Jim herbeirufen, als er seinen eigenen Namen hörte. »Hugh! Komm her!«

Widerstrebend wandte er seiner Entdeckung den Rücken und suchte seinen Freund auf. »Ich muß dir was zeigen«, fing er an. »So was hast du noch nicht ...«

»Hier«, unterbrach ihn Joe triumphierend. »Sieh dir das an!«

Hugh gehorchte. Was er sah, war ein Konverter. Ziemlich klein, aber zweifellos ein Konverter. »Das ist merkwürdig«, sagte Jim hilflos. »Eine so kleine Abteilung braucht einen Konverter. Das Ding könnte das halbe Schiff mit Strom und Energie versorgen. Was sagst du dazu, Hugh?«

Hugh untersuchte die Anlage. »Ich weiß nicht, was ich davon halten soll«, gab er zu. »Aber wenn du dies hier für merkwürdig hältst, dann komm mit und sieh dir an, was ich gefunden habe.«

»Was hast du gefunden?«

»Das wirst du gleich sehen.«

Joe-Jim folgte ihm und fand sich in einem kleinen Raum wieder, dessen vordere Wand aus Glas zu sein schien – aus schwarzem Glas, denn dahinter war nichts zu sehen. Der Glaswand gegenüber standen zwei Sessel hinter einem Pult mit Armaturen und Mattscheiben. Die Anordnung des Ganzen glich dem Bedienungsstand in der Kommandozentrale bis ins Detail. Auch hier waren die Armlehnen der Sessel mit symmetrisch angeordneten Gruppen kleiner Lichter bedeckt.

Jim pfiff leise. Er setzte sich und begann vorsichtig zu experimentieren. Hugh nahm neben ihm Platz. Joe-Jim deckte zwei weiße Lichter auf der rechten Armlehne mit der Hand ab, und das Licht im Raum erlosch. Als er die Hand wegnahm, glühten die winzigen Lampen blau statt weiß. Joe-Jim fummelte herum und versuchte eine Lichterguppe zu finden, die eine Wiedergabe des Himmels auf die schwarze Glaswand projizieren würde, doch sein Bemühen blieb ohne Erfolg. Er wußte nicht, daß das Fenster echt und nur von der Schiffshülle verdunkelt war.

Aber bei dem Versuch aktivierte er einen Auslöser, dessen Kontrollämpchen an der entsprechenden Stelle angebracht waren; die Kennzeichnung lautete: KATAPULT – ZÜNDUNG. Joe-Jim konnte sich darunter nichts vorstellen. Die Betätigung führte zu keinem bemerkenswerten Resultat. Auf dem Armaturen-pult begann ein rotes Licht zu blinken, und auf der Mattscheibe erschienen die Worte LUFT-SCHLEUSE OFFEN.

Was für Joe-Jim, Hugh und Bobo ein unerhörtes Glück war. Hätten sie die Türen hinter sich geschlossen, und hätte der kleine Konverter nur ein paar

Gramm in Energie umsetzbare Masse enthalten, wären sie unerwartet in den Raum hinauskatapultiert worden, in einem proviantlosen Beiboot, mit dem sie nicht umgehen konnten. Vielleicht wäre es ihnen gelungen, das Fahrzeug wieder in seinen Schacht hineinzumanövrieren; wahrscheinlich hätten sie es bei dem Versuch an der Schiffswand zerschmettert.

Aber Hugh und Joe-Jim hatten noch nicht begriffen, daß die ›Abteilung‹, die sie hier betreten hatten, ein Raumfahrzeug war. Die Vorstellung eines Beibootes war ihnen fremd.

Joe-Jim schaltete die Beleuchtung wieder ein.

»Nun?« sagte Hugh erwartungsvoll. »Was für einen Vers machst du dir darauf?«

»Mir scheint die Sache ziemlich klar zu sein«, erwiderte Jim. »Dies ist eine zweite Kommandozentrale. Wir haben nichts davon gewußt, weil wir die Tür nicht öffnen konnten.«

»Das ist keine Erklärung«, wendete Joe ein. »Warum sollte ein Schiff zwei Kommandozentralen haben?«

»Warum sollte ein Mann zwei Köpfe haben?« versetzte sein Bruder.

»Das ist nicht das gleiche; wir wurde so geboren. Aber das Schiff wurde konstruiert.«

»Na und?« Jim lachte. »Wir haben zwei Messer bei uns, nicht? Wir wurden nicht mit ihnen geboren. Es ist eben gut, eine Reserve zu haben.«

»Aber du kannst das Schiff von hier aus nicht leiten«, widersprach Joe. »Du kannst nichts sehen. Wenn die Erbauer an eine Reservezentrale gedacht hätten, dann hätten sie diese Anlage auf die Kapitänsveranda gestellt, wo man die Sterne sehen kann.«

»Und das hier?« fragte Jim mit einer Kopfbewegung zur Glaswand.

»Denk nach«, riet ihm sein Bruder. »Diese Glaswand zeigt in die falsche Richtung. Und dann gibt es hier auch kein Stellarium.«

»Das stimmt. Aber ...«

»Und dann hast du noch etwas vergessen. Was hat dieser kleine Konverter zu bedeuten?«

»Was soll er schon zu bedeuten haben?«

»Er muß einen Zweck haben. Zufällig steht er nicht da. Ich wette mit dir, daß dieser Raum hier etwas mit dem Konverter zu tun hat.«

»Warum?«

»Warum nicht? Warum sind sie beide hier untergebracht, wenn es keinen Zusammenhang gibt?«

Hugh brach sein grüblerisches Schweigen. »Hört mal«, sagte er, »könnt ihr euch vorstellen, daß dieser Teil des Schiffes sich bewegt?«

»Natürlich. Das ganze Schiff bewegt sich.«

»Nein«, sagte Hugh, »nein, das meine ich nicht. Angenommen, es bewegt sich von selbst – fort vom Schiff.«

»Das klingt ziemlich phantastisch.«

»Schon möglich. Aber wenn es so ist, dann ist dies der Weg nach draußen!«

»Wie?« sagte Joe. »Unsinn. Hier gibt es keine Tür.«

»Aber wenn diese Abteilung sich vom Schiff fortbewegte, gäbe es eine – die, durch die wir hereingekommen sind.«

Die beiden Köpfe schnellten gleichzeitig herum und sahen ihn an, wie von einer gemeinsamen Schnur gezogen. Dann fingen sie von neuem an zu debattieren. »Siehst du?« sagte Joe. »Hier steht: ›Ka-

tapult – Zündung«, und ich glaube, das heißt, etwas in Gang setzen, wegstoßen.«

»Warum wird dann nichts in Gang gesetzt?«

»Luftschleuse offen«, war die Antwort. Das müssen die Türen hinter uns sein. Alles andere ist verschlossen.«

»Probieren wir es aus.«

»In Ordnung.«

»Nicht so schnell. Dann wären wir draußen und könnten vielleicht nicht mehr zurück. Wir würden verhungern.«

»Hm – ja, warten wir lieber.«

Während ihres Gesprächs untersuchte Hugh das Pult mit den Armaturen, um hinter das Geheimnis zu kommen. Dabei entdeckte er unter der Deckplatte ein Ablagefach, fischte darin herum, bekam etwas in die Finger und zog es hervor. »Seht mal, was ich da gefunden habe!«

»Was ist das?« fragte Joe. »Ach – ein Buch. Im Nebenraum des Konverters habe ich eine ganze Menge gesehen.«

Hugh hatte es schon aufgeschlagen. »»Logbuch, Raumschiff Vanguard«, las er vor, »»2. Juni 2172. Kurs wie bisher. Keine besonderen Vorkommnisse ...««

»Was?« schrie Joe. »Laß mich sehen!«

»»3. Juni. Kurs wie bisher. 4. Juni. Kurs wie bisher. 13 Uhr Lagebesprechung Offiziersmesse. Protokoll siehe Verwaltungslogbuch. 5. Juni. Kurs wie bisher. Keine besonderen Vorkommnisse ...««

»Gib mir das Buch!«

»Warte«, sagte Hugh. »»6. Juni. Gegen 4.30 Uhr brach in den Werkstätten Meuterei aus. Metall-

schmied Huff forderte die Wachen aller Stationen zum Überlaufen auf. Rief sich zum Kapitän aus. Der wachhabende Offizier befahl den Meuterern die Wiederaufnahme der Arbeit und erklärte Huff und die Rädelsführer für verhaftet. Ein Anruf beim Kapitän blieb ohne Antwort.

4.40 Uhr. Fernsprechnetzaß außer Betrieb. Der wachhabende Offizier entsandte drei Mann, um den Kapitän zu verständigen.

4.41 Uhr. Befehl zur Festnahme Huffs. Konverter abgeschaltet. Freier Flug.

5.02 Uhr. Bootsmann Lacy, Ordonnanz des wachhabenden Offiziers, einer der drei Ausgesandten, kehrte allein zur Kommandozentrale zurück. Meldete mündlich, daß die beiden anderen, Malcolm Young und Arthur Sears, von den Meuterern getötet worden seien. Ihn selbst habe man gehen lassen, um der Wache seine Aufforderung zur Kapitulation zuzustellen. Die Meuterer hätten die Übergabe bis 5.15 Uhr verlangt.««

Hugh blickte wie im Fieber auf. »Die nächste Eintragung ist in einer anderen Handschrift gemacht worden«, sagte er. »Hier, ich lese weiter: »5.45 Uhr. Ich habe alles versucht, um mit anderen Stationen und Offizieren Verbindung aufzunehmen. Ohne Erfolg. Unter den obwaltenden Umständen halte ich es für meine Pflicht, die Kommandozentrale zu verlassen, ohne auf meine Ablösung zu warten, und in den unteren Decks für die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung zu sorgen. Jean Baldwin, Navigationsoffizier 3. Klasse, wachhabender Offizier.««

»Ist das alles?« fragte Joe.

»Nein«, antwortete Hugh. »»1. Oktober 2172. Ich,

Theodor Mawson, bisher Maat im Ersatzteillager, bin zum Kapitän der Vanguard gewählt worden. Seit der letzten Eintragung sind umwälzende Veränderungen eingetreten. Die Meuterei wurde unterdrückt, aber unter ungeheuren Opfern. Sämtliche Navigationsoffiziere und Ingenieure sind tot oder seit längerer Zeit vermißt. Die Kämpfe haben annähernd neunzig Prozent des Personals das Leben gekostet. Die Vernachlässigung der Pflanzungen und die Vernichtung vieler Vorräte haben zu einer ernsten Lebensmittelverknappung geführt. Unter den Meuterern, die sich nicht ergeben haben, soll es zu vereinzelt Fällen von Kannibalismus gekommen sein.

Meine unmittelbare Aufgabe muß die Wiederherstellung einer gewissen Ordnung und Disziplin innerhalb der Mannschaft sein. Die Pflanzungen müssen gepflegt werden. Der Hilfskonverter, von dem unsere Versorgung mit Strom, Wärme und Kraft abhängt, wird ab sofort von Doppelposten bewacht.<<

Die nächste Eintragung war undatiert. »>Ich war zu sehr beschäftigt, um dieses Logbuch regelmäßig zu führen. Um die Wahrheit zu sagen, ich weiß nicht einmal das annähernd richtige Datum. Die Uhren an Bord des Schiffes gehen nicht mehr. Das mag an den Betriebsstörungen des Hilfskonverters liegen, vielleicht ist es auch eine Folge der Strahlungen aus dem Weltraum. Da der Hauptkonverter nicht mehr in Betrieb ist, haben wir kein Antistrahlfeld mehr um das Schiff. Mein Chefingenieur versichert, daß der Hauptkonverter einsatzbereit sei, aber wir haben niemanden, der das Schiff manövrieren kann. Ich habe versucht, mir anhand der vorliegenden Bücher Kenntnisse der Astrogation anzueignen, aber die nö-

tigen mathematischen Berechnungen sind überaus schwierig.

Etwa jedes zwanzigste Neugeborene ist deformiert. Ich habe eine spartanische Gesetzgebung eingeführt – solche Kinder dürfen nicht am Leben bleiben. Es ist eine harte Maßnahme, aber sie ist notwendig ...

Ich werde alt und gebrechlich und muß an die Wahl eines Nachfolgers denken. Ich bin das letzte noch auf der Erde geborene Besatzungsmitglied, und selbst meine Erinnerung daran ist schwach – ich war fünf Jahre alt, als meine Eltern an Bord gingen. Ich weiß nicht, wie alt ich bin, aber gewisse, unmißverständliche Anzeichen sagen mir, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo auch ich die Reise zum Konverter antreten muß.

In der Orientierung meiner Leute ist eine merkwürdige Veränderung zu beobachten. Weil sie nie auf einem Planeten gelebt haben, fällt es ihnen zunehmend schwerer, etwas zu verstehen, das nicht mit dem Schiff zusammenhängt. Ich habe meine Versuche, ihnen von der Erde und den Himmelskörpern zu erzählen, längst aufgegeben. Dies fällt mir um so leichter, als ich keine Hoffnung habe, sie aus der Dunkelheit herauszuführen. Sie haben ein hartes, entbehrungsreiches Leben; sie arbeiten auf den Pflanzungen und mühen sich, eine Ernte hervorzubringen, nur damit sie von den Meuterern geraubt wird, die immer noch in den oberen Decks leben. Warum soll ich ihnen da von besseren Zeiten und schöneren Dingen erzählen?

Statt dieses Logbuch meinem Nachfolger zu übergeben, habe ich den Entschluß gefaßt, es zu versteck-

ken, wenn möglich im einzigen Beiboot, das seinerzeit von den Meuterern zurückgelassen wurde, als einige von ihnen versuchten, wieder die Erde zu erreichen. Dort wird es in Sicherheit sein und nicht von irgendeinem geistlosen Dummkopf als Brennstoff für den Konverter mißbraucht werden. Vor einer Woche ertappte ich einen Mann von der Wache, wie er den Konverter mit dem letzten Band der *Encyclopaedia Terrestriana* fütterte. Die übrigen Bände dieses unschätzbaren Werkes hatte er schon verbrannt. Der Idiot hatte nie lesen gelernt! Ich muß eine Vorschrift zum Schutz wertvoller Bücher ausarbeiten.

Dies ist meine letzte Eintragung. Ich habe lange gezögert, das Logbuch in sichere Verwahrung zu bringen, weil es sehr gefährlich ist, die unteren Decks zu verlassen. Aber mein Leben ist nicht länger von Wert. Ich möchte in dem Bewußtsein sterben, daß eine wahre Aufzeichnung zurückbleibt.

Theodor Mawson, Kapitän.««

Sogar Joe-Jim schwieg noch lange, nachdem Hugh zu lesen aufgehört hatte. Schließlich stieß Joe einen langen Seufzer aus und sagte: »So ist es also gewesen.«

»Der arme Kerl«, sagte Hugh leise.

Hugh ließ sich von Ertz ein paar Träger aus und machte sich mit ihrer Hilfe daran, das Beiboot zu verproviantieren; Wasser, Brot, Trockenfleisch, getrocknete Früchte und Gemüse, Brennstoff für den Konverter. Er machte Narby keine Meldung davon, genausowenig wie er ihm die Entdeckung des Beibootes mitgeteilt hatte. Er hatte dafür keinen bewußten Grund; Narby ärgerte ihn.

Der Zielstern wuchs und wuchs, bis er zu einer sichtbaren Scheibe und zu hell wurde, um mit bloßem Auge betrachtet zu werden. Seine Position an der Kuppel des Stellariums veränderte sich rasch. Sich selbst überlassen, wäre das Schiff in einer breit hyperbolischen Bahn um die fremde Sonne herumgeschwungen und wieder in die Tiefe des Raumes eingetaucht. Hugh benötigte Wochen, um die Flugbahn zu berechnen. Noch länger brauchten Ertz und Joe-Jim, um seine Ergebnisse nachzurechnen und sich zu überzeugen, daß seine schwindelerregenden Zahlen stimmten. Am schwierigsten war es, den beiden klarzumachen, daß die Landung auf einem Himmelskörper eine gegensätzlich wirkende Kraft nötig machte, die einen sozusagen vom Ziel wegstieß, damit die Geschwindigkeit gebremst werden konnte. Es kostete ihn eine Serie von Flugexperimenten im schwerelosen Raum, um ihnen die Idee zu verkaufen. Danach berechneten Hugh und Joe-Jim den Einsatz der Triebwerke, um die Geschwindigkeit der Vanguard zu bremsen und das Schiff in eine ellipsenförmige Bahn um den Stern zu überführen. Anschließend wollten sie die Suche nach Planeten aufnehmen.

Ertz hatte einige Schwierigkeiten, bis er den Unterschied zwischen einem Fixstern und einem Planeten begriffen hatte. Alan lernte es nie.

»Wenn meine Kalkulation stimmt«, informierte Hugh den Chefingenieur, »müßten wir die Triebwerke jetzt zünden.«

»In Ordnung«, sagte Ertz. »Der Hauptkonverter ist bereit. Ich habe über zweihundert Körper von Gefallen und eine Menge Abfallstoffe heranschaffen lassen. Worauf warten wir noch?«

»Vielleicht sollten wir zu Narby gehen und uns die Erlaubnis geben lassen.«

»Warum ihn fragen?«

Hugh hob unbehaglich die Schultern. »Er ist der Kapitän, weißt du. Er wird wissen wollen, was vorgeht.«

»Na schön. Wir nehmen Joe-Jim mit.«

Sie verließen Hughs Räume. Joe-Jim war nicht in seinem Quartier, aber sie trafen Alan, der ihn ebenfalls suchte.

»Squatty sagt, Joe-Jim sei zum Kapitän gegangen«, erklärte ihnen Alan.

»So? Nun, das macht nichts – dann werden wir ihn dort treffen. Alan, alter Junge, weißt du was?«

»Was?«

»Die Zeit ist gekommen. Wir bewegen das Schiff!«

»Jetzt gleich?« Alan machte große Augen.

»Sobald wir den Kapitän gesprochen haben. Komm mit, wenn du Lust hast.«

»Und ob ich Lust habe! Warte, bis ich meiner Frau Bescheid gesagt habe.« Er rannte hinaus zu seinem nahegelegenen Quartier.

Kurz darauf kam Alan zurück, und sie machten sich an den Abstieg.

Alan näherte sich dem Kapitänszimmer in stolzer Haltung. Er war jetzt ein wichtiger Mann, frohlockte er im stillen; er würde mit seinen Freunden da hineinmarschieren, während die Wachen salutierten. Keiner konnte es wagen, ihn jetzt noch herumzuschubsen.

Aber der Wächter trat nicht zur Seite, obwohl er salutierte. »Platz da, Mann«, grollte Ertz.

»Jawohl, Sir«, sagte der Wächter, ohne sich von der Stelle zu rühren. »Ihre Waffen, bitte.«

»Was? Kennst du mich nicht, du Dummkopf? Ich bin der Chefingenieur.«

»Jawohl, Sir. Bitte lassen Sie Ihre Waffen bei mir. Befehl vom Kapitän.«

Ertz legte seine Hand an die Schulter des Mannes und gab ihm einen Stoß. Der Wächter stand unverrückbar.

»Tut mir leid, Sir. Niemand wird vorgelassen, der eine Waffe bei sich hat. Niemand.«

»Da will ich doch gleich verdammt sein!«

»Narby hat nicht vergessen, was mit dem alten Kapitän geschehen ist«, bemerkte Hugh mit gedämpfter Stimme. »Er ist klug.« Er zog sein Messer und warf es dem Wächter zu, der es geschickt auffing. Ertz sah es, zuckte die Achseln und gab auch sein Messer ab. Alan folgte dem Beispiel seiner Freunde.

Narby sprach, und Joe-Jims Gesichter trugen düstere Mienen zur Schau. Bobo sah verwirrt und ohne Messer und Schleuder seltsam nackt aus.

»Eine Diskussion ist überflüssig, Joe-Jim Gregory. Mein Entschluß steht fest. Ich habe Ihnen den Gefallen getan, meine Beweggründe zu erläutern, aber es spielt keine Rolle, ob sie Ihnen gefallen oder nicht.«

»Worum geht es?« forschte Hugh beunruhigt.

Narby blickte auf. »Oh – gut, daß Sie gekommen sind. Ihr Meutererfreund hier scheint im Zweifel zu sein, wer Kapitän ist.«

Hugh schaute Joe-Jim an. »Was ist passiert?«

»Er«, knurrte Jim mit einer Daumenbewegung zu Narby, »scheint die Idee zu haben, er müsse alle Meuterer entwaffnen.«

»Nun, der Krieg ist vorbei, nicht wahr?«

»Das war nicht ausgemacht. Die Meuterer sollten in die Mannschaft aufgenommen werden. Entwaffne sie, und die Mannschaft wird über sie herfallen und niedermachen. Das ist nicht fair. Die Mannschaft behält ihre Messer.«

»Die Zeit wird kommen, wo auch die Mannschaft keine Waffen mehr tragen wird«, prophezeite Narby. »Aber die Entscheidung darüber werde ich treffen, wann ich es für richtig halte. Dies ist nur der erste Schritt. Was führt Sie zu mir, Ertz?«

»Fragen Sie Hugh Hoyland.«

»Wir möchten Sie davon verständigen, Sir«, sagte Hugh steif, »daß wir im Begriff sind, den Hauptkonverter in Betrieb zu nehmen und das Schiff zu bewegen.«

Narby betrachtete ihn erstaunt, aber nicht fassungslos. »Ich fürchte, das werden Sie verschieben müssen. Ich bin noch nicht bereit, den Offizieren das Betreten des Sperrgebietes zu gestatten.«

»Das wird auch nicht nötig sein«, erklärte Hugh. »Ertz und ich können die ersten Manöver allein ausführen. Aber wir dürfen nicht länger warten. Wenn das Schiff nicht sofort bewegt wird, werden wir die Reise weder in Ihrer noch in meiner Lebenszeit beenden.«

»Das«, erwiderte Narby gelassen, »läßt sich dann eben nicht ändern.«

»Was?« schrie Hugh. »Narby, wollen Sie die Reise denn nicht beenden?«

»Ich habe keine Eile.«

»Was ist das für dummes Zeug?« fragte Ertz aufgebracht. »Was ist in Sie gefahren, Narby? Natürlich

bewegen wir das Schiff!«

Narbys Finger trommelten auf dem Schreibtisch.

»Da es einige Mißverständnisse über die Frage zu geben scheint, wer hier die Befehle erteilt, will ich es ganz klar machen. Hoyland, solange Ihr Zeitvertreib die Verwaltung und die innere Stabilität unseres Gemeinwesens nicht beeinträchtigte, war ich bereit, Ihnen Ihr Vergnügen zu lassen. Ich habe das gern getan, weil Sie sich auf Ihre eigene Weise verdient gemacht hatten. Aber wenn Ihre Verrücktheiten zu einer möglichen Gefahrenquelle für den Frieden und die Sicherheit des Schiffes und für die Moral der Mannschaft werden, muß ich einschreiten.«

Hugh hatte seinen Mund während Narbys kurzer Ansprache mehrere Male geöffnet und geschlossen. Endlich brachte er heraus:

»Verrückt? Sagten Sie verrückt?«

»Ja, das sagte ich. Wenn ein Mann dem Glauben anhängt, das solide, allumfassende Schiff könne sich bewegen, kann es nur zweierlei bedeuten. Entweder ist der Mann verrückt, oder er ist ein religiöser Fanatiker. Da Sie beide den Vorzug einer wissenschaftlichen Ausbildung genossen haben, vermute ich, daß Sie Opfer einer Geistesverwirrung geworden sind.«

»Großer Jordan«, rief Hugh. »Der Mann hat mit eigenen Augen gesehen, hat die ewigen Sterne gesehen – und doch sitzt er hier und nennt uns seelenruhig Verrückte!«

»Was soll das heißen, Narby?« fragte Ertz kalt. »Warum diese komischen Reden? Sie waren mit uns in der Kommandozentrale und auf der Kapitänsveranda, Sie wissen, daß das Schiff sich bewegt.«

»Sie interessieren mich, Ertz«, sagte Narby und mu-

sterte ihn eingehend. »Ich habe mich gefragt, ob Sie Hoylands Wahnideen und seiner Verblendung nur zum Schein nachgegeben haben oder ob Sie selbst verblendet sind. Nun sehe ich, daß das letztere zutrifft.«

Ertz beherrschte sich mit Mühe. »Erklären Sie sich. Sie haben die Kommandozentrale gesehen; wie können Sie behaupten, das Schiff bewege sich nicht?«

Narby lächelte. »Ich hielt Sie für einen besseren Ingenieur, als Sie es zu sein scheinen, Ertz. Die Kommandozentrale ist ein riesengroßer Schwindel. Sie wissen selbst, daß die Lichter ein- und ausgeschaltet werden – eine technisch großartige und raffinierte Leistung. Meine Theorie ist, daß dieser Raum gebraucht wurde, um in den Köpfen der Abergläubischen Ehrfurcht zu erwecken und den Glauben an die alten Mythen aufrechtzuerhalten. Aber wir brauchen ihn nicht mehr; die Mannschaft hält auch so am Glauben fest. Diese sogenannte Kommandozentrale ist zu einer Quelle der Verwirrung und der Unruhe geworden. Ich werde sie zerstören und die Tür versiegeln lassen.«

Hugh verlor die Fassung, stieß unzusammenhängende Drohworte aus und wäre mit Narby handgemein geworden, hätte Ertz ihn nicht zurückgehalten. »Langsam, Hugh«, sagte er beruhigend. »reg dich nicht auf.« Joe-Jim hielt Hughs linken Arm fest. Seine Gesichter blieben wie zwei steinerne Masken Narby zugewandt.

»Nehmen wir einmal an, Sie hätten recht«, sagte Ertz ruhig. »Nehmen wir an, der Hauptkonverter und der Hauptantrieb seien nichts als Attrappen und wir könnten sie nie in Betrieb nehmen. Was wäre in diesem Fall von der Kapitänsveranda zu halten? Dort

haben Sie die Sterne selbst gesehen, keine technisch bewerkstelligte Spiegelung oder Lichterschau.«

Narby lachte kurz auf. »Ertz, Sie sind dümmer, als ich es für möglich gehalten hätte. Ich gebe zu, daß die Schaustellung auf der Veranda anfangs verblüffend auf mich gewirkt hat – nicht daß ich jemals daran geglaubt hätte! Aber die Kommandozentrale lieferte den Schlüssel – es ist eine Illusion. Hinter diesem Glas ist ein weiterer Raum, etwa genauso groß und unbeleuchtet. Vor dem schwarzen Hintergrund rufen diese kleinen, langsam kreisenden Lichter die Illusion eines bodenlosen Loches hervor. Im Prinzip ist es der gleiche Trick, wie wir ihn in der Kommandozentrale kennengelernt haben. Ich bin überrascht, daß Sie es nicht durchschaut haben. Wenn eine scheinbare Tatsache der Logik und dem gesunden Menschenverstand widerspricht, ist offenkundig, daß die Tatsache falsch interpretiert wurde. Die offensichtlichste natürliche Tatsache ist die Wirklichkeit des Schiffes, seine Faßbarkeit, Vollkommenheit und Unveränderlichkeit. Jede sogenannte Tatsache, die dies in Frage stellt, muß notwendig eine Illusion sein. Auf der Grundlage dieser Erkenntnis habe ich nach dem Trick hinter der Illusion gesucht und ihn gefunden.«

»Warten Sie«, sagte Ertz. »Wollen Sie damit sagen, daß Sie auf der anderen Seite der Glasscheibe auf der Kapitänsveranda gewesen sind und diesen Lichtertrick gesehen haben, von dem Sie sprechen?«

»Nein«, gab Narby zu. »Das war nicht nötig. Ohne Zweifel hätte es keine sonderlichen Schwierigkeiten bereitet, aber es war überflüssig. Ich brauche mich nicht zu schneiden, um zu wissen, daß Messer scharf sind.«

Ertz nickte und dachte nach. »Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Narby. Wenn Hugh und ich in unserem Glauben einer verrückten Wahnidee anhängen, kann es nicht schaden, solange wir den Mund halten. Wir werden versuchen, das Schiff zu bewegen. Wenn es uns mißlingt, haben Sie recht und wir unrecht.«

»Der Kapitän läßt nicht mit sich handeln«, erwiderte Narby. »Immerhin – ich werde es überdenken. Das ist alles. Sie können gehen.«

Ertz wollte der Aufforderung Folge leisten. Er war unzufrieden, aber das halbe Entgegenkommen des anderen band ihm die Hände. Dann sah er Joe-Jims Gesicht und machte noch einmal kehrt.

»Noch etwas«, sagte er. »Was ist das mit den Meuterern? Warum stoßen Sie Joe-Jim vor den Kopf? Er und seine Leute haben Sie zum Kapitän gemacht – da müssen Sie fair mit ihnen sein.«

Narbys lächelnde Überlegenheit bekam einen Sprung. »Mischen Sie sich da nicht hinein, Ertz! Banden von bewaffneten Wilden können nicht geduldet werden. Das ist endgültig!«

»Mit den Gefangenen können Sie machen, was Sie wollen«, erklärte Jim, »aber meine Leute behalten ihre Messer. Sie haben ihnen gutes Essen für immer versprochen, wenn sie für Ihre Sache kämpften. Das haben sie getan. Sie behalten ihre Messer. Und das ist endgültig!«

Narby musterte ihn von oben bis unten, von unten bis oben. »Joe-Jim Gregory«, sagte er, »ich habe lange geglaubt, daß der einzige gute Meuterer ein toter Meuterer sei. Sie geben sich wahrhaftig Mühe, mich in diesem Glauben zu halten. Es wird Sie interessieren, daß Ihre Leute in diesem Augenblick bereits

entwaffnet sind – und bei dem Geschäft den Tod gefunden haben. Darum habe ich Sie kommen lassen!«

Die Wachen stürzten herein, ob durch ein Signal oder durch vorherige Abmachung, war unmöglich zu sagen. Waffenlos und völlig überrascht, sahen sich die Fünf von Bewaffneten umringt, bevor sie ein Wort des Protestes herausbringen konnten.

»Bringt sie weg«, befahl Narby.

Bobo stieß einen winselnden Laut aus und blickte ratsuchend zu Joe-Jim auf. Joe sah seinen Blick. »Los, Bobo!«

Der Zwerg sprang mit einem federnden Satz Joe-Jims Bewacher an, ohne sich um das Messer hinter seinem Rücken zu kümmern. Der Mann mußte seine Aufmerksamkeit teilen und verlor eine lebenswichtige halbe Sekunde. Joe-Jim schlug ihm in den Magen und entriß ihm das Messer.

Hugh wälzte sich mit seinem Bewacher auf dem Boden, das Handgelenk des anderen mit der Faust umklammernd. Joe-Jim stieß zu, und der Zweikampf war entschieden. Der Zweiköpfige blickte umher und sah ein Gedränge von vier Körpern. Alan, Ertz, zwei andere.

Joe-Jim arbeitete überlegt und schnell. Eine halbe Minute nach dem Eindringen der fünf Wächter lagen ihre Gestalten röchelnd am Boden.

Aber Bobo hatte ein Messer zwischen den Rippen. Der Griff ragte unter seinem rechten Schulterblatt hervor. Joe-Jim berührte es vorsichtig. Es stak fest. »Kannst du gehen?«

»Klar«, grunzte Bobo und schnitt eine Grimasse.

»Gut. Laß es einstweilen stecken. Alan! Mit mir. Hugh und Bill – am Schluß. Bobo in der Mitte!«

»Wo ist Narby?« fragte Ertz, der eine Schnittwunde am Backenknochen betupfte.

Aber Narby war fort – durch die rückwärtige Tür entwischt. Und die Tür war verschlossen.

Im äußeren Büro stoben die Beamten wie aufgeschreckte Hühner auseinander. Joe-Jim erledigte den Wächter am Ausgang, als dieser eben die Trillerpfeife an die Lippen hob. Hastig brachten sie ihre eigenen Waffen wieder an sich und fügten sie den erbeuteten hinzu. Sie flohen aufwärts.

Zwei Decks über den bewohnten Ebenen straukelte Bobo. Joe-Jim stützte ihn. »Schaffst du es?«

Der Zwerg nickte stumm. Sie kletterten. Nach weiteren zwanzig Decks wurde offenbar, daß Bobo nicht weiter konnte, obwohl sie ihn abwechselnd gestützt hatten. Das Gewicht war in dieser Höhe bereits merklich reduziert. Alan nahm Bobo auf die Schultern, als sei er ein Kind. Sie kletterten.

Joe-Jim löste Alan ab. Sie stiegen weiter.

Ertz löste Joe-Jim ab. Hugh löste Ertz ab.

Endlich erreichten sie das Deck, wo ihre Wohnquartiere lagen. Hugh wendete sich in diese Richtung.

»Leg ihn hin«, kommandierte Joe. »Was hast du vor?«

Hugh ließ den Verwundeten behutsam auf den Boden nieder. »Ich will nach Hause. Wohin sonst?«

»Dummkopf! Dort werden sie zuerst nach uns suchen.«

»Wo sollen wir denn sonst hingehen?«

»Nirgendwohin. Wir verlassen das Schiff.«

»Wie?«

»Das Beiboot.«

»Er hat recht«, sagte Ertz. »Das ganze Schiff ist jetzt gegen uns.«

»Aber ... aber ...«, stammelte Hugh. »Es ist ein großes Risiko ... Aber wenn ihr meint, versuchen wir es.« Er setzte sich wieder in Bewegung.

»He«, rief Jim. »Die andere Richtung!«

»Wir müssen unsere Frauen holen.«

»Zum Huff mit den Frauen! Wir haben keine Zeit. Man wird euch fangen.« Aber Ertz und Alan rannten gleichfalls los. Jim schnaubte ärgerlich. »Aber beeilt euch wenigstens! Ich bleibe bei Bobo.«

Joe-Jim setzte sich, nahm Bobos Kopf in den Schoß und untersuchte den Zwerg sorgfältig. Bobos Gesicht war grau und eingefallen; das grobe Hemd klebte blutdurchtränkt an seinem Rücken. Bobo seufzte und rieb seinen Kopf an Joe-Jims Schenkel.

»Bobo müde, Boß.«

Joe-Jim streichelte ihm den Kopf. »Paß auf«, sagte Jim, »das wird jetzt ein bißchen weh tun.« Er hob den Verwundeten behutsam, bewegte vorsichtig das Heft des Messers und zog die Klinge schnell aus der Wunde. Die Blutung verstärkte sich.

Joe-Jim betrachtete das Messer, schätzte die Länge der Klinge und verglich sie mit der Stichwunde. »Er wird nicht durchkommen«, wisperte Joe.

Jim begegnete seinem Blick fragend, und Joe nickte langsam. Joe-Jim legte das Messer weg und zog eine seiner rasiermesserscharfen Klingen. Er umfaßte Bobos Kinn mit der Linken, und Joe sagte: »Sieh mich an, Bobo.«

Bobo blickte auf und antwortete unhörbar. Joe schaute ihm in die Augen und lächelte. »Guter Bobo! Starker Bobo!« Damit erlöste er ihn.

Als Bobo zu atmen aufhörte und seine Augen brachen, bettete Joe-Jim seinen Kopf auf die nackten Bodenplatten und stand auf. Mit dem Fuß schob er Bobos Leichnam an die Wand, dann spähte er unruhig in die Richtung, wo die anderen verschwunden waren. Es wurde Zeit, daß sie kamen.

Sie kamen in vollem Lauf. »Squatty ist tot«, keuchte Hugh atemlos. »Sonst haben wir keinen von deinen Männern gesehen. Vielleicht geflohen. Jedenfalls hat Narby Ernst gemacht. Hier ...« Er gab ihm ein langes Messer und die Rüstung, die eigens für Joe-Jim gemacht war, mit einem breiten Käfig aus Eisenstäben auf den Schultern, der beiden Köpfen Platz bot.

Ertz, Alan und Hugh hatten ihre Rüstungen bereits angelegt. Die Frauen hatten keine. Joe-Jim sah, daß Hughs jüngere Frau eine frisch geschwollene Unterlippe hatte. Die ältere Frau, Chloe, hatte einen Sack mit eilig zusammengerafften Habseligkeiten über der Schulter und kam mit energischen, zielbewußten Schritten daher. Ertz' Frau weinte leise. Alans Gefährtin teilte die staunende Hilflosigkeit mit ihrem Gebieter.

»Was ist mit Bobo?« fragte Hugh, während er Joe-Jim beim Anlegen der Rüstung half.

»Hat die Reise gemacht«, erwiderte Joe.

»So? Nun, da kann man nichts machen – laß uns gehen.«

Sie stiegen weiter aufwärts, kamen aber nur langsam voran, weil die Frauen von der ihnen ungewohnten Schwerelosigkeit behindert wurden. Sie wurden nicht überfallen, und von Verfolgern war nichts zu sehen, obgleich Joe einmal einen Kopf zu sehen glaubte, als sie ein neues Deck erreichten. Er

machte seinen Bruder auf die verdächtige Bewegung aufmerksam, aber nicht die anderen.

Die Tür zur Bootskammer klemmte, und Bobo war nicht da, um ihnen seine Muskelkraft zu leihen. Nacheinander versuchten die Männer, sie zu öffnen, bis ihnen der Schweiß auf den Gesichtern stand. Joe-Jim unternahm einen zweiten Versuch, und die Tür gab nach. »Los, hinein«, keuchte Joe.

»Beeilung«, rief Jim. »Sie sind da!« Er hatte Ausschau gehalten, während sein Bruder sich auf die Tür konzentriert hatte. Ein lauter Ruf und das Getrappel von Füßen hinter einer Biegung des Korridors bestätigten seine Warnung.

Joe-Jim machte kehrt, um der Bedrohung die Stirn zu bieten, während die Männer ihre Frauen vorwärtsstießen. Alans wuschelköpfige Genossin verlor plötzlich die Nerven, heulte und schluchzte und wollte davonlaufen, aber die Schwerelosigkeit machte ihr einen Strich durch die Rechnung. Hugh packte sie grob, riß sie herum und beförderte sie mit einem kräftigen Fußtritt ins Innere.

Die Verfolger waren auf Wurfweite herangekommen, und Joe-Jim schleuderte ein Messer, um den Ansturm zu bremsen. Es erfüllte seinen Zweck: Der Feind, sechs Mann stark, machte halt. Sechs Messer schwirrten durch die Luft.

Jim fühlte etwas wie einen Ruck oder einen leichten Schlag, aber der erwartete Schmerz blieb aus. Er folgerte, daß die Rüstung ihn gerettet habe. »Die sind vorbeigegangen«, triumphierte er.

Er bekam keine Antwort. Jim drehte den Kopf und sah Joe an. Wenige Zentimeter vor seinen Augen stak ein Messer zwischen den Eisenstäben des Helms; sei-

ne Klinge hatte sich tief in Joes linkes Auge gebohrt.

Sein Bruder war tot.

Hugh steckte seinen Kopf aus der Tür. »Los, komm schon, Joe-Jim«, rief er. »Wir sind alle drin.«

»Dann bleib drin und mach die Tür zu«, befahl Jim. »Aber ...«

»Kein Aber!« Er drehte sich um, stieß ihn zurück und schloß die Tür. Hugh hatte gerade noch Zeit, einen kurzen, erschreckten Blick auf das Messer und auf Joes nach vorn gesunkenes lebloses Gesicht zu werfen, dann fiel die Tür zu, und er hörte den Hebel einrasten.

Jim wendete sich den Angreifern zu. Mit Beinen, die seltsam schwerfällig reagierten, stieß er sich von der Wand ab und stürzte auf sie zu, das armlange Messer in beiden Händen. Messer flogen auf ihn zu, prallten von seinem Panzer ab. Jim holte weit und unbeholfen mit dem Schwert aus und tötete einen der Angreifer. »Das ist für Joel!«

Der Schlag brachte ihn zum Stehen. Er drehte sich in der Luft, fand das Gleichgewicht wieder und schlug wieder zu. »Das ist für Bobo!«

Sie versuchten ihn einzukreisen; er ließ sein Schwert in weiten Kreisen herumschwingen und erledigte den vordersten seiner Gegner. »Und das ist für mich!«

Ein Messer bohrte sich tief in seinen Oberschenkel, aber es vermochte ihn nicht aufzuhalten; im schwe-relosen Zustand hatten die Beine nichts zu tragen. »Einer für alle!«

Ein Mann sprang ihn von hinten an! Jim spürte einen scharfen Schmerz. Aber vor ihm stand noch einer – einer, der erledigt werden mußte. Er schlug zu,

fehlte, holte erneut aus und rief: »Alle für ei...« Seine Stimme versagte, aber der Schlag wurde vollendet.

Hugh versuchte verzweifelt die Tür zu öffnen, doch es war ihm unmöglich. Vielleicht gab es eine Vorrichtung, die Verriegelung von innen zu öffnen – er fand sie nicht. Er preßte sein Ohr gegen den kalten Stahl und lauschte, aber die luftdichte Tür ließ kein Geräusch durch.

Ertz berührte seine Schulter. »Komm«, sagte er. »Wo ist Joe-Jim?«

»Er ist draußen geblieben.«

»Was? Mach die Tür auf – wir müssen ihn holen.«

»Ich kann nicht, sie geht nicht auf. Er wollte bleiben, er hat die Tür selbst zugeschlagen.«

»Aber wir können ihn nicht allein lassen! Er ist unser Blutsbruder – wir haben geschworen.«

»Ich glaube«, sagte Hugh, der zu verstehen begann, langsam, »das ist der Grund, warum er zurückgeblieben ist.« Und er sagte Ertz, was er gesehen hatte.

»Für ihn ist die Reise zu Ende«, schloß er. Sie betraten das eigentliche Beiboot, und Hugh schloß die Türen der Luftschleuse. »Alan«, rief er. »Wir starten. Sperr die Frauen ein, damit sie uns nicht im Weg herumlaufen.«

Er setzte sich in den Pilotensessel und schaltete die Beleuchtung ab.

Als es dunkel geworden war, legte er die Rechte auf ein Quadrat kleiner grüner Lichter. Auf dem Bildschirm flimmerte eine Schrift: MASCHINE STARTBEREIT. Ertz war nicht untätig geblieben. Jetzt geht es los! dachte er und betätigte die Katapultanlage. Ein paar Herzschräge lang geschah nichts, dann kam ein kurzer, den Magen umdrehender Ruck, ein Taumeln

und Drehen, das ihn bis ins Innerste erschreckte. Er wußte nicht, daß die Katapultbahn in einer Kurve verlief, um die normale Rotationsbewegung des Schiffes auszugleichen.

Plötzlich war das schwarze Glas vor ihm mit Sternen gesprenkelt; sie waren frei vom Schiff – sie bewegten sich!

Aber das Lichtermeer der Sterne war nicht das einzige, was er sah; ein riesiger, furchterregender, unförmiger Körper schimmerte im gleißenden Licht des Sterns, in dessen System sie eingetreten waren. Zuerst hatte Hugh keine Erklärung für dieses Etwas. Dann begriff er mit einem Aufwallen abergläubischer Furcht, daß er das Schiff vor Augen hatte, das Schiff selbst, das wahre Schiff, von außerhalb gesehen. Obgleich er sich verstandesmäßig seit langem der wahren Natur des Schiffes bewußt war, hatte er sich nie vorgestellt, daß er es einmal von außen ansehen würde – wie einen Gegenstand. Die Sterne, auch die Oberfläche eines Planeten, diese Dinge hatte er sich bildlich vorzustellen versucht. Aber die äußere Oberfläche und Form des Schiffes, nein.

Alan berührte ihn zaghaft. »Hugh, was ist das?«

Hugh Hoyland versuchte es ihm zu erklären. Alan schüttelte den Kopf und zog die Stirn kraus. »Das verstehe ich nicht.«

»Macht nichts. Hol Ertz. Bring auch die Frauen her – sie sollen es sehen.«

»Die Frauen?« fragte Alan verwundert. »Denen kannst du das nicht zeigen, Hugh. Die würden vor Angst verrückt. Sie haben ja noch nicht mal die Sterne gesehen.«

Glück, eine gut durchdachte Konstruktion und ein wenig Wissen. Es war Glück, daß das Schiff in die Nähe eines Sterns mit einem Planetensystem gelangt war. Es war die gut durchdachte Konstruktion des Beibootes, daß es leicht zu manövrieren und mit großen Energiereserven ausgerüstet war. Seine Erbauer hatten vorausgesehen, daß die Pioniere ein weit ausgedehntes Planetensystem würden erforschen müssen, und einen großzügig bemessenen Sicherheitsfaktor einkalkuliert. Hugh nützte ihn, ohne es zu wissen, bis an die Grenze aus.

Es war wiederum Glück, daß ihr Ausgangspunkt nahezu auf der Ebene der Planetenbahnen lag, Glück, daß die exzentrische Ellipse, die Hugh mit dem kleinen Fahrzeug erreichte, ihn in die Nähe eines Riesenplaneten führte, so daß er ihn durch den Anblick als solchen identifizieren konnte.

Hätte er dieses Glück nicht gehabt, wären sie in ihrer Ellipsenbahn weiter um den Stern gezogen, bis sie alle verhungert und verdurstet wären, ohne jemals nahe genug an einen Planeten heranzukommen, um ihn von den zahlreichen Fixsternen des Raumes unterscheiden zu können.

Der Riesenplanet, auf den sie zukrochen, bis er ihnen als deutlich erkennbare, mattschimmernde Scheibe erschien, war größer als Jupiter. Hugh drosselte die Fluggeschwindigkeit allmählich und brachte das kleine Schiff in eine weite Umlaufbahn. Bei diesem Manöver entdeckte er die Monde des großen Planeten.

Wieder stand ihm das Glück bei. Er hatte eine Landung auf dem Riesenplaneten geplant, weil er es nicht besser wußte. Wäre es ihm gelungen, hätten sie

das Öffnen der Luftschleuse nicht überlebt.

Aber er hatte nicht mehr viel Masse zur Energieerzeugung im Konverter. Der gewaltige Energieverbrauch seiner Manöver – zuerst ein hyperbolischer Flug um den Zentralstern und an ihm vorbei, dann eine geschlossene elliptische Umlaufbahn und schließlich der Übergang in eine relativ enge Umlaufbahn um den Planeten – hatte die Reserven nahezu erschöpft. Er grübelte über den alten Büchern, vertiefte sich in ein endlos scheinendes Studium der Gleichungen, in denen die Alten ihre physikalischen Gesetze niedergelegt hatten, rechnete und rechnete wieder und stellte sogar Chloes ruhige Geduld auf die Probe.

Die andere Frau, die noch immer keinen Namen bekommen hatte, wagte sich nicht mehr in seine Nähe, nachdem sie ganz plötzlich einen Zahn verloren hatte.

Endlich, nach unzähligen Planetenumkreisungen, entschloß er sich zur Landung auf einem der Monde. Wieder blieb ihm das Glück treu. Eine so unwahrscheinliche Koinzidenz, daß die Glaubwürdigkeit strapaziert wird – der Planetenmond war für irdische Lebensformen geeignet. Hughs Glück war von einer geradezu lächerlichen Unwahrscheinlichkeit.

Das Schiff selbst nahm sich der nächsten Phase an. Obwohl Hugh gelernt hatte, das Fahrzeug draußen im freien Raum herumzumanövrieren, blieb das Landen eine andere und sehr heikle Sache. Er wußte nichts davon und hätte jedes vor der ›Vanguard‹ konstruierte Raumschiff zu Bruch gehen lassen. Aber die Schöpfer der ›Vanguard‹ und ihrer Beiboote hatten

gewußt, daß die Fahrzeuge von der zweiten Entdeckergeneration gelenkt würden; unerfahrene Piloten mußten diese Landungen ohne Hilfe ausführen.

Hugh ließ das Schiff in einer spiralförmigen Bahn in die Stratosphäre eintauchen und nahm triumphierend einen Kurs, der mit Sicherheit ihrer aller Tod bedeutete.

Der Autopilot schaltete sich ein.

Hugh wütete und fluchte mit Ausdrücken, die Alans bewundernde Aufmerksamkeit vom Fenster ablenkten. Was er auch machte, das Schiff reagierte auf keine seiner Anweisungen. Es zog seine eigene Bahn und ging in dreihundert Meter Höhe zum Horizontalflug über. Diese Höhe hielt es ein, wobei es seine Bahn den wechselnden Konturen des Landes anpaßte.

»Hugh, die Sterne sind fort!«

»Ich weiß.«

»Aber Hugh – was ist mit ihnen geschehen?«

Hugh sandte ihm einen wütenden Blick. »Ich weiß es nicht, und es ist mir auch egal! Geh jetzt nach hinten zu den Frauen und hör auf, dumme Fragen zu stellen!«

Alan zog sich widerstrebend zurück, nachdem er einen letzten Blick auf den hellen Himmel und die Oberfläche des Planeten geworfen hatte.

Einige Stunden vergingen, bevor der schweißgebadete Hugh entdeckte, daß eine bis dahin unbeachtete Gruppe Kontrollämpchen eine Reihe von Manövern eingeleitet hatte, die mit der selbsttätigen Landung des Schiffes zusammenhingen. So hatte er auch keinen Einfluß auf die Wahl eines Landeplatzes. Die Stereoaugen des Autopiloten fütterten den Computer

mit Daten, und dieser prüfte, verglich, verwarf und wählte schließlich.

Das Schiff landete sanft auf einer leicht gewellten Grassteppe, in Sichtweite einer Baumgruppe.

Ertz kam nach vorn. »Was ist passiert, Hugh?«

Hugh deutete aus dem Fenster. »Wir sind da.« Er war zu müde, um sich zu begeistern, zu müde und emotionell ausgebrannt. Sein wochenlanger Kampf mit Dingen und Problemen, die er kaum verstand, der verzehrende Ehrgeiz vorangegangener Jahre, Hunger, Durst und Erschöpfung – alles das nahm ihm die Fähigkeit, sich am Ziel seiner Träume über das Erreichte zu freuen.

Aber sie waren gelandet, hatten Jordans Reise beendet. Er war nicht unglücklich; es war eine Art zufriedener und erschöpfter Erschlaffung.

Ertz starrte hinaus. »Jordan«, murmelte er. »Jordan!« Dann: »Komm, laß uns hinausgehen!«

»In Ordnung.«

Als sie die Luftschleuse öffneten, kam Alan zu ihnen, und die Frauen drängten ihm nach. Alan erklärte ihnen wichtigtuerisch, wie es draußen aussah. Ertz öffnete die äußere Tür.

Sie schnüffelten die Luft. »Es ist kalt«, sagte Ertz. Tatsächlich war die Temperatur etwa fünf Grad niedriger als die stets gleichbleibende Bordtemperatur des Schiffes, aber sie alle machten zum erstenmal in ihrem Leben mit Wetter Bekanntschaft.

»Unsinn«, sagte Hugh, etwas beleidigt, daß ›sein‹ Planet einen Fehler haben sollte. »Das ist nur unsere Einbildung.«

»Schon möglich«, meinte Ertz. Er blieb in der Türöffnung stehen und kratzte sich im Nacken. »Wollen

wir hinaus?« fragte er unbehaglich.

»Natürlich!« Hugh meisterte seine eigenen Bedenken, schob Ertz aus dem Weg und sprang eineinhalb Meter ins Gras.

»Nun macht schon – es ist schön.«

Ertz folgte ihm und stellte sich neben ihn. Beide blieben nahe beim Schiff. »Groß, was?« sagte Ertz mit ehrfürchtig gedämpfter Stimme.

»Nun, das haben wir gewußt«, erwiderte Hugh, der sich über sein eigenes Gefühl von Verlorenheit ärgerte, unfreundlich. Alan spähte aus der Tür.

»He! Kann ich kommen? Ist alles in Ordnung?«

»Komm nur.«

Alan ließ sich vorsichtig herunter und gesellte sich zu ihnen. Dann blickte er furchtsam ringsumher und pfiff. »Mensch, das ist ja nicht zu glauben!«

Ihr erster Ausflug führte sie fünfzig Schritte vom Schiff fort. Sie hielten sich nahe beieinander und blickten auf ihre Füße, um auf diesem seltsamen unebenen Deck nicht zu stolpern. Alles ging gut, bis Alan aufblickte und zum erstenmal in seinem Leben nichts in seiner Nähe sah. Seine plötzliche Platzangst führte zu einem Schwindelanfall. Er stöhnte, schlug die Hände vor seine Augen und fiel.

»Was ist mit dir?« fragte Ertz, erschrocken umherblickend. Dann traf es auch ihn.

Hugh kämpfte. Das Schwindelgefühl zwang ihn auf die Knie, aber er stützte sich mit einem Arm auf den Boden und überwand seinen Anfall. Immerhin kam ihm zustatten, daß er endlose Zeit aus dem Fenster der Pilotenkabine gestarrt hatte.

»Alan«, schrie seine Frau von der offenen Tür.

»Alan! Komm zurück!« Alan öffnete ein Auge und begann auf dem Bauch zum Schiff zurückzukriechen.

»Alan«, kommandierte Hugh. »Laß den Unsinn und setze dich auf!«

Alan gehorchte zitternd, aber er kniff seine Augen fest zu. »Schau mich an, Alan!« Alan tat es vorsichtig und schloß die Augen hastig von neuem.

»Bleib ruhig sitzen, dann geht es vorbei«, sagte Hugh. »Mir ist schon besser.« Um es zu beweisen, stand er auf. Er fühlte sich immer noch schwindlig, aber er schaffte es. Ertz wollte es ihm nachmachen, taumelte in die Höhe und mußte sich sofort wieder setzen.

Die Sonne hatte ein gutes Stück des Himmels durchwandert, und genug Zeit war vergangen, daß ein gut genährter Mann Hunger verspüren konnte – und sie waren nicht gut genährt. Auch die Frauen waren jetzt draußen. Hugh hatte es auf einfache Weise erreicht: Er war an Bord gestiegen und hatte sie hinausgestoßen. Sie hatten sich nicht vom Schiff zu entfernen gewagt und hockten eng zusammengekauert in seinem Schatten. Aber ihre Männer hatten bereits gelernt, einzeln umherzugehen. Alan spazierte sogar volle hundert Schritte in die Ebene hinaus und wiederholte die mutige Tat vor den Augen der Frauen.

Bei seinem zweiten Spaziergang tauchte ein kleines einheimisches Tier vor ihm auf. Seine Neugier war größer als seine Vorsicht. Alans Messer fuhr ihm in den Pelz. Alan rannte hin, packte seine fette, zapfelnde Beute an einem Bein und trug sie stolz zurück.

»Sieh mal, Hugh! Sieh dir das an! Gutes Essen!«

Hugh betrachtete das Tier mit Wohlgefallen und

neuer Zuversicht. Seine erste abergläubische Angst vor der fremden Welt verging und machte einem warmen, zufriedenen Gefühl Platz. Ihm war, als fiele seine ganze Vergangenheit von ihm ab, als sei sie nichts als eine Vorbereitung auf diese erträumte und gewonnene Heimat gewesen. Das schien ihm ein gutes Omen zu sein.

»Ja«, stimmte er feierlich zu. »Gutes Essen. Von nun an, Alan, immer gutes Essen.«